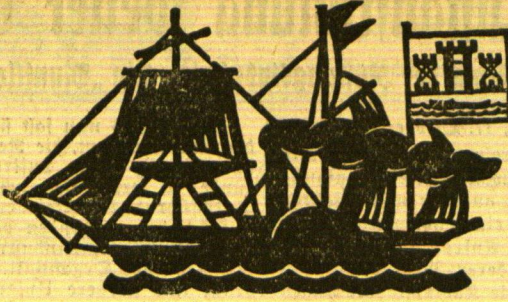


Erscheint täglich nachmittags 2 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abnehmer 4,50 Litae, mit Zustellung 5,-- Litae. Bei den Postanstellern: Im Memelgebiet und im übrigen Litauen 5,30 Litae monatlich, 15,30 Litae vierteljährlich. In Deutschland 2,42 Mark, mit Zustellung 2,78 Mark monatlich. Für durch Streifen, nicht geschlossene Feiertage, Verbote usw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsbetrages nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unterliegt der Empfänger der Beschränkung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 7 1/2 Uhr morgens bis 6 1/2 Uhr, Sonnabends 6 Uhr abends. Fernsprechnummern 4544, 4545, 4546; nach 6 Uhr abends: Schriftleitung 4544, Hausmeister 4545, Verlag 4546. Drahtanschrift: Dampfbootverlag.



Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spalts im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Resten im Memelgebiet und in Litauen 1,10 Litae, in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzvorschriften 50 % Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Kontrahatsfall, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Geschäfts- und Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigen-Aufnahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebietes und des übrigen Litauens

Nummer 246

Memel, Sonntag, den 18. Oktober 1936

88. Jahrgang

Belgiens Haltung ungeklärt

„Ausdruck Neutralität nicht angebracht“

Frankreich wartet auf genaue Mitteilungen der Brüsseler Regierung

Paris, 17. Oktober. (Eita.)

Der belgische Botschafter in Paris hatte am Freitag mittag eine längere Aussprache mit dem Generalsekretär des Quai d'Orsay über die belgische Neutralitätserklärung.

„Paris Soir“ will die Haltung Belgiens zu Frankreich und England folgendermaßen darstellen: Die belgische Regierung habe noch keinen Beschluß gefaßt und erwarte, daß die Öffentlichkeit nicht von vornherein über Handlungen urteile, die nicht vollzogen seien. In einigen Tagen werde sie den interessierten Mächten bekanntgeben, wie sie die Erklärung des Königs mit den bestehenden Verpflichtungen in Einklang zu bringen gedenke. Schon jetzt nehme sie an, daß diese Erklärung mit dem Locarno-Vertrag und auch mit den belgischen Völkerbundpflichten vereinbar sei. Die Regierung glaube, daß alles in allem der Ausdruck „Neutralität“ nicht angebracht sei, um die künftige Politik Belgiens zu kennzeichnen; die belgische Einstellung würde sich besser durch die englische Formel „no entanglement“ (keine Verwicklung) wiedergeben lassen.

Unter diesen Umständen könnten die beiden hauptsächlich interessierten Länder Frankreich und England nichts anderes tun als abzuwarten. Die Forderung nach genauer Aufklärung sei erst dann möglich, wenn die belgische Regierung eine genaue Mitteilung verfaßt habe. Erst wenn die zum Ausdruck gebrachte Doktrin in die Tat umgesetzt werde, würden England und Frankreich die Pflicht und die Möglichkeit haben, ein begründetes Urteil zu fällen.

Besprechungen in Paris

Paris, 17. Oktober. (Eita.) Gestern hatte der französische Ministerpräsident Blum eine ganze Reihe Unterredungen mit Radikalsozialisten des französischen Ministeriums; so mit Delbos, Daladier und Chautemps. Es wurde über die Lage, die durch die Rede des belgischen Königs geschaffen worden ist, beraten. Gestern abend rief der Ministerpräsident eine Sitzung des Ministerrates zusammen, an der ausnahmslos nur die Mitglieder, die der Sozialistischen Partei angehören, teilnahmen. In der Sitzung wurden Besprechungen über die allgemeine Lage geführt. Bisher ist kein offizielles Communiqué über diese Sitzung veröffentlicht worden.

Eben erbittet „weitere Erläuterungen“

London, 17. Oktober. (Eita.)

Wie von zuständiger Seite mitgeteilt wird, hat Außenminister Eden den belgischen Botschafter Cartier de Marchienne um weitere Erläuterungen zu gewissen Punkten der „Neutralitätsrede“ König Leopolds von Belgien gebeten. Erst wenn diese zusätzlichen Erläuterungen in London eingegangen seien, werde England in der Lage sein, der belgischen Regierung seine Ansicht zu den neuen belgischen Stellungnahme hinsichtlich der westeuropäischen Sicherheit mitzuteilen.

Inzwischen wird von amtlicher englischer Seite ausgegeben, daß die Rede des belgischen Königs größte Überraschung in London hervorgerufen habe. In London habe man keine Ahnung davon gehabt, daß Belgien seine Politik in dieser Weise verkündigen werde. Diese amtliche Auslassung steht in klarem Widerspruch zu den bisherigen Pressekommentaren, in denen gesagt wurde, daß die britische Regierung schon seit einiger Zeit auf einen derartigen Kurswechsel Belgiens gefaßt gewesen sei.

Die neue belgische Politik

Brüssel, 17. Oktober. (Eita.)

Gestern hielt der belgische Außenminister in einer politischen Versammlung eine Rede, in der er sich ausführlich mit der neuen belgischen Politik beschäftigte. Er erklärte u. a., daß als ein sehr starkes Element der Entspannung das feste Wissen sei,

daß das belgische Territorium weder als Durchgangsland, noch als Basis für kriegsrische Handlungen irgendeines Staates benutzt werden dürfe.

Wenn die belgische Regierung diese Politik loyal durchführen wolle, dann müsse sie von ihrem Lande große militärische Bemühungen verlangen, die den Schutz Belgiens gewährleisten. So führe Belgien eine ausgesprochen belgische Politik und arbeite an der Erhaltung des Weltfriedens mit.

Zum Schluß wandte sich der Außenminister gegen die Bewegung der belgischen Rechten, indem er erklärte, daß die Regierung alle ihr zur Verfügung stehenden Mittel ergreifen werde, um diese Rechten zu bekämpfen.

Am die Reorganisation des belgischen Heeres

Brüssel, 17. Oktober. (Eita.)

Am 16. Oktober fand eine Sitzung des belgischen Ministerrates statt, in der endgültig beschlossen wurde, eine außerordentliche Session des Parlaments einzuberufen. In dieser Session soll ein neuer Gesetzentwurf über die Reorganisation des Heeres beraten werden. Das Parlament wird wohl schon am 27. Oktober zusammentreten. Die Sitzungen dürften bis zu Beginn der regelmäßigen Parlamentssession im November dauern.

In derselben Sitzung brachte der Innenminister einen Gesetzentwurf ein, in dem die Bestimmungen über die Niederlegung der Mandate im Parlament verfaßt werden. Die Bestimmungen sind infolgedessen geändert worden, als Ergänzungswahlen, die bisher automatisch erfolgten, in der Zukunft von der Zustimmung des Parlaments abhängen. Dieser Gesetzentwurf wird dem Parlament zugeleitet und von der Regierung als dringlich bezeichnet werden.

Antworten aus Berlin und Paris in London eingetroffen

London, 17. Oktober. (Eita.) „Reuter“ meldet, daß nach Nachrichten, die aus offiziellen Kreisen eingegangen sind, bei dem englischen Außenministerium dieser Tage die Antworten der französischen und deutschen Regierung auf die von der englischen Regierung am 18. September entsandte Note mit dem Vorschlag, eine Konferenz der fünf Locarno-Mächte einzuberufen, eingegangen sind.

Paris, 17. Oktober. (Eita.) In der Morgenausgabe des „Echo de Paris“ wird ausführlich die am 13. Oktober der englischen Regierung überreichte Note bezüglich des Vorschlags zur Einberufung der Konferenz von Locarno behandelt. In erster Linie hebt das Blatt hervor, daß der Inhalt der Note nicht herausfordernd wirke. Deutschland wolle immer Westeuropa von Mittel- und Osteuropa trennen.

Paris, 17. Oktober. (Eita.) Gestern hat der französische Luftfahrtminister ein Communiqué veröffentlicht, in dem u. a. mitgeteilt wird, daß in Durchführung des Gesetzes vom 11. August 1936 beschlossene, sämtliche Betriebe, die einseitliche Teile für Flugzeuge herstellen, zu verstaatlichen.



Belgien verkündet seine Neutralität

Der König der Belgier, Leopold III. (im Bilde), hat im Ministerrat strengste Neutralität seines Landes für die künftige Außenpolitik erklärt. Die Rede des Königs hat besonders in der französischen Öffentlichkeit großes Aufsehen erregt.

England und Italien

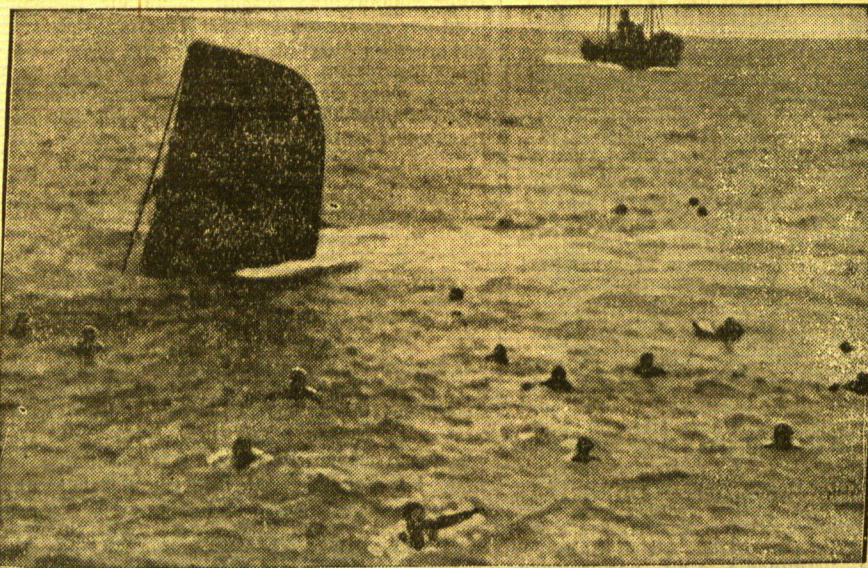
Von Axel Schmidt

Berlin, im Oktober.

In der englischen Geschichte wechseln Perioden imperialistischer Aufschwünge mit Zeiten, in denen England kleinmütig ist und sich für „befriedigt“ erklärt. Man braucht nur an Gladstone zu denken, der Englands Zukunft im Schatten eines „besseren Hollands“ sah. Ihm folgte Joe Chamberlain, der die letzte imperialistische Periode Englands einleitete, mit dem Erwerb des Sudans und Südafrikas. Diese imperialistische Periode setzte sich bis zu dem Weltkrieg fort. Dann kam mit MacDonald wieder eine pazifistische Zeit für England, in der für Völkerbund und kollektive Sicherheit geschwärmt wurde, und man Englands Waffen zu Lande, auf der See und in der Luft vernachlässigte.

Als Mussolini in Italien imperialistische Pläne zu entwickeln begann, sah England zu seinem Schrecken, daß es nicht nur nicht in der Lage wäre, den Faschismus von seinem Vorstoß nach Abyssinien abzuhalten, sondern darüber hinaus Gefahr lief, die Vormachtstellung im Mittelmeer zu verlieren. Der erste Politiker, der Englands schwierig gewordene Stellung richtig erkannte, war der damalige Außenminister Hoare. Er verfuhr daher in einem Abkommen mit Frankreich Italien weit entgegenzukommen. Die englische öffentliche Meinung aber war für eine solche Politik der Konzessionen nicht vorbereitet. Hoare wurde gestürzt und sein Nachfolger Eden war bestrebt, zusammen mit dem Völkerbund Italien auf die Knie zu zwingen. Der Versuch scheiterte. In wenigen Monaten hatte das italienische Heer mit Hilfe von Flugzeug-Gasangriffen den Negus aus dem Lande vertrieben. Mussolini machte nach indischem Muster den König von Italien zum Kaiser von Abyssinien.

Aus dieser Entwicklung hat die englische Regierung geschlossen die Lehre gezogen. Hoare wurde zum Marineminister ernannt und zeigt auf diesem Posten eine unerhörte Tätigkeit. Der neue Marineminister bereiste zuerst die englischen Flottenstationen im Mittelmeer und schuf sich damit einen Überblick über die dortige Lage. Dann wurde der junge König eingesetzt. Er erwarb in Südspanien, Griechenland und der Türkei Freundschaften und schließlich ist von dem Stabe des Marineministeriums ein ganz neuer Flottenplan aufgestellt worden. Mit dem Aufhören des Flottenabkommens zwischen England, Amerika und Japan will sich die englische Regierung nicht mehr mit der Modernisierung ihrer Großkampfschiffe begnügen. Sie will vielmehr, wie es Joe Chamberlain im Jahre 1906 mit dem Bau der Dreadnoughts tat, auch jetzt eine ganz neue Entwicklung der englischen Flotte einleiten. Es soll eine neue Flotte größten Ausmaßes auf Kiel gelegt werden. Dazu kommt weiter der von Hoare ausgearbeitete Entwurf, das östliche Mittelmeer zu einem britischen Stützpunkt ersten Ranges auszugestalten. Auf der Insel Cypern soll ein europäisches Singapur entstehen und weitere Stützpunkte sollen Haifa und die Zone des Suezkanals

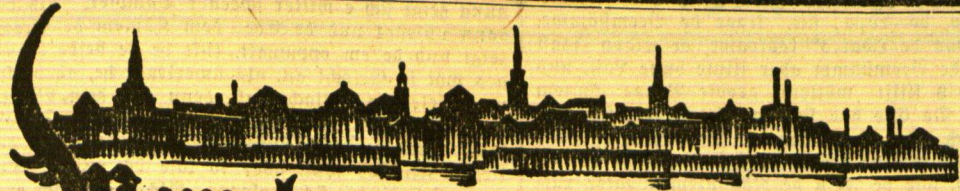


Das letzte U-Boot der Roten in Spanien wird versenkt

Ein einzigartiges Bildokument aus dem spanischen Bürgerkrieg: Dieses ungewöhnliche Bild zeigt die Versenkung des letzten Unterseebootes der roten spanischen Flotte durch das nationale Kriegsschiff „Valasco“ auf der Höhe von Ferrol an der spanischen Nordküste. Die Aufnahme ist wenige Augenblicke nach der Versenkung des U-Bootes (B 6) vom Kriegsschiff „Valasco“ aus aufgenommen: Die Besatzung schwimmt vom sinkenden Unterseeboot hinweg. — Rechts: Die italienische Karte um Madrid. Unsere Karte veranschaulicht die Stellungen der nationalen Truppen und der Roten um Madrid. Der obere Ring stellt das Schützengrabensystem der Roten Verteidigungsgruppen dar.



Die Unruhen waren als Sympathie Kundgebungen für die spanischen Kommunisten gedacht; ihre Lustkister waren Mischlinge von Spaniern und Eingeborenen.



Memel, 17. Oktober
Diese Nummer umfasst 12 Seiten

Zur Verlegung der Taubstummen-Schule nach Memel

Wie bereits berichtet, hat das Direktorium des Memelgebiets beschlossen, die Taubstummenschule von Ruck nach Memel zu verlegen, und zwar soll die Schule in der früheren Rettungsanstalt untergebracht werden.

Für die Errichtung der Taubstummenschule in Ruck waren damals zwei Überlegungen maßgebend: einmal war es das Interesse der Taubstummen, zum anderen die Bedürftigkeit des durch den lahmgelagerten Holzhandel schwer betroffenen Ortes Ruck. Bei der Einrichtung der Taubstummenschule im Jahre 1930 hat das Direktorium geglaubt, diese beiden Überlegungen vereinigen zu können. Es hat sich im Laufe der Zeit herausgestellt, daß diese für die Dauer nicht haltbar und der Sinn der Taubstummenbildung in Frage gestellt ist. Das Direktorium hat darum nach eingehender Prüfung der Gesamtlage entschieden, daß die Taubstummenanstalt in erster Linie für die Taubstummen da ist und hat nunmehr die Verlegung nach Memel angeordnet.

Maßgebend dafür waren in erster Linie pädagogische Gründe. Der Taubstummenunterricht baut sich mehr als jeder andere Unterricht auf unmittelbare Anschauung auf. Dieser aber ist in einem Dorf nur zum Teil gegeben. Darum befinden sich in anderen Ländern die Taubstummenanstalten ausschließlich in Großstädten.

Nachweislich wohnt der größte Teil der erwachsenen Taubstummen in Städten. Das ist zu erklären aus ihrem Bedürfnis nach Anschluß an Leidensgenossen, um ihre seelische Vereinsamung und Isolation zu überwinden.

Außerdem bietet die Stadt größere Berufsmöglichkeiten. Ihr ganzes wirtschaftliches und kulturelles Leben spielt sich also hier ab, und im allgemeinen hat eine Taubstummenanstalt auch die selbstverständliche Aufgabe, Zentrum dieses Lebens zu sein. Sie bedürfen sie verstehen. Die erwachsenen Taubstummen in Memel haben es daher bis jetzt sehr schmerzhaft empfunden, daß die Anstalt so abseits lag und ihnen keine Hilfe gewähren konnte.

Für Ruck ergibt sich auch der Mangel, daß hier Taubstummenheiler, Spezialarzt für Ohrenleiden und Zahnarzt fehlen.

Mit ausschlaggebend für die Verlegung war auch die unzureichende Unterbringungsmöglichkeit in Ruck. Sowohl der Versuch einer privaten Einmietung als auch die Verbindung von Taubstummenschule und Amtsgericht hat sich als unzulänglich erwiesen. Der Unterricht konnte so nicht in der erforderlichen Weise aufrechterhalten werden. Wie jede Schule ein Anrecht auf ein eigenes Gebäude mit Hof und Spielplatz hat, so eine Taubstummenschule aus vielfachen Gründen ganz besonders.

Durch die Errichtung der Schule als Internat stehen die Kinder in ihrer Erziehung und Fortbildung unter ständiger Pflege und Aufsicht ihrer Lehrer.

Darum ist die Verlegung der Taubstummenschule von Ruck nach Memel nach den in den Jahren gemachten Erfahrungen und nach Lage der Verhältnisse ein dringendes Erfordernis; sie mußte im Interesse der schon obenhin vom Schicksal hart betroffenen Kinder durchgeführt werden.

1. Meisterkonzert Collegium musicum

Mancher, der am Freitag das 1. Meisterkonzert des Collegium musicum besuchte, wird sicher mit Erstaunen festgestellt haben, daß das Konzert fast 2 1/2 Stunden gedauert hatte. Das bedeutet wohl für Ausführende und Zuhörer eine große Beanspruchung. Daß das Konzert trotz seiner langen Dauer doch die Besucher in Bann halten konnte, ist vor allem der Kunst Karl Erbs zu verdanken. Kammerfänger Karl Erb verfügt über einen weichen Tenor mit seiner Versaglichkeit in allen Registern. Was aber am meisten erfreuen konnte, war die höchst musikalische Ausdeutung der Lieder, das innige Eingehen auf feinste Stimmungsnuancen, das völlige Verzicht auf billige Sängereffekte. Dieser seiner hohen Gesangskultur gelang es deshalb auch, — trotzdem ihm sicher rein lyrische Musik besser liegt —, dramatische Stellen in den Liedern packend zu gestalten.

Das Konzert wurde durch das Orchesterquartett F. Dur von Carl Stamitz, dem Sohn des berühmten Mannheimer Komponisten Johann Stamitz, eingeleitet. Das Quartett weist in seiner klaren, übersichtlichen Form ganz offensichtlich zur Klarheit hin. Das Collegium musicum folgte willig jeder Intention seines Dirigenten Musikdirektor Willy Rudewig. Den Höhepunkt bildete der zweite Satz, der in seiner Zartheit und melodischen Feinheit großartig wirkte.

Karl Erb brachte ein umfangreiches Programm

zu Gehör; zunächst Beethovens Niederzucker „An die ferne Geliebte“. Man ist bei Beethoven leicht geneigt, ihn sich nur als stets kämpfenden, schwer mit Problemen ringenden Menschen zu denken. Da zeigt sich ein Werk wie dieser Zyklus, daß Beethoven sehr empfänglich für derartige feine Stimmungen sein konnte, wie sie die Verbundenheit mit der Natur und das Denken an geliebte Menschen hervorbringen. Von Schubert sang dann Karl Erb fünf Lieder. „Auf der Niesenkuppe“, mit der von Regitativ durchbrochenen Form, das düstere, tiefste „Totengräbers Heimweg“, die beiden recht schubertisch innigen, schwärmerischen „Des Fischers Liebeslied“ und „Der Jüngling an der Quelle“ und zum Schluß „Seligkeit“ mit seiner vor Seligkeit tanzenden Begleitung. Die Leichtigkeit von Karl Erbs Stimme ließ alle Schönheiten Schubertscher Kunst reiflos genießen. Nach der Pause kam dann Brahms mit sechs Gesängen zu Wort: „O wüßt ich doch den Weg zurück“, „Immer leiser wird mein Schlummer“, „Liedergesang“, „Ständchen“, „O liebliche Wangen“ und „Feldseinsamkeit“. Wie Schubert ein großer Verehrer Beethovens war, so war Brahms ein Verehrer Schuberts. Trotzdem ist er kein Nachahmer. Bei ihm erscheint die Melodie wichtiger, weiträumiger, kraftgeladener. Sie steht völlig im Mittelpunkt. Ihr gegenüber erhält der Bass ein besonderes Gegengewicht durch sorgfältige polyphone Verarbeitung. Das charakterisierende, malende Spiel der Mittelstimmen des Klavierparts wie bei Schubert fehlt bei Brahms. Den Beschluß der Liedreihe bildete nun kein Verehrer Brahms', sondern sogar ein glühender Hasser dieses Meisters, Hugo Wolf. Bei ihm scheint oft die Gesangsstimme das Sekundäre neben der Klavierstimme zu sein. Seine Lieder verlangen deshalb vom Hörer ein besonderes Maß von geistiger Mitarbeit und Einfühlungsvermögen. Allerdings hatte Karl Erb durch die Auswahl seiner Lieder für den Schlußteil des Programms diese besondere Anspannung des Hörers wohl absichtlich vermieden. Wolfs Lieder „Der Musikanter“, „Der Gärtner“, „Gleich und Gleich“ und „Epiphanias“ ließen wohl den besonderen Stil Wolfs erkennen, ohne dem Verständnis allzuschwer zu fallen. Und mit den Worten des letzten Liedes „Und ziehen unsere Wege weiter fort“ verabschiedete sich Karl Erb. Der überaus reiche Beifall, verbunden mit mehreren Blumenpenden, hat dem Künstler wohl bewiesen, daß das Publikum ihm für den gelungenen Abend recht dankbar war. Nur die weit vorgeschobene Zeit hinderte wohl die Besucher, sich eine Zugabe zu erzwingen.

Die Begleitung am Flügel versah in feiner Art Hans Bork. Als Solist spielte er zwei lyrische Stücke von Brahms, das Intermezzo Nr. 6 aus op. 118 und die Rhapsodie Es-Dur aus op. 119. Er spielte das erste in seiner ganzen, nach innen gerichteten, weltabgewandten Vertrautheit und das zweite in seiner kontrastreichen, frisch lebendigen und kraftvollen Art. Leider hat Hans Bork mit den Instrumenten in Memel dauernd Pech. Entweder hat er ein sprödes, wenig klangvolles Instrument wie das erste Mal, oder der Flügel flirrt, und der Flügeldeckel macht sich selbständig. Wir wollen hoffen, daß der Beifall, der ihn zu zwei Zugaben bewegte, — Schuberts Impromptu B-Dur, Thema mit Variationen, und Händels Chaconne G-Dur —, ihn für das kleine Mißgeschick entschädigte.

Ein ausverkaufter Saal hat dem Collegium musicum gezeigt, daß seinem Bestreben, in Memel mit guter Musik aufzuwarten, entschieden Beifall und Verständnis entgegengebracht wird.



Gouverneur Kubilius in Memel

(Eita) Sonnabend morgen ist der für das Memelgebiet neuernannte Gouverneur J. Kubilius, mit dem Zuge von Kaunas kommend, in Memel eingetroffen. Am Bahnhof wurde er von Dr. Salaukas und den anderen Gouvernementsräten, von Vertretern des Militärs, den Leitern der Einrichtungen, von Schützen, Mitgliedern der „Santara“ und einem großen Publikum begrüßt. Während das Orchester spielte, begrüßte Gouverneur Kubilius die auf dem Bahnhofsplatz Spalier bildenden Schützen sowie die Mitglieder der „Santara“ und begab sich in Begleitung von Dr. Salaukas und den anderen Mitarbeitern des Gouvernements nach dem Gouvernament, wo der bisherige Gouverneur Kurkauskas in Anwesenheit der Beamten des Gouvernements Gouverneur Kubilius die Geschäfte übergab. Der bisherige und der neue Gouverneur tauschten gegenseitig Glückwünsche aus. Im Namen der Beamten des Gouvernements sprach Dr. Salaukas.

Heute vormittags 9,30 Uhr stellte der bisherige Gouverneur des Memelgebiets, Kurkauskas, dem neuen Gouverneur den Präsidenten des Direktoriums und später die Konsuln, die Leiter der Einrichtungen und Betriebe und die Vertreter der öffentlichen Organisationen vor.

Der Sturm hält weiter an

Verstärkung bis auf Windstärke 10 zu erwarten

Der Sturm hält nun schon seit zwei Tagen mit unverminderter Schärfe an. Während des Tages flaut der Sturm zwar etwas ab, doch in der Nacht frischt er wieder auf Windstärke 7-8 auf. Am Sonnabend vormittag trat in Memel eine Sturmwarnung ein, aus der hervorgeht, daß der Sturm in den nächsten Stunden auf MW 10 anwachsen kann. Daher werden die auslaufertigen Schiffe, die noch im Hafen liegen, es nicht wagen können, jetzt nach ihren Bestimmungshäfen zu dampfen.

Vom Hafen

Infolge des auch noch Freitag anhaltenden Sturmes sind keine Schiffe in den Hafen eingelaufen, und bei der vor den Molen stehenden großen See ist es Freitag nur in einer Windlaute gelungen, dem Dampfer „Baltanica“ nach London und dem Dampfer „Condor“ nach Antwerpen auszulassen. Auf günstiges Wetter zum Auslaufen wartet der Dampfer „Johanna“, für Hamburg bestimmt, Dampfer „Stella“ für Riga, Dampfer „Taube“ für Rotta, Dampfer „Minorea“ für Danzig, Segler „Julia“ für Rotta, Motorschiff „Ostsee“ für Holland, „Romeja“ für Danzig, „Senni“ für Danzig. Gleichfalls jecklar liegt Motorschiff „Blantaholm“, das nach Halmstadt auslaufen will, um von dort seine Reise nach nordamerikanischen Häfen anzutreten. Nach dem Auslaufen dieser Schiffe verbleiben im Memeler Hafen nur Dampfer „Gotland“, der im neuen Hafenbecken 1200 Festmeter Langholz übernimmt und Montag nach Gent ausläuft. „Ingrid Horn“ gibt immer noch Knochensphat in Union-Reichter über und der schwedische Dampfer „Bernicia“ ladet aus Waggons Kartoffeln für Genua. Dampfer „Schwalbe“ ladet im Winterhafen 100 Tonnen Weizen und verläßt heute zum Holzplatz Elberg, um dort 100 Standard Holz für Antwerpen zu laden. Sonst löst an der Zellulosefabrik nur noch der Dampfer „Toegny-Laguna“ eingebrachte Kohlen aus England.

Auch in der Nacht zum Freitag wütete der Sturm teilweise erheblich bis zur Windstärke 7. Dampfer „Stella“, der auf Strom verankert lag, brach die Ankerkette; der Anker ist dabei verlorengegangen. Ein Abstreifen konnte durch Fallenlassen des zweiten Ankers vermieden werden.

Weitere Lokalnachrichten dritte Seite dieser Beilage

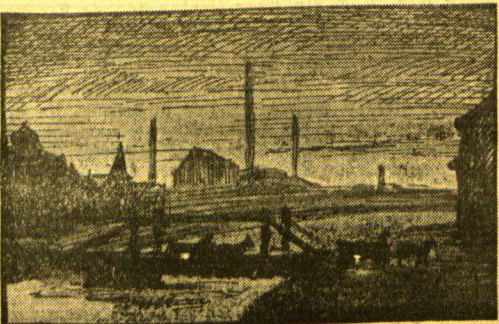
Vor Tau und Tag

Der Wind segt mit hoher Stimme in verwehten Dächern und Schornsteinen umher. Einmal steht prangend für wenige Augenblicke das große Sternennetz des Orion im Süden zwischen schwarzen Wolkenwänden, um gleich darauf wieder weggewischt zu werden von böigen, breithinplätschernden Schauern. Und so ist denn das Wort „Tau“ in unserer Überschrift im Hinblick auf unsere derzeitigen abessinischen Regenzustände zumindest sehr vorsichtig gewählt.

Marktags. Lange vor fünf Uhr rollen in langen, verschlafenen Kolonnen die Bauernwägel durch die Ribauer Straße mit rötlichen Lichtern zwischen den Hinterrädern, ein weitausanderer, gezogener, freilich etwas mickriger Fackelzug. Draußen im Nachtfrost verflucht eben die letzte Lampe, eine zerfütterte Gestalt tropft unfidur und willenlos aus der Haustür, weiß nun, nach durchachter und zuletzt im Schnapsdudel verdorrter Nacht nicht, wohin sie sich wenden soll und lehnt sich vorerst mit glimmender Zigarette an die rote Auto-Tankfülle, an der für nichterne Menschen vermerkt steht, daß man hier nicht rauchen dürfe. Leute mit Koffern und Paketen haften nach dem Frühzuge, schlecht ausgeschlafen, Kragen hoch, Hut tief im Gesicht, einige Arbeiter sind schon nach ihrem Werke unterwegs, Liebespärchen mit verschlungenen Händen und geheimnisvoll in noch ganz frischer Erinnerung leuchtenden Augen schleichen heimwärts, um sich, unbeobachtet, wie sie glauben, an einer besonders dunklen Ecke endlich für diesmal zu trennen. — Es ist also allerhand Leben auf den Straßen, trotz des schlechten Wetters und der frühen Morgenstunde, in der die Häuser, die tagsüber so gewaltig auftrumpfen und das erste Wort reden, noch schwarz und stumm zu beiden Seiten teilnahmslos herumstehen.

Aber all dieser Morgenverkehr ist nichts im Vergleich zu dem Gewimmel von Pferden, Wagen und Menschen auf dem Markte. Fast der ganze Platz ist schon dicht mit Fuhrwerken bestetzt, die nun ihre Laternen gelöscht haben und als dunkle Klumpen um die wenigen elektrischen Lichtmasten ballen. Seltsam ist es, zwischen dem Schreien von Enten und Gänsen, dem Gackern der Hühner und Schnauben der futternden Pferde kaum eine menschliche Stimme zu hören. Die Leute sind verärgert ob des Regens und müde nach durchfahrener Nacht, schnell wird auf einem Heusack tief in den Mantel vergraben noch ein kurzer Schlummer getan.

Aber im Osten, über dem wohlbekannten Eisengebälk der Börjensbrücke, hebt sich nun doch schon der hohe Schornstein des Elektrizitätswerks gegen den fahlen Regenhimmel, zwei verspätete Bauernwagen rumpeln über den Holzbelag dem Markte zu, und in wenig mehr als einer Stunde wird es endgültig heller, geschäftiger, lärmender Marktag geworden sein, der von dem langen, geheimnisvollen, nächtlichen Vorspiel keine Ahnung hat.



Ein Schwertfisch bei Kartelbeck angetrieben

Dieser Tage fand der Kartelbecker Fischer Michel Seigis am Seestrand in der Nähe der Holländischen Mühle einen Schwertfisch, der schon tot war. Das große Tier, das eine Länge von 2,40 Metern hatte, wog 120 Pfund. Das Schwert, der hornartig verlängerte Oberkiefer, hatte eine Länge von 70 Zentimetern. Der Umfang des Fisches betrug 95 Zentimeter.

Schwertfische tauchen, wenn auch selten, dann

und wann in der Ostsee auf, wo sie in bestimmten Gegenden sogar heimisch sind. In der Nordsee, im Atlantischen Ozean und im Mitteländischen Meer kommen sie öfter vor. Sie erreichen eine Länge bis zu sechs Metern und werden etwa 200 Kilogramm schwer. Das Fleisch der jüngeren Fische soll sehr wohlschmeckend sein.

Der Finner des Fisches, der in unserem Bild mit einem Schwarzbalktaucher, einem bei uns sehr seltenen Vogel, in der Hand zu sehen ist, will den Fisch, der vielleicht nicht mehr genießbar ist, zur Tranggewinnung benutzen.

De Fritj Stachlinsky und de Ede Kurps weere goode Frinde, dat kunn kein Mönch bestreide. Egentlich weere se ja noch Gnabbeles, ginge jedem Dag noch ööne School, und wenn et tolt meer, rennd de Näs so doll, dat de Mermel all ganz blant weer, aber dat moakt alles nuch, se weere doch schon Frinde. Et weere beide ganz schlanke groade Borsche, denn de eener had eerscht dreizahn und de ander virzahn Joahrkes oppem Buckel, und dat woog noch nich alltooval. Jedem Roamööddag, wenn de School utweer un to Hus ud nuch to doohne geef, weere se tosamme. Wenn eener wo hento goahne had, ging de ander mit, wenn eener e Wippe utstimmileerd had, sechde se em to gleser Lied ut. Soagor e Nuch hadde se sich tosamme von eenem dröbbe Jung gekofft, denn se woahnde anne Woaterlant. Dat weer e grootet scheenet Gabbernek. Wenn de Putes und de Beerstkes und de Plätskes im Diestere opp dem tostierde, verzappelde se sich soorts so doll, dat an losfoame nich to denke weer. Dem stelde se nu tosamme ön und wulle em ud tosamme lihte. Ud dat klappd ganz vorzüglich. Denn wenn se sich verastredde, om veer Uhr morgens dat Nuch to lihte, om de poor Putes ruttomöome, dann ös de Ede all om half veer doa, bekid dat Nuch und stellt fest, dat de Fritj schon om dree Uhr doagewäse ös. Om veer Uhr fönt se dann alle beide wedder doa und schimpe, dat de Fische schlecht frupe.

De beide Frind kriide nu eenet Doags e schwere Dypgoam. De Woader vom Ede weer vör poor Doag mittem mitte Dampfer dem Strom entlang öt noa Töls gefoahre und had dem ganze Schlätelbund oppem Dampfer vergäte. Nu freeje de beide Jungs e Brees möt, öm dem de Woader scheen möt Blaustöft dat alles tosammegekräme had. Dem Brees sulde se dem Käpten affgäwe, wenn de Dampfer ön Klooder ant Land neem, om sich e Wiele to verpuste und de Passagiere ruttoschmette.

Se goahne dann ud öt anne Fähr und loate sich awerm Strom räwersäte. Et ward aber noch e goode Stundke dure, öt de Dampfer kömmt. Drom goahne de beide Strom entlang, bekide sich de Buhne, sechne e Wiele to, wie eener angelt und nuch frist und foame dann wedder anne Fährstiel torid. Weil de Dampfer sich noch nich aigt, ware se oppe Fähr noch e bööke späle. De Fähr, dat ös so weerediger Proom. Möt dem ware de Joahrwerke awerm Strom räwergesett. Nu kann aber nich jedet Peerd möt dem ganze Woage von Land ön dem Proom rühopfe, drom fönt an beide Ender Klappe angebrocht. De Klappe fönt möt lange Beemstämme hochgewippt ware. De Beemstämme fönt dann wie e Sävel. Dat andre End ward under so Hoake rundergehoawe, und dann stoahne de Klappe hoch. Nu list de Fähr an Land, und de Fährmann ös opp jant Sied. He hat mötte Handfoahn e poor Mönche räwergesett und lett de Fähr stoahne, öt wedder e Joahrwerk kömmt. De eene Klappe list oppe Erd, und de Beemstämme zeige möttem andre End schräg ööne Loft wie de Kanoneroöhre. De andre Klappe, wo noa de Stromfied zeigt, ös natierlich hochgeklappt, und de Beemstämme lue under de Hoakes, öt de Fährmann foame ward. De ward de Fähr noa de andre Stromfied räwerteehne, ward durt an Land opp de Ender von de Beemstämme rupptraumpele, se runderdröcke und noa de Sied sechne, doamöt se vonne Hoakes losfoame. Dann ward de Klappe runderfalle öt oppe Erd, de Beemstämme ware hochflik, und dat Joahrwerk ward gemietlich vonne Fähr runderfoahre fönt.

Nu ös aber de Fährmann noch nich oppe Fähr, nu fönt doa bloß de beide Jungs. Und de Fritj hat siemen nieje brune Manstekeranzug an. An dem fönt so goot e Duzend Tische, vorne, hinde, boawe, unde und anne Siede. Drom hat de Ede em ud dem Brees gegäwe, und he hat em sich scheen ööne Drosttisch verwoahrt.

De beide versetse nu ud Fährmann to späle und

de Beemstämme runderdröcke. Aber doart ward noch nuch, denn se fönt noch beide to kleene Gnabbeles und hebbe kein Gewöht. An eene Sied vonne Fähr ös e Geländer. An de Sied steht de Ede opp dem Beemstamm, höst sich am Geländer fest und drökt dem Boom noa unde. De reecht sich aber wenig. Anne andre Sied, wo dat Seil tom Teehne ös, ös aber so e ganz niedriger Rand, und doa steht de Fritj und wuchet. Langsam kriete se de Sied rut, und eenmoal kriete se ud eene Sied von dem Hoake los. De Beemstamm geht nu ud e Endke ööne Sied, und de Sied vonne Klappe fönt bienna öt önt Woater. De andre Beemstamm oppe andre Sied höst aber noch de Klappe fest, und so hängt se nur ganz windscheef. Se kriete dann

Nemelgau

Kreis Nemel

Vieh- und Pferdemarkt in Pröfals. — Diebstähle. Am Freitag fand in Pröfals ein Vieh- und Pferdemarkt statt. Der Auftrieb war auf beiden Märkten verhältnismäßig gering, denn es waren nur etwa 80 Rinder und 50 Pferde zum Markt gebracht. Bei dem zum Verkauf gestellten Vieh handelt es sich größtenteils um ältere Kühe, die etwa 250 Lit das Stück kosten sollten. Für jüngere hochtragende Kühe wurden 250 bis 300 Lit verlangt, und hochtragende Stierken 150 bis 180 Lit, während für Schlachtrinder 80 bis 150 Lit je Stück gezahlt wurden. Auf dem Pferdemarkt waren die Preise ebenfalls verhältnismäßig niedrig. Hier wurden auch einige sehr gute Pferde angeboten, die jedoch 800 bis 1500 Lit erbringen sollten. Für junge Wagenpferde wurden 400 bis 600 Lit gezahlt. Ältere Pferde kosteten 200 bis 350 Lit, und für Schlachtpferde wurden 100 bis 150 Lit gezahlt. Der Markt verlief sehr schleppend und zog sich bis in die Nachmittagsstunden hin, wo zuletzt der übliche Kaufhandel stattfand. — In einer der letzten Nächte sind der Gutsbesitzer Frau Rudat aus Stragna aus dem Stall ein weißer Schafbock und ein weißes Mutterschaf entwendet worden. — Am Mittwoch wurden dem Handlungsgehilfen Sanga aus Stonetten ein Herrenfahrrad, welches er in der Markthalle in Pröfals untergestellt hatte, gestohlen. Es handelt sich um ein Rad mit der Marke „Goeride“, Nr. 1090 402, mit schwarzem Rahmen und roter Verkleidung. Das Rad hatte einen Wert von etwa 100 Lit. In beiden Fällen ist es bisher nicht gelungen, die Täter zu ermitteln. pr.

Lieferungsvergabe von Steinen für die Gasse. Am Donnerstag vormittag fand im Gasthaus Kollaten ein Termin statt, in dem die Lieferung von etwa 1000 Kubikmeter Reibungssteinen für die Kreisgasse in Nemel-Bajohren durch das Kreisbauamt an die Mindestfordernden vergeben wurde. Nach Bekanntgabe der Lieferungsbedingungen wurden die einzelnen Stationen zu 2 Kubikmeter ausgerufen. Während in der Station 7,0-7,1 bei Tauerlaufen die Lieferung für 10 Lit je Kubikmeter übernommen wurde, betrug bei der Station 16,0-16,1 in Grottingen der Preis 6,50 Lit je Kubikmeter, in Vajobren dagegen 7 Lit. Die Steine müssen bis zum 1. Dezember angeliefert werden. aw.

und wedder dem Boom under dem Hoake runder und späle wieber. Nann, et moit doch goahne, dat se beide Beemstämme to gleser Lied von dem Hoake loswuchte. Se kletterte also beide opp dem Beemstamm, jeder opp siene Sied, und wuchte. So-rupp, ho-rupp, fitt, segge de Beemstämme, als de von de Hoakes losfoame, de Klappe faust runder, de Beemstamm aber flühte ööne Loft, und mien Fritj flüht möttem groote Woage önnem Strom. De Ede had sich am Geländer festgehole, weer bloß awer Bord gefoage, krabbelt aber ganz bedammelt wedder hoch. Als he oppe Fähr ös, fitt he groad, wie de Fritj de Näs utem Woater rutstecht, de Hand hochstreckt und affburele möll. Wör Schreck fängt he nu an toschreie. Doa ös ud rüchlig ööne Reje een Keerdel. De fönt ohne Pust angeloone, frist dem Brees to vade, de an jede Fähr ös, haakt möt em ön dem Fritj siene nieje

Manstekerstoes goot ön und trecht em rut. Dann öfft he für de beide noch e poor oppe Fähr und geht los.

Doa piept ud schon wat, und ööne Strommigung zeigt sich e mitter öeener Dampfer. Als de dann anfängt und de Ede dem Käpten de Brees zeigt und de em oppmoat, ficht he de beide Jungs möt so Geföcht an, als awerlegt he, ab he se verfoatele oder utlache full, denn opp dem Brees, doa ös ja bloß so e Landfort von Ströche. Dat kann ganz goot de Memelniederung möt all de kleene Fluskes fönt, aber to läse ös nuch. De ganze Schräft hat sich verloohe. Als se em aber ere Geföcht vertelle, möt he doch lache, und haakt ute Tach dem Schlätelbund rut. Färem Ede weer nu alles ön Ordnung, blem Fritj aber wurde dem Dawend de Kleeber to öns noch scheen breegeschloppit. Roar! Sprengke.

Sigung der Gemeindevertretung Schwarzort.

Am Donnerstag nachmittag fand im Gemeindegasthaus Schwarzort eine Sitzung der Gemeindevertretung statt. Nach Verpfändung zweier neuer Gemeindegasthäuser wurde beschlossen, die Wahlen zu den Kommissionen, die vom Kreisaußschuß als ungültig erklärt worden sind, am Montag, dem 28. Oktober, vorzunehmen. Die Wahlvorschlüge müssen bis zum 21. Oktober eingereicht werden. Gleichzeitig wurde die Wahlkommission gewählt. Die Wahl wird in der Schule stattfinden. Weiter wurde beschlossen, für die Instandhaltung der Dorfstraße einen Posten Gehilfen zu bestellen. In Steuerfragen wurde beschlossen, die Zinsen, die mit ihrer Steuerzahlung weit im Rückstand sind, ins Gemeindegasthaus zu laden, um darüber zu verhandeln, auf welcher Basis sie die Steuern zahlen wollen, bevor zu Zwangsmaßnahmen gegriffen wird. Einer 74-jährigen Ortsarmen wurden auf Antrag 15 Lit monatliche Unterstützung bewilligt. Weiter wurde beschlossen, den Preis für Lichtstrom von 2 Lit auf 1,50 Lit je Kilowatt für die Zeit von November bis April versuchsweise herabzusetzen. Betreffs der Kreisvilla, in der sich eine Arztwohnung befindet, wurde beschlossen, die Villa zu einem Preis von 200 Lit das Jahr zu pachten. Auch soll noch mit den Gemeindegasthäusern, Preis und Vermehrung wegen Zahlung eines Zuschusses zu diesem Pachtpreis verhandelt werden, da der Arzt im Interesse der ganzen Nehrung in Schwarzort wohnt. +

Unfall in Niddon. Dieser Tage befand sich der elf Jahre alte Sohn des Fährwirts Martin Sauter in Niddon auf dem Hausboden, wo er beim Herausziehen von Brettern beschäftigt war. Dabei stürzte der Knabe durch die Luke auf die Erde. Bei dem Sturz erlitt er schwere Verletzungen.

Kreis Hendekrug

Schäden durch Sturm

Der Sturm, der am Donnerstagabend wütete, hatte bei Nint ein starkes Ansteigen des Wassers zur Folge, so daß die Dämme fast tief überflutet waren. Die Fischerboote wurden von ihrer Verankerung gerissen und weit auf das Land geworfen. Zahlreiche Häuser haben durch den Sturm ihre Gezeuge, die sie im Hof stehen hatten, verloren, und wo sie nicht verloren sind, sind sie zertrümmert worden. — Ein Unfall erlitt der Besitzer Prentschas

auf Wabbein, der in der Sturmnacht mit einer Fuhrer Kartoffeln nach Nemel fuhr. Unweit Budelesheimen geriet er unter den Wagen und wurde überfahren. Dabei erlitt er schwere Verletzungen. ik.

Kreis Pogegen

Mit einer Dreschmaschine in den Graben gestürzt

An einem der letzten Tage ereignete sich in Abau Medischken ein Unfall. Der Besitzer G., der bei einem Nachbarn gedroschen hatte, wollte die Dreschmaschine abtransportieren. Dabei hatten sich G. und auch noch eine zweite Person auf den Kasten gesetzt. Als sie vom Hof herunterfahren, schauten plötzlich die Pferde und rufen mit der Dreschmaschine die Dorfstraße entlang. Der Wagen stieß gegen einen Weidenbaum und stürzte in den Graben. Dabei erlitt einer der Mitfahrer schwere Verletzungen am Gesicht und einige Verstauchungen. Die Maschine ging fast vollständig in Trümmer. fo.

Markt in Uebermemel. Die Märkte in Uebermemel waren in der letzten Woche von Käufern aus Litthi wieder gut besucht. Die Beschickung mit Waren seitens der Landwirtschaft war ausreichend. Im Einzelnen galten folgende Preise: Butter 80 bis 85 Pfenig, Schmalz 90-95 Pfa., Talg 55-60 Pfa., Gänse 50 Pfa., Enten 50-60 Pfa., Hühner 40-50 Pfa., Kuchel 45-55 Pfa. je Pfund. Nebsthiener kosteten 50-60 Pfa. je Stück, Eier 45-50 Pfa. das halbe Duzend. Schleie und Zander brachten 40-50 Pfa., Hechte 35-45 Pfa. und geringere Speisefische 20-30 Pfa. je Pfund. Karpfen kosteten 10-20 Pfa. und Birnen 15-25 Pfa. je Liter. at.

Kirchliches aus Plätschen. Am Freitag, dem 16. Oktober, fand im Pfarramt zu Plätschen eine Sitzung des Gemeindefreiwirtschafts statt. Die Beratungen gingen in der Hauptsache um die Aufstellung der Kandidatenliste für die Neuwahlen zu den kirchlichen Körperschaften. Es kam in der Sitzung zu einer Einigung über die Aufstellung der Liste, die bereits dem Pfarramt eingereicht ist. Aller Voraussicht nach dürfte eine weitere Liste nicht mehr eingereicht werden. Die Wählerlisten liegen bis zum 19. Oktober auf dem Pfarramt zur Einsicht aus. Irgegendwelche Beanstandungen der Eintragungen müssen bis zu diesem Datum erfolgen. Die Frist zur Einreichung weiterer Kandidatenlisten läuft am 26. Oktober ab. — Am Sonntag, dem 25. Oktober, weilten die kirchlichen Jugendverbände aus Nint bei der kirchlichen Jugend in Plätschen auf Gast. Bei dieser Gelegenheit wird Pfarrer Lauska-Nint in der Kirche einen Jugendgottesdienst halten. at.

Der Arbeitgeber angefallen. Dieser Tage wurde der Besitzer eines Bittchen-Schilfens von seinem Aufseher angegriffen. Zuerst ging der Aufseher mit einem offenen Messer gegen den Besitzer vor, und als dieser auf einer Schaufel griff, nahm der Arbeiter einen Stein und schlug den Kopf gegen die Wette, der so unglücklich am Kopf getroffen wurde, daß er zusammenbrach. Es mußte ein Arzt geholt werden, der jedoch noch nicht feststellen konnte, wie schwer die Verletzungen sind. Anschließend ist der Arbeiter in Strafanzeige wegen schwerer Körperverletzung erstattet worden. kp.

Der große Diebstahl in der Münze von Jens Z. Klalland

Dreizehnte Fortsetzung

Nachdruck verboten

Beim Aimen tat es ihm in der Seite weh, es war eine Wippe, die gebrochen war — hoffentlich eine von den falschen — dachte Hansen. Sein Gesicht fühlte sich wie ein hartes, straffes Kissen an, und ein paar Krusten, die im Haar festhingen, waren wahrscheinlich Blut.

Der Gut war fort, die Kleider zerrissen, aber Messer wie Revolver waren auf ihren Plätzen. Besonders von dem Revolver hatte er einen deutlichen Eindruck. Vermutlich war er darauf gefallen, denn er hatte das Gefühl, als sei seine linke Hüfte in lauter kleine Stücke zerklüftet.

Überhaupt war die linke Seite schwache Seite; beide Beine schienen einigermaßen in Ordnung zu sein.

Alles in allem hätte es viel, viel schlimmer sein können.

Nach galt es herauszufinden, wo er sich befand. Glücklicherweise hatte er immer Streichhölzer bei sich. Die Schachtel streckte in seiner linken Hosentasche, so daß es ihm unendliche Mühe und manch schmerzliches Stöhnen kostete, sie hervorzuholen, und als es ihm endlich gelang war, wurde er grauam enttäuscht — es waren nur noch drei Streichhölzer in der Schachtel.

Er nahm eins heraus, strich es an der Stiefelschleife an und hielt es in die Höhe, bis er sah, die Finger verbrannte — dann sank er vernichtet zurück und blieb lange wie betäubt liegen.

Seine Lage war schlimmer, als er gedacht hatte. Er lag auf dem Grunde eines der engen Luftschächte, die in den meisten älteren Lagerhäusern in London wie eine Art Miniatur-Kammer mit einem im Gebäude vom Erdboden bis zum Dach reichen.

Ihre Bestimmung ist, den Etagen frische Luft zuzuführen, die darum grobe, nach dem Schacht fühlende Luft ersetzen.

Durch eine solche Luft war er herabgeworfen worden, wahrscheinlich von der vierten Etage, und in dem unklaren Licht des Streichhölzes sah er die schwarzen Stellen Mauern sich hoch oben im Dunkel verlieren, — aber was ihn ganz zu Boden schlug, war, daß vor allen Augen Niesel lagen — sie waren alle miteinander geflochten; mit andern Worten, der Luftschacht wurde nicht mehr benutzt — wahrscheinlich war er durch ein anderes, moderneres Ventilationsystem ersetzt worden.

Der ganze Schacht hatte nicht mehr als zwei, höchstens drei Meter im Geviert, und das, worauf er lag, schien altes Stroh und Abfälle zu sein, die sich hier im Lauf der Zeit angesammelt hatten.

Nach erst wurde ihm klar, was für ein schreckliches Schicksal Dean ihm angedacht hatte. Wenn er sich nicht zu Tode stürzte — wofür die größte Wahrscheinlichkeit war — so sollte er hier mit zerschmetterten Gliedern liegen und langsam durch Hunger und Leiden im Dunkel zugrunde gehen.

An Hilfe von irgend einer Seite war schwerlich zu denken.

Einen Augenblick blühte die Hoffnung auf, als er an den Aufseher dachte, der draußen wartete und die Polizei alarmieren würde, wenn er zur verabredeten Zeit nicht wieder da wäre. Aber es dauerte nicht lange, bis er sich darüber klar war, daß dies eine eitle Hoffnung sei.

Wenn er jetzt alle Einzelheiten der Komödie, in der er selber die Hauptrolle gespielt hatte, durchging, fand er es höchst wahrscheinlich, daß auch der Aufseher mit im Komplott gewesen war.

Er war mit seinem Wagen zur Hand gewesen, hatte am Trottoir gehalten, obwohl dort kein Halteplatz war, und gerade an der Stelle, wo Hansen sich hatte einstellen sollen.

Und die Geschichte mit der Kolumbusstraße war natürlich auch nur Gummiball. Er konnte sich nicht einmal eine Vorstellung machen, wo in London er

sich befand. Niemand in der ganzen Welt, außer seinen Feinden, würde eine Ahnung haben, was aus ihm geworden wäre, und es vermutlich auch niemals erfahren.

Stockdunkel und totentstarr war es um ihn herum. Kein Laut aus der Niesentadt draußen drang bis zum Grunde dieses Schachtes, der mitten in den besten, abgelegenen Vierteln lag. Hier mußte er liegen bleiben, bis er verhungerte, oder sich selber befreien. Um Hilfe zu rufen würde vergeblich sein — und außerdem konnte er nicht rufen.

Als er es versuchte, tat es ihm in der Seite so weh, daß der Ruf in einem Schmerzensschrei erklang.

Ich bin ungewöhnlich dumm gewesen, dachte Hansen bei sich selber, und dieser Dean muß ein selten begabter Schurke sein. Es wäre eine Sünde und Schande, wenn ich ihm nicht für sein letztes Stück Dank sagen könnte. — Regnet es — ?

Er hörte ein leichtes Rascheln im Stroh und streckte die Hand aus, zog sie aber rasch wieder zurück, denn sie hatte etwas Warmes und Nahebes berührt, das mit einem zornigen Brausen flüchtete.

Es waren Motten, die er gehört hatte, und das brachte ihn zur Besinnung.

Hier war keine Zeit zu verlieren. Wie lange er hier gelegen hatte, wußte er nicht, aber er fühlte sich matt und verwirrt und dazu entsetzlich durstig, und bei seinen schweren Verletzungen würde es nicht viele Stunden dauern, bis ihn die Kräfte verließen.

Es galt zu kämpfen, so lange er noch konnte. Er beschloß, eins seiner beiden Streichhölzer zu opfern. Während es brannte, untersuchte er die Mauern rundherum, unten am Boden und so hoch er hinaufklettern konnte. Es war eine gewöhnliche Backsteinmauer ohne Kalkputz, und gerade ehe das Licht erlosch, entdeckte er in der einen Ecke eine bogenförmige Vertiefung in der Wand und sah sofort, daß hier früher eine Öffnung gewesen war, die jetzt zugemauert war.

Das Streichholz erlosch, aber was er gesehen

hatte, genügte, seine Hoffnung wieder zu beleben. Die zugemauerte Öffnung war ohne Zweifel der alte Luftzuführungsgang, der jetzt, wo der Schacht nicht mehr benutzt wurde, geschlossen worden war. Vermutlich stand er mit dem Keller oder vielleicht mit der Außenwelt in Verbindung.

Er kroch auf den Knien nach der Ecke, tastete so lange, bis er den Bogen fand und begann mit seinem Messer zu arbeiten, um einen Stein zu lockern.

Es zeigte sich, daß er richtig vermutet hatte; die Öffnung war erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit zugemauert worden, und der Mörtel zwischen den Steinen war locker und bröckel, während er in der alten Mauer hart wie Zement war.

Es glückte ihm endlich, dank seines guten Messers den ersten Stein los zu bekommen, und die Arbeit ging jetzt verhältnismäßig leicht.

Freilich verursachte sein gebrochener Arm ihm bei jeder Bewegung heftige Schmerzen, doch ließ er sich davon nicht abhalten, er biß die Zähne zusammen und arbeitete aus Leibeskräften — er wußte, was es galt.

Ein ganzer Haufen von Backsteinen und Kalk lag hinter ihm — die Mauer mußte bald durchbrochen sein. Noch ein paar Steine zog er heraus und plötzlich schlug ihm eine kalte feuchte Kellerluft entgegen, die in der eingeschlossenen Atmosphäre in dem Schacht erstickend wirkte.

Er fühlte nach und fand ein Loch in der Mauer und einen leeren Raum auf der andern Seite.

Elligst suchte er die Öffnung zu vergrößern. Ein Stein nach dem andern fiel mit Geißeln auf den Steinboden des Raumes auf der andern Seite, der, nach dem hohlen Laut an urteilen, sehr groß sein und ein paar Meter tiefer liegen mußte als der Boden des Schachtes.

Endlich war die Öffnung so groß, daß er durchkriechen konnte, und wenn er unverletzt und bei Kräften gewesen wäre, würde er sich nicht bedacht haben, es zu tun und sich drüben auf auf Glück fallen zu lassen. (Fortsetzung folgt.)

N363 C60



NIVEA CREME

In Wind und Wetter

wird Ihre Haut trocken und spröde. Sie sieht dann leicht rauh und ungepflegt aus. Da hilft NIVEA durch das einzigartige Eucerit. Cremes Sie also Gesicht und Hände morgens und abends, aber auch bevor Sie ins Freie gehen, gut mit NIVEA ein. Etwas Besseres gibt es nicht: Ihre Haut wird dann stets weich und zart bleiben, und frisch und gepflegt aussehen. Nivea-Creme in Dosen: Lt 0,50, 1, 3, 75 in Tuben: Lt 1,40 und 2,50

„Htari Siafu!“ - Knisternder Tod in Afrika

Schwarze Bänder wandern - Ameisen stärker als Elefanten - Tragödien im Urwald

„Htari Siafu!“ Als ich diese beiden Worte zum erstenmal hörte, war ich ein blutiger Neuling im afrikanischen Busch und hatte keine Ahnung, vor welcher furchtbaren Gefahr sie warnen könnten. Ich ging an die Peripherie von Tanga am Indischen Ozean spazieren und wurde nicht einmal gleich aufmerksam; als mein Boy „Htari Siafu!“ rief, richtete ich mich über die schöne rote Straße zug: Siafu, die furchtbare fleischfressende Ameise. Sie marschieren in schon ausgerichtetem Sechserreihen, die Kompaniekommandanten etwas seitlich außerhalb der Reihe und immer mehrere Abteilungen nebeneinander. Sie kamen aus dem hohen Gras am Straßenrand, überquerten mit unwahrscheinlicher Schnelligkeit die Straße und verschwanden jenseits wieder im Gras. Ein endloser Zug, der, wie ich später erfuhr, seit vielen Tagen an dieser Stelle über die Straße zog. Wagen und Autos waren darübergegangen, die Bantububen hatten sich stundenlang damit vergnügt, Steine darauf zu werfen, der Straßenaufseher hatte mehrmals glühende Asche aufgeschüttet und später Benzin ausgegossen und angezündet. Ohne jeden Erfolg. In geordneten Sechserreihen marschierten immer neue Abteilungen heran, Tag und Nacht, ohne jede Unterbrechung. Und dabei war das nur eine der Nebenabteilungen des gigantischen Heeres, das auf seinem Zug Ost- und Zentralafrika durchzieht.

Die gefährlichen Bihangen

Später habe ich dann oft den Weg der Siafu gekreuzt, und einmal im Regenwald des Kilimandscharo, hatten sie mir über mitgeteilt. Ich war mit der Kamera hinter Elefanten her und hatte im Jagdeifer längst die übliche Vorsicht außer acht gelassen. Bis ich, gerade als die Elefanten in Schuttnähe waren, plötzlich mitten in ihre Bahn trat. Im nächsten Augenblick war alles vergessen, der Urwald und die Elefanten, ich ließ die Kamera fallen, riß mir das Kaffi vom Leib, und nach einer halben Stunde schrecklicher Schmerzen hatte ich mich halbwegs von ihnen geläubert. Die Siafu, kleiner als unsere Waldameise, hat ungemein scharfe Zangen, mit denen sie sofort nach dem Erfassen der Beute Haut- und sogar Fleischstücke abreißt, während sie sich mit den stachelbewehrten Beinen festhält. Bei der Säuberung bleiben oftmals Zangen und Kopf in der Haut stecken und erzeugen später böse Eiterungen. Seit dieser Begegnung habe ich die Siafu nicht gerade geliebt, wie jeder, der einmal so nahe Bekanntschaft mit ihnen macht, und der Ruf „Htari Siafu!“ hat mich später immer veranlaßt, Resfordervorläufe im Weitsprung zu unternehmen.

Wo ist ein passender Lagerplatz?

Aber trotz dieser buchstäblich schmerzhaften Erfahrung mit den Siafu war es einer meiner Lieblingswünsche, einmal auf einen Teil ihrer Hauptmacht zu stoßen und sie in ihrer ganzen Furchtbarkeit sehen zu können. Und letzten Endes hatte mich das Gerücht von ihrer Nähe veranlaßt, in diesem Teil des Busches herumzugucken, der sich nicht gerade durch besondere Promenadenwege auszeichnete. Vereinzelte Gruppen von Baobab, den riesigen Affenbrotbäumen, überragten das nahezu undurchdringliche Gestrüpp des niedrigen Busches, auf den Richtungen standen kleine Wäldchen von bornigen Flötenakazien, und dort, wo das ansonsten graubraune Gras saftig und grün war und weit über manns hoch, waren ausgedehnte Sumpfläachen, über denen Geier und Marabus ihre Kreise zogen. Im ganzen war das Gelände recht wenig übersichtlich, und ich hatte schon bald nach Mittag begonnen, nach einem geeigneten Lagerplatz Ausschau zu halten. Ein geeigneter Lagerplatz in dieser Gegend heißt: nicht zu nahe beim Wasser wegen der Mücken und der furchtbaren Fische (der Ueberträgerin der Schlafkrankheit) und nicht zu fern, weil sonst die Herbeischaffung des Wassers zu mühevoll und zu gefährlich ist; nicht zu dicht im Busch wegen der jagenden Löwen, die einem mit Leichtigkeit eine schlaflose Nacht verschaffen können, und wegen der Giftschlangen, die dieses ganze Gebiet unsicher machen; und nicht zu fern vom Busch wegen des Holzes, das

zur Erhaltung eines ordentlichen Lagerfeuers unerlässlich ist.

Trommelsignale im Busch

Für gewöhnlich ist es sehr schwer, einen Lagerplatz zu finden, der alle diese Ansprüche erfüllt, und in dieser Hinsicht des westlichen Tanganika stellte sich dieser Wunsch als ganz unmöglich heraus. So war ich schließlich glücklich, als ich von fern einen kleinen, baumbestandenen Hügel sah, mit dem sich nach einigem Zögern auch meine vier Watschaga-Boys einverstanden erklärten. Die sprachen überhaupt nur noch von den Siafu, deren Nähe ihnen irgendwelche Trommelsignale verkündet haben mußten, die manchmal von sehr fern zu uns herüberdrangen. Unsere Verständigungsmöglichkeiten waren sehr gering, ich verstand kaum ein paar Worte der Tschagaga-Sprache, und unsere beiderseitigen Kenntnisse im Kisuaheli waren mehr als mangelhaft. Aber alle primitiven Wünsche ließen sich schließlich durch die Zeichensprache ausdrücken, und bei Widerständigkeit genügt meistens schon ein scharfer Blick, sofern man über hellfarbige Augen verfügt. Als ich mit der Hand auf den Hügel wies und „Kuni!“ sagte, Feuer, grinsten sie jedenfalls einmütig und gaben durch heftiges Vornehmen des Schütteln mit den Köpfen, was bei ihnen ja bedeutet, ihr Unverständnis zu verhehlen. Aber immerhin hatten wir noch ein paar Stunden schwerer Arbeit, ehe wir den Hügel erreichten. Erst mußte ein Weg durch den Dornbusch geschlagen werden, dann durchquerten wir eine Sumpfstrecke, wobei sich riesige, gelbgrüne Becken und hunderte gelber Blutegel an uns festsaugten; dann verraunten wir uns rettungslos im Wald, aus dem wir erst einen Ausweg fanden, nachdem Dufsch, mein Hauptboi, einen hohen Baum erklettert hatte. Als wir endlich am Fuß des Hügels standen, war die Sonne schon nahe dem Horizont, und ich hatte gerade noch Zeit, eine Kuhantelope zu erlegen, die ruhig äsend unseren Lager vorbereitungen zugehört hatte.

Der rasende Dichtäuter

In der kurzen Dämmerung, als schon das Feuer prasselte und ich mein Moskitozelt vor dem win-

zigen Eingang meines Darsky-Zeltes befestigte, während Dufsch bis zum Ellenbogen im Leib der Antelope wühlte, trompetete plötzlich ein Elefant. Es war ein hohes, schrilles Trompeten, das Mut und Schmerz und Verzweiflung ausdrückte und uns alle erschauern ließ. In diesem Augenblick brach die Nacht herein. Wir standen still und horchten und blickten in die Richtung, aus der der Trompetenstoß gekommen war. Ein riesiger Einzeltrompeter brach durch den Busch am Abhang unseres Hügels und kämpfte mit merkwürdig torfelnden Schritten durch das sumpfige Gras, mit wackelnden Ohren und hochgehobenem Rüssel. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen und trompetete, um dann seinen schwankenden Marsch wieder aufzunehmen. Er war zweifellos verwundet und auf der Flucht, und doch konnte ich mir sein Verhalten nicht erklären. Er hielt nicht eine gerade Fluglinie ein, sondern wechselte ununterbrochen den Kurs, so daß er schließlich im Zickzack im Kreis um den Hügel marschierte. Gerade, als er wieder hinter unsern Hügel verschwunden war, brach eine johlende Horde von Wafutuma aus dem Busch. Es war schon gänzlich finster, und ich konnte ihre Zahl nicht einmal annähernd feststellen. Sie schrien ununterbrochen „Tembo kapissa! Tembo kapissa!“, was ungefähr soviel heißt wie „viel Elefant“. Der Einzeltrompeter war also wahrscheinlich von ihnen gelpert und tödlich verwundet worden, aber ich konnte nicht begreifen, weshalb er es, gegen alle Elefantenart, unterließ, seinen Gegner anzugreifen.

Todeschreie gellen

Das Lagerfeuer brannte ohne Rauch und Flamme, und nur das Fett der Antelopenteile prasselte. Die Boys hockten eng nebeneinander und starrten ins Feuer, und ich verlor, in der Dunkelheit etwas von der letzten Szene der Tragödie zu sehen, die sich unten, kaum mehr als zweihundert Meter von hier, abspielte. In regelmäßigen Abständen ließ der verwundete Elefant sein schmerzliches Trompeten hören, worauf die Wafutuma mit einem Freudengeheul antworteten. Ihre Gestalten waren im hohen Gras unsichtbar, und nur die

dunkle Masse des im Kreise wandernden Elefanten hob sich vom hellen Himmel ab. Manchmal blieb er stehen, und dann war das jappende Wollen jagender Löwen zu hören und das häßliche, schadenfrohe Gefäch der Hyänen. Die Wafutuma mußten jetzt den Elefanten umringt haben. Das Trompeten ging in ein eigentümliches Wimmern über, ein Geräusch, wie ich es niemals von einem Elefanten vernommen habe. Es klang wie das Wimmern eines einsamen Kindes, und ich gestehe, daß mich eine ununterbrochene Gänsehaut überlief. Und dann war auf einmal ein furchtbarer Schrei zu hören, der Todeschrei eines Menschen. Die Wafutuma brachen in lautes Wutgeheul aus und zogen sich zurück. Sie verschwanden irgendwo im Busch, der sich schwarz vom hellen Himmel und der dunkelgrauen Steppe abhob. Die ungeheure Masse des Elefanten stand unbeweglich, ein schwarzer Hügel, der langsam in sich zusammenfiel. Noch einmal war das klagende Wimmern zu hören, dann war es still.

Ameisen um den Hügel

Da hörte ich zum erstenmal dieses Knistern, das mich in dieser Nacht nicht mehr zur Ruhe kommen ließ. Es klang wie das leise Prasseln von brennendem Gras, und ich dachte zuerst, es rühre von unserm Lagerfeuer her. Aber das Fleisch war längst gar, und die Blut schwelte ruhig, nur ab und zu knackte ein Span, der am Ende des Feuers lag. Jetzt fiel mir auch die Reglosigkeit der Boys auf. Sie hockten neben dem Feuer und starrten mit angstverzerrten Gesichtern ins Dunkel hinunter. Dufsch, der meinen fragenden Blick sah, flüsterte mir etwas zu, was ich nicht gleich verstehen konnte. Er mußte es einigemal wiederholen, ehe ich erfassen konnte, was er sagte: „Wwana, Wwana, Siafu, Siafu kuba kapissa!“ (Herr, Herr, Siafu, sehr viele Siafu). Und jetzt war mir mit einemmal das seltsame Verhalten des Elefanten verständlich, sein wankender Gang, das schmerzliche Trompeten und das Todeswimmern. Nicht die Wafutuma hatten ihn erlegt, eine Armee von Siafu hatte ihn angefallen und zur Strecke gebracht. Und Millionen von Siafu waren dabei, ihn aufzufressen. Und das Knistern waren Millionen von Ameisenbeinen, die sich dicht hinter unserm Lagerfeuer vorwärtsbewegten. Aus unerfindlichen Gründen hatte sich die Armee in zwei Teile gespalten und bewegte sich rund um unseren kleinen Hügel. Manchmal schwall das Knistern zu einer Art Brausen an, und dann war der Schreckensschrei einer Hyäne zu hören, die vom Ge-

Romantische Laufbahn eines Zigeunerjungen

Die Geige, die eine Laufbahn entschied - Der neue Primgeiger der Mailänder „Scala“

Die Stelle des Primgeigers im Orchester der weltberühmten Mailänder „Scala“ ist dieser Tage neu besetzt worden, Szalay Laczy heißt der Glückliche, und zunächst wäre das alles noch nichts Besonderes, wenn nicht die Geschichte einer romantischen Karriere dahinter steckte.

Zigeuner! Der dieses Wort hört, der sieht vor sich die endlosen Weiten der Puszta, sieht lodern die Lagerfeuer und hört die schwermütigen Weisen der Violine. Aber die Wirklichkeit sieht auch hier, wie an manchen anderen Stellen, so sehr viel anders aus!

Unsere Zeit, in der die blaue Blume der Romantik nicht mehr so richtig blühen will, hat auch mit der Zigeunerromantik aufgeräumt. Die lodern den Lagerfeuer sind zumeist durch einen modernen Gaslocher ersetzt worden, und anstelle der weiten Pusztaflächen ist die Enge einer Zweizimmer-Wohnung in einer Budapester Vorstadt getreten.

Eine solche enge Hofwohnung in Budapest war auch die Heimat von Ludwig Szalay. Der kleine Zigeunerbub wuchs heran wie hunderttausend andere Jungen auch heranwachsend: er tollte auf den Straßen umher, er trieb Unfug und er war ein nicht gerade sehr begeisterter Besucher der Schule. Und doch hat er noch einmal den Beweis dafür erbracht, daß auch die Zigeunerromantik noch nicht endgültig ausgeblüht ist.

Die Fiedel des Großvaters

Zweimal griff das Schicksal in das Leben Laczys, wie wir ihn nennen wollen, entscheidend ein. Das erste Mal geschah es, als der Junge, während

er einmal allein in der elterlichen Wohnung war, eine alte Geige fand. Sie hatte einst dem Großvater gehört, der sie vielleicht noch wirklich über der Puszta erklingen ließ. Dann aber war die Familie zivilisiert worden — und die alte Geige träumte irgendwo von einer längst vergangenen Zeit.

Es war keine sehr kostbare Geige. Aber Laczy genügte sie. Er setzte sich mit ihr in eine Ecke und fing an zu spielen. Uralte Zigeuner-Instinkte erwachten in ihm. Der Junge hat niemals eine Note gegeben, kein Menich hatte ihm das Geigen spielen beigebracht. Es war einfach angeborene, ererbte Fähigkeit, die ihn die Violine meistern ließ.

Als seine Mutter nach Hause kam und ihren Jungen fiedelnd vorfand, lachte sie nur darüber.

Laczy aber nahm seine Geige und ging auf die Straße. Hier spielte er weiter. Kleine Mädchen, wie sie ihm gerade einfielen, oder auch ein paar Phantasien, die ihm durch den Kopf gingen. Auch ein paar alte Zigeunerlieder, die ihm seine Mutter einst, als er noch klein war, vorgesungen hatte, waren darunter.

Die Leidenschaft zur Fiedel war bei Laczy erwacht. Von seiner Geige trennte er sich überhaupt nicht mehr. Als er anfing, über dem geliebten Geigenpiel die Schule zu vernachlässigen, nahm man ihm die Geige fort. In einem unbewachten Augenblick holte er sie sich wieder und lief von Hause fort.

Zuerst spielte er nur auf den Straßen Budapests und verdiente sich ein paar armeliche Pengöcs. Dann stand er einmal auf dem Bahnhof, als gerade der Expreß nach Wien abfahren wollte. Der Schutzmann, dem der kleine fiedelnde Zigeuner-

junge aufgefallen war, wollte ihn festnehmen. Da sprang Laczy in seiner Angst auf den gerade abfahrenden Zug.

Es glückte ihm, mit dem Zuge bis nach Wien zu kommen.

Die zweite Schicksalsfügung

In Wien, wo er zunächst ähnlich wie zuletzt in Budapest auf den Straßen fiedelte, hatte er etwas Glück. Eine Heurigenbesitzerin in Grinzing erlaubte ihm, abends den Gärten ungarische Lieder vorzuspielen. Und hier griff nun das Schicksal zum zweiten Male entscheidend ein.

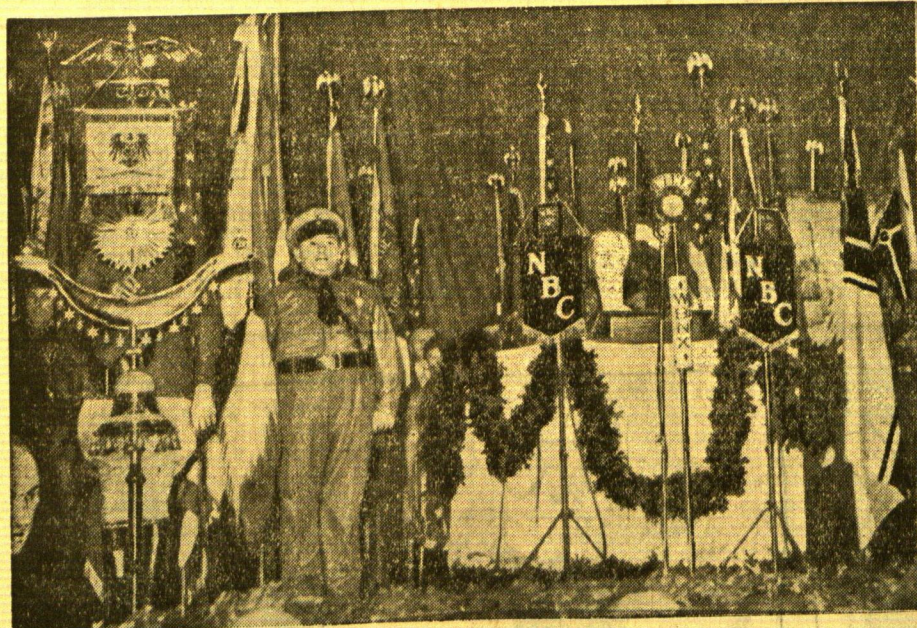
Ein bekannter Großindustrieller aus Graz hörte in der Schenke eines Abends den Jungen spielen. Er lud ihn ein, mit ihm nach Graz zu kommen. Er sollte seinen Kindern Unterricht im Geigenpiel geben.

So kam Laczy nach Graz. Ob seine pädagogischen Versuche erfolgreich gewesen sind, ist nicht bekannt. Wohl aber lernte er hier gute Manieren und anständiges Benehmen. Und der Großindustrielle sorgte weiterhin dafür, daß Laczy jetzt eine regelrechte musikalische Ausbildung genoss.

Den Jungen aber zog es weiter. Er kam nach Italien, nach Mailand. Er stand vor der „Scala“ — und schließlich gelang es ihm, Freundschaft mit den Mitgliefern des Scala-Orchesters zu schließen, indem er ihnen ihre Instrumente schleppen half.

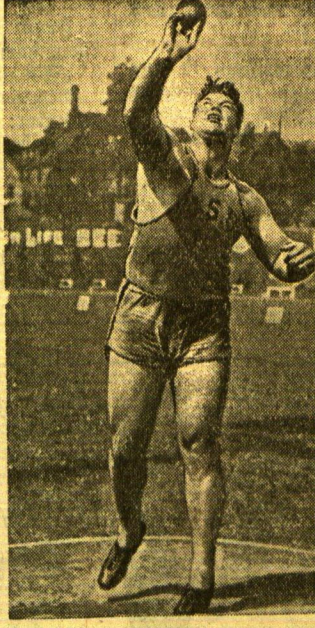
Als eines Tages einmal die Stelle eines Geigers frei wurde, sorgte ein guter Freund dafür, daß Laczy vorspielen durfte. Er wurde engagiert. Nach weiteren zwei Jahren rückte er in die Stellung des Primgeigers ein.

Das war jetzt vor wenigen Tagen. 21 Jahre ist der neue Primgeiger der „Scala“ alt. Und betrachtet man heute seine abenteuerliche Laufbahn, so ist man fast geneigt, ihn für den letzten Zigeuner zu halten...



Der „Deutsche Tag“ in New York

Am 5. Oktober wurde von den Auslandsdeutschen in New York gleichzeitig mit dem Eintreffen der „Deutsche Tag“ im Madison Square Garden gefeiert. 25.000 Besucher wohnten dieser Veranstaltung bei, bei der sich erstmalig alle deutschen und deutsch-amerikanischen Verbände von New York zusammengeschlossen hatten. Der deutsche Botschafter Dr. Luthar hielt, wie unser Bild zeigt, eine Ansprache. Hinter ihm erkennt man die Fahnenabordnungen der deutsch-amerikanischen Verbände.



Jack Tarrance will Boxer werden

Der berühmte amerikanische Kugelstoßer Jack Tarrance ist unter die Berufsbörer gegangen.



Das ist eine fünfköpfige Familie in einem Jahr

Die Ausstellung am Kaiserdamm in Berlin veranschaulicht in ihren interessanten Auschnitten u. a. auch die große Bedeutung des Brotes für die Ernährung. Hier sieht man einen Berg von 800 Broten, die im Laufe eines Jahres von einer fünfköpfigen Familie verzehrt werden, wenn, wie die Tafel besagt, die als wünschenswert anzuführende Menge von 200 Kilogramm je Kopf und Jahr erreicht werden.

ruh des toten Elefanten angelockt worden und in die Bahn der Elefanten geraten war. Wir hockten stumm um dem Feuer, und ich dachte gar nicht daran, ins Bett zu kriechen. Ich folgte dem unwiderstehlichen Zwang und lauschte dem Knistern, dem knisternden Tod, der da vor meinen Augen ertete, ohne daß ich es sehen konnte.

Elefant und Neger als Opfer

Erst knapp vor dem Morgengrauen wurde das Knistern leiser und leiser und erstarb schließlich ganz. Mehrere Geierschwärme kamen angelockt und flogen sich unten im Gras nieder. Ostfisch sprang auf und ließ den Abhang hinunter, und ich folgte mit den andern. Von den Millionen und Übermillionen, die den Riesen gefolgt hatten, war nichts mehr zu sehen. Nur eine sadendünne Linie von Sechserreihen zog sich über ein blaugraues menschenleeres Sockell und durch das Gras, das der Elefant im Todesstampf zertrampelt hatte. Das war der Sufuma von gestern abend, dessen Todes-schrei wir gehört hatten. Sein rechter Oberarmknochen war gebrochen. Wahrscheinlich hatte er sich zu weit vorgewagt, hatte einen Tritt bekommen und war dann die leichte Beute der Elefanten geworden. Von dem ganzen ungeheuren Kadaver des Elefan-

ten war nicht sehr viel übrig geblieben. Die Knochen, die Haut, Sehnen und Fleisch lagen dort, wo die Knochen sie schwerer zugänglich gemacht hatten. Im Schädel, rechts hinter dem Ohr, lag ein großkalibriges Projektil, das wohl den Knochen durchschlagen hatte, aber nicht mehr ins Hirn eingedrungen war. Das hatte ihm wohl indirekt den Tod gebracht. An der Einstichstelle mußte er ziemlich viel Blut verloren haben, und als er die Bahn der Elefanten kreuzte, bekamen sie Witterung, gelangten durch die Einstichöffnung in das Innere des Schädels und veranlaßten ihn seiner Bewegungsunfähigkeit.

„Siafu! Siafu!“ flüsternd die Boge, die plötzlich gelbgraue Gesichter hatten, wie immer, wenn sehr schwarze Menschen erblinden. „Siatari Siafu!“ Mebrigens habe ich später den Großwildjäger kennengelernt, der den Schuß abgegeben hatte. Er war fast 200 Kilometer von dem Ort entfernt gewesen, an dem sich die Tragödie abgespielt hatte. Der Elefant war so schnell abgegangen, daß der Jäger bald die Verfolgung aufgeben mußte. Er meldete den Fall vorschriftsmäßig dem nächsten Wildrevierverwalter, und der Elefant wurde als erledigt gebucht. Der Jäger bekam später die ungewöhnlich schönen Stoßzähne, von denen der linke 110 und der rechte nahezu 130 Pfund wog. N. Bauer.

Berliner Tagebuch

Revue der Nachrichten — Was der Berliner im Konzertsaal hören will — Bei den Goldschmieden — Die neue Kunstkurve — Vor dem schnellsten Rennen der Welt

Berlin, im Oktober.

Im Kabarett der Komiker sind die „Nachrichten“ außerstand. Man sieht zwar nicht das fröhliche Quartett von einst auf den Brettern, sondern nur davon den begabten Schauspieler Hellmuth Kästner. Ein blonder Riese, der ungemein hart sein kann und Anmut von persönlicher Note hat. Von zwei andern Nachrichten stammt der Text der reizenden Kabarett-Revue, in der Kästner mit der schönen blonden Grell Theimer und dem Komiker Wilhelm Bendow auftritt. Die Revue heißt „So leben wir“ und schildert den bürgerlichen Lebenslauf von Aufsteigen am Morgen bis zur Abendgesellschaft. Die Dual des Rasierens wird in einem lustigen Chanson besungen, das uns Männern aus den Herzen und aus den Backen gesungen ist. Die Tragödie des Knopfes im Oberhemd, der immer gerade im unrichtigen Augenblick herausspringt, wird zu einem witzigen Sketch verarbeitet und unter Wilhelm Bendow feiert geradezu eine schauspielerische Auferstehung. Er hat ein schweres Jahr hinter sich. Er wollte auch gern einmal Direktor sein und hatte sich das Theater am Rottebuser Tor gemietet. Aber das ist eine schwierige Landschaft. Er mußte viele Rechnungen von seinem hart erarbeiteten Bankkonto abheben. Nun „Klingel“ er wieder im fremden Gold, das macht weniger Sorgen und bekommt seinem Humor ausgerechnet. Er hat ein paar köstliche Szenen. Einmal spielt er den Gast im Restaurant, der nicht bedient wird, weil es nicht das „Mein Revier“ des immer vorbeifliegenden Kollegen ist. Als endlich der richtige Kellner kommt, ist inzwischen auf der Speisekarte alles gestrichen, worauf er Appetit hatte. Endlich kommt der Wirt selber, um ihn zu bedienen. Zu spät. Der Gast ist inzwischen am Hunger gestorben. Das Publikum lacht verständnisvoll. Und die Nachschicht der Kellner hat Humor genug, nicht gegen die Satire auf die Revueorganisation der Gastwirtschaften zu protestieren. Dann gibt es eine Parodie auf die Bridge-Gesellschaften der Berliner W-Damen, die zwischen einem Kartenspiel auch einmal ins Nebenzimmer gehen, wo das Kleinkind der Familie schläft. „O Gott, wie süß... wo bist du denn, du Zuckerschnecken... ei, ei, wo ist es denn, wo ist es denn?“ Da steckt der Säugling den Kopf aus der Wiege und spricht: „Es wird sich doch feststellen lassen, wo ich bin. Ich habe dieses Gefabber satt!“ Der Säugling ist nämlich kein anderer als unser Wilhelm Bendow, der die Beschwerden der Säuglingschaft dann in überzeugender längerer Rede zur Geltung bringt. Das Haus jubelt und das Kabarett der Komiker hat einen guten Monat...

*

Das Berliner Konzertleben blüht neu auf. Guten Anteil daran hat das Philharmonische Orchester, das unter dem Protektorat der Stadt steht und im vorigen Jahre in der Person von Hans von Benda einen Geschäftsführer von Initiativ und höchster musikalischer Bildung erhalten hat. Er sprach in diesen Tagen vor der Presse über seine Erfahrungen mit dem Publikum, wodurch sich interessante Einblicke in die Seele der Konzertbesucher ergaben. Die Mehrzahl der Konzertbesucher hat nur noch für acht Einheiten etwas übrig: für die vier „ungeraden“ von Beethoven, die „Unvollendete“ von Schubert und die drei letzten von Tschai-kowsky. Ein Konzert ohne eines dieser Werke kann nicht mit vollem Hause rechnen. Schon Beethovens „Vierte“ läßt einen Teil der Besucher zu Hause bleiben. Steht ein neues oder unbekanntes Werk auf dem Programm, so bedeutet das einen Besucher-ausfall von mindestens 600 Eintrittskarten. Erst wenn die Presse sich vor der Aufführung eines solchen Werkes in ihren Spalten ausführlich vorbereitend damit befaßt, steigt die Besucherzahl. Jeden Dienstag und Sonntag gibt das Philharmonische Orchester vollständige Konzerte mit Niveau-programm. Aber obwohl die Eintrittspreise ganz billig und nicht teurer als eine Kinokarte sind, sind diese Konzerte weit weniger besucht als die teuren großen Konzerte der Philharmoniker, die freilich am Pult jeweils über die Anziehungskraft eines berühmten Dirigenten verfügen. Im ganzen haben die Berliner Philharmoniker im letzten Jahr 200 Mal konzertiert und zwar in Berlin und 42 auswärtigen Konzerten vor einer Gesamtzahl von 205 000 Hörern. In der laufenden Konzert Saison bereiten die Philharmoniker eine Brudner-Woche und eine Woche für moderne Musik vor.

*

Im Haus des deutschen Handwerks finden ständige Ausstellungen deutscher Handwerkskunst statt, bei denen jetzt die Goldschmiede an die Reihe gekommen sind. Von ihrer Schau wird eine große werbende Kraft ausgehen. Sie gliedert sich in einen historischen und einen modernen Teil. Der historische Teil ist aus dem Reiche zahlreich besetzt. Die Dresdener Hofschatzkammer und das Grüne Gewölbe haben barocken Tafelschmuck gesandt, aus Halle ist der wundervolle Balloronschmuck gekommen und viele Städte Deutschlands zeigen, wie frä-

her die Goldschmiede in Metall zu dichten verstanden. Dagegen wirken die Goldschmiedearbeiten der letzten Epoche nahezu nüchtern. Auf der Suche nach der strengen Form war man nüchtern, fast puritanisch geworden. Jetzt ist eine neue Wendung in den Goldschmiedearbeiten eingetreten: Silber und Gold werden bearbeitet. Flächen und Formen werden in fein eingezichneten Linien angeboten, man raut auf und glättet daneben und der Bunzen des Zisel-leurs ist wieder zu Recht und Ehren gekommen, wie bei Möbeln wieder Antarktis Mode geworden sind. Dem kaufenden Publikum gefällt das, wie die Tafelgeschichte, daß die Käufe von billigem Schmuck aus Kunststeinen zurückgehen und die An-käufe von wertvollem Gold- und Silberschmuck in den neuen reizvollen Formen zunehmen.

*

Eine der größten Sportaktionen des kommenden Jahres wird das große Ausrennen der Autos sein. Die Autos, die großartigste Autos, die vom Messegelände schnurstracks nach Wannsee führt, ist jetzt erneuert worden und hat eine neue Nordkurve erhalten. Diese Kurve ist so gebaut, daß sie wie eine senkrechte Wand von 16 Meter Höhe wirkt. Kann man auf einer senkrechten Wand Auto fahren? Ja, wenn der Wagen ein Höchstmaß von Geschwindigkeit fährt, das mindestens 150 Kilometer sein muß. Der erfolgreichste Autofahrer des letzten Jahres Bernd Nolemeier ist sogar der Meinung, daß man auf der neuen Nordkurve im Tempo von 220 bis 230 Kilometer fahren kann. Am oberen Rand hat die Kurve eine Wulst wie ein trabender Kocktopf. Diese Wulst ist nötig, damit Wagen, die zu hoch getragen werden, nicht über die Wulstung hinunterrutschen. Es ist die Zentrifugalkraft, die das Befahren solcher Kurven ermöglicht. Sie preßt den Fahrer mit Gewalt auf seinen Sitz, so daß ein Herausfallen aus dem Wagen unmöglich ist.

Was wird das für sensationelle Filmbilder geben!

Der Berliner Bär.

Heitere Ecke

Ozeanreise

Minister Jackson hatte an Bord eines der neuen Ozeanriesen die Fahrt nach Europa gemacht.

„Na, wie war's, alter Freund?“ fragte ihn ein Bekannter nach seiner Rückkehr.

„Wonderful“, antwortete Jackson, „ich hätte überhaupt nicht gemerkt, daß ich auf dem Meere war, wenn ich nicht die ganze Zeit über seetrant gewesen wäre!“

Auch eine Erklärung

Der Lehrer war dabei, den Schülern verschiedene Größenverhältnisse zu erklären.

„Nun sage mal, Peter“, wandte er sich an einen der Anaben, welche Bedeutung die Wörter „viel“ und „wenig“ haben! Was nennt man viel und was versteht man unter „wenig“?

„Ja, zum Beispiel... ein Ziegelstein ist nur wenig, wenn man ein Haus bauen will, aber er ist viel, wenn er einem auf den Kopf fällt!“

Vor Gericht

„Sie sehten also den Revolver an seine Stirn?... So... und was taten Sie dann?“

„Ja, dann flehte ich ihn an, mir ein kleines Al-mosen zu geben!“

(Magasinet)

Wenn das Alter kommt...

Gensche ist Junggeselle. Er sitzt mit Elrich zusammen bei einem Glas Bier.

„Ach ja, man wird alt“, seufzt Gensche, „man merkt es immer mehr!“

„Wieso denn?“ will Elrich wissen.

„Früher“, erklärt Gensche, „fragten mich die Damen immer: Warum heiraten Sie nicht, Herr Gensche?“

„Und heute...?“

„Heute fragen sie mich: Warum haben Sie nicht geheiratet?“

(Tidens Tegn)

Abstinentler

„Ja, meine Herren“, sagte der Vorsitzende des Alkoholgegenvereins bei seiner Ansprache, „jedem-mal, wenn ich einen jungen Mann aus dem Wirtshaus kommen sehe, möchte ich ihm zurufen: Junger Mann, du bist auf dem falschen Wege. Kehre um!“

(Aftenposten)

Nachschrift

Frau Jeserich will zur Beerdigung gehen und hängt darum einen Zettel an die Tür:

„Bin auf dem Kirchhof!“

Als sie wiederkommt, stehen folgende Worte darunter:

„Ruhe in Frieden!“

(Tit-Bits)

Befuch

„Bemühen Sie sich doch nicht mit dem Hinaus-begeiten!“ sagte der Gast.

„Aber ich bitte Sie, es ist mir ein Vergnügen!“ sagte der Gastgeber.

(Schweizer Illustrierte)

Die Getreuen des Präsidenten Roosevelt

Die beste Stenotypistin Amerikas im Weißen Haus / Ein Zeichner „schliddert“ in die Politik / Die Flucht vor Reportern

Präsident Roosevelt hat sich auf eine neuntägige Walfreise durch zehn Staaten des Mittelwestens begeben. Der folgende Aufsatz schildert die Zusammenarbeit des Präsidenten mit seinen engsten Mitarbeitern.

Jeden Vormittag gegen elf Uhr wird durch die turageordneten Parkalleen hinter dem „Weißen Haus“ ein Kollstuhl geschoben. Das Kranfengefähr gleitet auf weichen Gummirädern über Kieswege zu dem Büroanbau. Wie von selbst öffnen sich die Türen, aus den einzelnen Zimmern grüßen die hohen Beamten den lächelnden Mann im Kollstuhl, der nun in einem bequemen Sessel hinter seinem Schreibtisch Platz nimmt. Jedermann im Hause weiß, daß der „Chef“ da ist und bis in die späten Abendstunden von hier aus die Geschäfte der Vereinigten Staaten von Nordamerika leiten wird.

Franklin Delano Roosevelt drückt auf einen gelben Knopf der großen Klingeltaste, die er vor sich hat. Gewöhnlich vergißt die Welt, daß dieser Mann, von dessen sprühender Aktivität sie fast täglich erfährt, ein Kranker ist, der nur äußerst mühselig und auf Krücken gehen kann und sich daher oft geschlagene zwölf Stunden nicht von seinem Platz entfernt. Deshalb ist er ganz auf die Zuverlässigkeit des engsten Mitarbeiterkreises angewiesen. Nur das reibungslose Funktionieren der ihm unmittelbar unterstellten staatlichen Organe, kann das Verlangen seiner wichtigsten Körperorgane vergeßen machen.

Die erste Sekretärin von U. S. A.

Nun betritt auf das Klingelzeichen des Präsidenten seine Privatsekretärin das Arbeitszimmer. Sie ist eine ausgewachsene, brünette Frau, der die randlosen Brillengläser das Aussehen einer Intellektuellen geben. An der Lebhaftigkeit ihres Verstandes und den schnellen witzigen Bemerkungen der Sekretärin kann man schon ihre gallische Abstammung ahnen, bevor die Nennung ihres Namens: Marguerite Le Sand die Vermutung bestätigt. Miß Le Sand, die seit vier Jahren sicher nicht ohne Befriedigung von den Zeitungen die Rang-erfolge der Privatsekretärinnen Amerikas nennen läßt, ist dem Präsidenten heute unentbehrlich. In den kranken Zeichen auf ihrem Stenogrammblock finden die Verordnungen, Artikel und wichtigen Neben des Staatsüberhauptes ihren ersten schriftlichen Niederschlag. Miß Le Sand ist aber für Roosevelt, der seine öffentlichen Ansprachen gerne mit Witzworten würzt, gleichzeitig so etwas wie ein psychologisches „Verständnisinstrument“. Zucht es in den Mundwinkeln der kritischen Sekretärin, dann wird die gleiche Redewendung das laute Lachen der Zuhörer hervorrufen.

Roosevelt lernte seine Privatsekretärin kennen, als er noch Gouverneur des Staates New York war. Damals wurde sie ihm vorgestellt als die Siegerin eines Schnellkeitswettbewerbes der Stenotypistinnen. Roosevelt, mit dem sonst keine Stenographin beim Diktat mitkam, engagierte Fräulein Le Sand und hat sie dann auch mit nach Washington genommen, als ihn das Land auf den höchsten Posten berief, den es zu vergeben hat.

Der Karikaturist als Präsidenten-Berater

Wenn die Privatsekretärin des Präsidenten sein Büro verlassen hat, drückt Roosevelt auf einen zweiten Knopf neben dem das Wort „Darling“ steht. Es erscheint nun aber nicht etwa ein blonder wuschelhaartiger Riebling in der Tür, sondern ein unter-gehter Mann mit einem scharfen Vogelprofil. Das

ist F. C. Darling, der beste Freund und schärfste Kritiker des Präsidenten. Eigentlich ist Darling, der heute ein hohes Beamtengehalt als Mitarbeiter Roosevelts bezieht, kein „Bürohenge“, sondern — Karikaturist. Seine witzigen Zeichnungen haben vor vier Jahren mit dazu beigetragen, Roosevelts Gegner Herbert Hoover unmöglich zu machen. Als Roosevelt dann mit einer gewaltigen Majorität gewählt worden war, wollte der Zeichner, der seine Karikaturen mit „Ding“ signierte, persönlich kennenlernen.

Eines Tages erschien ein schäbiger Landwirt im Sekretariat des „Weißen Hauses“, der wie die Verkörperung der Krise selbst ausah, und verlangte den Präsidenten zu sehen. Man versuchte, ihn höflich abzuwimmeln. Unmöglich! Der Kerl bestand auf seinem Verlangen. Schließlich setzte er seinen Willen durch, und als Roosevelt seinen Besucher fragte, was er von ihm wolle, war die hochbeinige Antwort: „Sie wollten etwas von mir. Ich bin nämlich der Zeichner Darling!“

Nach dieser ungewöhnlichen Einführung verstand den sich der Präsident und der Zeichner ausgezeichnet. Roosevelt attachierte Darling seinem Mitarbeiterstab und legte diesem ebenso witzigen wie unabhängigen Mann viele seiner Reformpläne zur Beurteilung vor. Die Antworten Darlings, die sorgsam wie alle Korrespondenz des Präsidenten mit seinen Mitarbeitern im Archiv des „Weißen Hauses“ aufgehoben wurden, sind wohl die seltsamsten Staatsakten der Welt. Keine seitenlange Referate in klarer sauberer Maschinenschrift stehen auf dem weichen glatten Papier, sondern hunderte echter „Darling“-Karikaturen. Sie sagen oft mehr als peinlich genaue Berichte, und man kann es schon verstehen, daß Präsident Roosevelt sich auf die Lektüre der Rapporte des Karikaturenschreibers stets am meisten freut.

Karriere eines Sekretärs

Während der allwöchentlichen Pressekonferenz im „Weißen Haus“, die unter der Präsidentschaft Roosevelts so viel freier und ungezwungener geworden ist als unter seinem Vorgänger, sitzt auf der Lehne des Präsidentenstuhls ganz ungeniert und familiär sein Privatsekretär Marvin S. Mac Intyre. Er hat ein recht bewegtes Leben hinter sich, war Kohlen-trimmer, Matrose, Dozent, Journalist, ehe er die rechte Hand Roosevelts wurde. Mac Intyre begleitet den Präsidenten auf allen Reisen, er ist ihm nicht nur bei seinen politischen Plänen beihilflich, sondern ist gleichzeitig erster Steuermann des „Räptn“ Roosevelt.

Eines der größten Vergnügen des Mannes, der am Steuer des amerikanischen Staatsschiffes steht, ist es nämlich, in den kurzen Tagen der Erholung seine Yacht „Amberjack“ durch die rauhen Seen des Atlantik zu steuern. Dann ist Mac Intyre immer mit dabei. Während des letzten Urlaubs, den sich Roosevelt vor Beginn der Wahlkampagne nahm, hatten verschiedene Zeitungsfotografen Yachten ausgerüstet, die der „Amberjack“ folgen sollten, um der Weltöffentlichkeit ein lebendiges Bild von den Ferien des „Räptn“ Roosevelt zu geben. Dem Präsidenten war es aber gar nicht recht, auch noch in seinen freien Tagen beobachtet zu werden. Er machte sich einen Spaß daraus, den Booten der Zeitungsfotografen immer wieder zu entweichen. So geriet die „Amberjack“ in einen furchtbaren Sturm an der Küste Floridas, aber die vereinten Navigationskräfte des Präsidenten und seines ersten Steuermannes gewannen schließlich über die rasenden Wassermassen Oberhand.

Boxsportexperte als Postminister

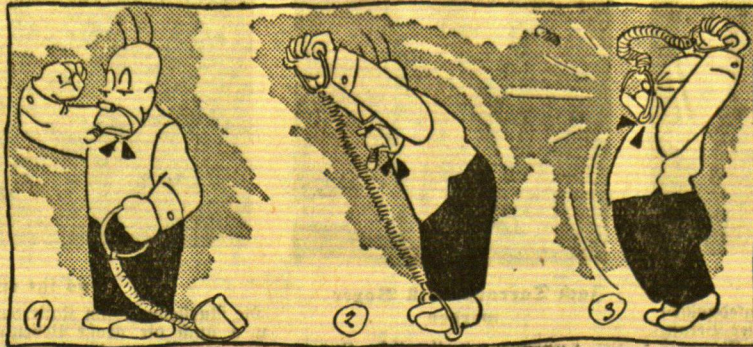
Auch der bekannte Postmaster Jim Farley, gleichfalls einer der ersten und nächsten persönlichen Mitarbeiter Roosevelts, ist kein „Amtschimmel“. Farley war lange Jahre hindurch einer der maßgebenden Männer in der New Yorker Boxsportkommission. Auf den Einfluß dieses Mannes ist es zurückzuführen, wenn sich Tunney und Dempsey, die einmaligen Schwergewichtsmeister, mit aller Wucht und Schlagkraft für die Wiederwahl Roosevelts eingesetzt haben.

Die engen und treuen Mitarbeiter Roosevelts werden in den heißen Kampfwochen der Wahlkampagne auf eine harte Probe gestellt. Von ihrer Pflichterfüllung und Geschicklichkeit wird es abhängen, ob ihr großer Freund wieder ins „Weiße Haus“ zurückkehrt. Roosevelt selbst aber soll während der furchtbaren Dürrekatastrophen im Späthommer dieses Jahres seine Mitarbeiter verammelt und mit kameradschaftlichem Selbstpott geäußert haben: „Meine Freunde, ihr habt mir bisher prachtvoll geholfen, aber mein bester Mitarbeiter hat mich diesmal im Stich gelassen: der liebe Gott!“

l. w. b.

Schuldner in Wien auf offener Straße erschossen

Ein Schuldner einer Textilschule, der 7000 Schilling von der Post abgeholt hatte, wurde am helllichten Tag auf dem Ginfiedlerplatz plötzlich von einem Radfahrer erschossen. Er war auf der Stelle tot. Der Begleiter des Schuldners wurde von den Schüssen nicht getroffen. Der Täter konnte seinen Raubplan aber nicht durchführen. Obwohl die Verfolgung sofort aufgenommen wurde, konnte er entkommen.



Adamson und sein Musikstrecke

Ein ungewöhnlicher Fall / Erzählung von Bruno Manuel

Als ich in London war, erfuhr ich die Geschichte eines Mannes, der sein Vermögen einem im Grunde völlig ungewöhnlichen Umstand zu verdanken hat. Der Tatsache nämlich, daß er sich kategorisch weigerte, lesen und schreiben zu lernen. Ich gestehe, daß man an der Wahrheit dieser Geschichte zweifeln kann. Doch erlaube ich mir, für ihre Echtheit einzustehen. Ich habe den Vorzug, mit einem Enkel dieses Mannes bekannt zu sein. Das scheint mir eine wertvolle und durchaus genügende Bürgschaft. Aber im Hinblick auf diesen Enkel möchte ich den Namen des Mannes verschweigen und bitte um die Erlaubnis, ihn einfach Mister Brown nennen zu dürfen.

Wir haben uns Mister Brown als Küster der Ladbroke Grove Baptist Church vorgestellt, die im Herzen Londons sich eines anfangs noch unbedeutenden Daseins erfreute. Mister Brown widmete dieser Stätte des Glaubens Jahre seines Lebens und brachte sie zu ungewöhnlich strahlendem Ansehen. Denn abgesehen davon, daß er das trübselige alte Gemäuer liebevoll pflegte, gewann er ihm auch einen guten Ruf und viele neue Anhänger, weil man ihm gestattete, abwechselnd mit dem etatsmäßigen Prediger die Kanzel zu bestiegen.

Mister Browns Reden wurden ein Gegenstand der Beachtung. Er wußte, wie man religiöse Verehrung steigert. Und angesichts der Gabe, es allen recht zu machen und keinen vor den Kopf zu stoßen, schloß die Ladbroke Grove Baptist Church zu einem stattlichen Unternehmen an. Leibhaftige Lords hatten zu den Seiten des Altars ihre Stammsitze. Selbst dem königlichen Hof nicht allzu fernstehende Familien fanden heraus, daß es für ihre Töchter keinen geeigneteren Ort zur Trauung gab, als diesen.

Als aber nach Jahren dieser erspriesslichen Tätigkeit der alte Kirchenvorstand einem neuen Platz machte, gab es eine Art Überraschung. Der neue Vorstand hieß zwar Mister Brown aufs herzlichste willkommen und beschloß, es mit seinem Gewissen nicht vereinbaren zu können, wenn ein so wertvolles Mitglied der Ladbroke Grove Baptist Church keinen Vertrag auf Lebenszeit besaß. Deshalb man das Versäumte schnellstens nachholte.

Verträge bedürfen aber der beiderseitigen Unterfertigung. So kam die wunderliche Tatsache, daß Mister Brown nicht schreiben konnte, ans Licht. Mister Brown konnte den Vertrag nicht einmal lesen. Man hatte bis dahin noch nie einen Analphabeten im Kirchendienst gesehen. Deshalb wandte sich der neue Vorstand nach einem Augenblick der Unentschlossenheit an Mister Brown und sprach: „Es ist natürlich gänzlich ausgeschlossen, daß die Ladbroke Grove Baptist Church einen Küster haben kann, der weder lesen noch schreiben kann. Sie werden das schleunigst nachholen. Bis dahin bleibt ihr Vertrag außer Gültigkeit.“

Mister Brown verließ nach dieser Unterredung in elender und jämmerlicher Verfassung die Kirche. Und sprach mit düsterem Gesicht vor sich hin die Worte: „Ich tue es nicht. Und wenn ihr euch auf den Kopf stellt. Ich bin so alt geworden, ohne lesen und schreiben zu können. Da wird es auch bis an mein Lebensende so gehen.“

Nachdem er diese Überzeugung mit großer Bestimmtheit von sich gegeben hatte, gestiftete er ihn, durch die Straßen zu gehen. In ihm war ein bemerkenswertes Durcheinander. Einerseits war er

nicht gesonnen, auf seinen Posten zurückzukehren. Andererseits erhob sich aber die Frage, was nun? In solchen Momenten benötigt ein Mann eine Zigarette. Doch hat er gerade denn meist keine bei sich. Dem tragen die Tabakhändler Rechnung, indem sie in weiser Voraussicht überall ihre Läden haben.

Nur in der Straße, wo Mister Brown sich zufällig befand, hatten sie keine, was Mister Brown als einen verblüffenden Mangel ansah. Um so mehr, als man in dieser Straße einer Unmenge Herren begegnete, von denen mancher sicher keine Zigaretten bei sich hatte — wohl aber beim Anblick eines Tabakhändlers welche kaufen würde.

Hier wies das Schicksal mit unverrückbarem Finger Mister Brown den Weg. Der bloße Anblick eines leeren Ladens genügte, ihn für besagten Zweck zu mieten. Bald sehen wir Mister Brown in der gesegneten Eigenschaft eines Geschäftsinhabers, um sich herum einen ruhmvollen Turm von Zigaretten, den er in erstaunlicher Kürze gewinnbringend veräußerte. Mister Brown bedurfte sehr bald eines noch größeren Turmes. Und er bedurfte auch eines größeren Ladens. So daß er es für eine besondere Gnade hielt, diesen Mangel je entdeckt zu haben.

Wie gut wußte Mister Brown herauszufinden, was die Tabakhändler von London zu tun bisher versäumt hatten. Sie hatten vor allen Dingen ver-

säumt, an Straßenecken, wo Zigarettenläden hingehört, auch welche zu errichten. Die natürliche Folge davon war, daß Mister Brown sie errichtete. Nicht ohne sich ganz genau zu versichern, daß sie auch wirklich nötig waren.

Mister Brown machte einem von zahlreichen Randern empfundenen Mangel ein Ende. Er eröffnete in England einige hundert Zigaretten-geschäfte. Als Mister Brown diese Geschäfte mit seinen bekannten Fähigkeiten eine Reihe von Jahren erfolgreich geleitet hatte, rief ihn die Bank, bei der er ein Konto hatte, zu sich. Mister Brown konnte sich zwar nicht erklären, was sie wollte. Trotzdem sah er sich genötigt, hinzugehen. Es war das erste Mal, daß er dort erschien.

„Mister Brown,“ sagte der Bankdirektor mit einer Stimme, die angesichts der Dringlichkeit des Falles sehr gehoben war, „was denken Sie wohl, wieviel Sie so auf Ihrem Konto haben?“

„Na, wieviel werden es wohl sein,“ meinte Mister Brown mit einer Art Geringschätzung, „ich taxiere, rund dreißigtausend Pfund.“

„Ist das alles, was Sie von mir wissen wollten,“ fragte er, und es erwuchs in seiner Brust ein Gefühl von Ungehaltenheit.

Worauf der Bankdirektor sachkundig erklärte: „Mister Brown, man läßt sich ein Vermögen nicht brach liegen. Wäre es nicht höchste Zeit, daß Sie sich zum Ankauf irgendwelcher Papiere entschließen?“

„Auf keinen Fall!“

Wie Peter sich an Jochen rächte / Erzählung von Hans Bethge

An der Memel, nicht allzu weit von Tilsit entfernt, gibt es eine besonders malerische Waldgegend. Hier sitzt man unmittelbar am Fuß auf eine Anzahl alter, einfacher, meist mit Stroh gedeckter Häuser, einem alten Holzgärtchen gehörig, das in dem benachbarten riesenhaften Walde sein Handwerk treibt.

Die welligen Ufer der Memel sind dort von großem Reiz, und zu Beginn des Sommers kommt regelmäßig eine Schar Maler herbei, um die schönen Motive dieser Gegend für sich fruchtbar zu machen.

Selbst im Winter kommen zuweilen Fremde, um sich an dem eigenartigen Reiz der Gegend zu erfreuen; sie vermehren durch ihre Gegenwart die Einnahmen der Holzgärtnerfamilien, so daß es zum Beispiel dem alten Gerlach, einem der geachteten Männer der ganzen Gegend, gestattet war, völlig ohne Sorgen zu leben.

Gerlach war stolz auf seine Ahnen, die den Wald niemals verlassen, sondern sich immer durch die gleiche Arbeit am gleichen Platz redlich ernährt hatten. Der Alte war Winter. Sein Weib hatte ihm zwei Kinder hinterlassen, ein Mädchen namens Katrin, das jetzt fünfzehn Jahre zählte, und einen siebenjährigen Knaben Peter. Letzterer war ein schweigsames Kind und zeigte schon in seinen jungen Jahren eine ganz überraschende Willensstärke.

Die Mutter hatte auf ihrem Sterbebette — das war jetzt zwei Jahre her — die Hand ihrer Ältesten ergriffen und zu ihr gesagt:

„Höre, Katrin! Dein Vater ist alt, und dein

Bruder hat einen harten Kopf. Ich vertraue sie dir beide an; denn Gott will, daß ich euch verlasse. Wache besonders über den kleinen. Suche ihm die Mutter zu ersetzen. Du hast viel Macht über ihn, ich habe es längst bemerkt.“ — Und Katrin hatte weinend erwidert: „Ja, Mutter, ich will über ihn wachen.“

Am folgenden Tage war die große Schwester zu einem kleinen Mütterchen geworden. — Sie war es, die darauf hielt, daß das Haus immer sauber war, die dem Vater abends die Suppe bereitet und die Sachen des Kleinen in guter Ordnung hielt. Sie war immer geschäftig und sparsam, und verlor nie den Mut. Fast den ganzen Tag über war sie allein; der Alte begab sich schon bei Tagesanbruch zur Arbeit in den Wald. Eine Stunde später wachte sie dann Peter, um ihn in die nächste Gemeindegemeinde zu bringen. Diese lag etwa zwei Kilometer entfernt. Die beiden gingen, um den Weg abzukürzen, quer durch die Felder, die bald vom Regen, bald vom Schnee aufgeweicht waren. Vor der Heimeinfahrt kaufte Katrin bei dem Dorfbäcker das nötige Brot und manche andere kleine Vorräte, je nachdem es ihre Börse gestattete. Dann wendete sie sich frühlich wieder dem väterlichen Hause zu, um ihren mannigfachen Pflichten nachzukommen.

Im Sommer saß sie auf der Schwelle in der Haustür und sah die Memel unter den hellen Blättern einer Gruppe von Weiden dahinschießen. Gegen Abend kam Peter allein von der Schule zurück. Oft verspätete er sich, während Katrin mit Unruhe wartete.

Eines Tages kam er wieder später als gewöhn-

„Und warum nicht?“ „Weil ich dann auf Sie angewiesen wäre und auf das, was Sie mir erzählen. Ich kann den Stand der Papiere nämlich nicht nachprüfen.“

„Aber Mister Brown,“ erklärte der Bankdirektor außerordentlich schmerzhaft, „wie können Sie so was sagen? Es liegt doch in Ihrer Hand, den Kursgesetz zu lesen und uns jederzeit schriftlich Ihre Dispositionen zu geben.“

„Eben nicht,“ meinte Mister Brown. „Sie scheinen nicht zu wissen, daß ich weder lesen noch schreiben kann.“

Da dies eine wenig glaubwürdige Behauptung war für einen Besitzer von mehr als hundert Geschäften, blieb dem Bankdirektor zum Zeichen seiner Betretenheit die Sprache weg. Er schüttelte den Kopf und sagte schließlich: „Aber das ist doch gar nicht möglich. Sie sind doch seit Jahren unser Kunde. Davon müßten wir doch längst etwas gemerkt haben?“

Mister Brown versetzte: „Das konnten Sie nicht gemerkt haben. Ich habe bisher nur Geld eingezahlt und niemals welches abgehoben. Beim Einzahlen braucht man bekanntlich nicht zu schreiben.“

Der Bankdirektor fühlte, daß er es mit einem ungewöhnlichen Fall zu tun hatte und sagte, indem er eine ehrerbietige Verbeugung machte: „Alle Hochachtung! Aber was wäre erst aus Ihnen geworden, wenn Sie auch noch hätten lesen und schreiben können?“

„Das kann ich Ihnen ganz genau sagen: lebenslänglicher Küster und Hilfsprediger bei der Ladbroke Grove Baptist Church!“

Ich. Sie war ihm, eingedenk der Worte ihrer verbliebenen Mutter „Wache über den Kleinen!“ ein Stück entgegengegangen. Was würde der Vater dazu sagen, wenn er Peter am Abend noch nicht zu Hause fände! Sie formte beide Hände wie ein Horn vor dem Mund und rief in den Wald hinein: „Peter! Oh! Peter!“

Er kam schluchzend einen schmalen Pfad daher. „Was ist dir, Peter? Warum kommst du so spät? Bist du in der Schule bestraft worden?“

Peter weinte unablässig, die Fäuste vor den Augen.

„Du willst es mir nicht sagen? Sieh, deine kleine Mutter würde so glücklich sein, wenn sie dich trösten könnte.“

Peter stieß mit dem Fuße auf die Erde.

„Ich will nicht geküßt sein! Ich will es vergessen, was mir dieser Feigling getan hat!“

„Wer ist denn der Feigling? Was hat man dir denn getan?“

„Der Jochen ist es! Er hat mich mit der Faust geschlagen, um mir meine Wälle zu nehmen!“

„Daß doch sehen, ob er dir was getan hat!“

Sie spreizte die Fäuste des Kleinen, die er geschlossen vor die Augen hielt, auseinander und sah, daß das linke Auge geschwollen und blutig war. Sie bekam einen großen Schreck, zog das Kind ins Haus und wusch das Auge mit frischem Wasser.

„Oh, ich schwöre, daß ich mich rächen werde, Katrin! Ich schwöre es!“ beteuerte Peter eifrig, einen Klang des heftigen Hasses in der Stimme.

Da ging ein Schöln über Katrins Gesicht, und indem sie den Kopf des Kindes an ihre Brust zog, antwortete sie:

„Sei doch vernünftig, Peter, Jochen ist doch dein Spielkamerad. Er hat unrecht getan, gewiß, aber

Der Rebhahn ruft / Eine Weidmanns-Erzählung von Hermann Hutter

Wenn der Kranich südwärts zieht und die kleinen Feldspinnen ihr seidiges Mariengarn über die rauhen Stoppelfelder spinnen, dann treibt es den Jäger gar mächtig hinaus. Weit draußen, wo die Feldmark an die Heide stößt, weiß er einen Kartoffelschlag, der rings von wildem Gestrüpp und Heide umstanden ist. Als dort die Heckenrosen blühten, sah er in flachem Bodenneß vierzehn lehmgelbe Eier liegen, und als er eines Tages wieder vorüberkam und die räuberische Elster schoß, war das ganze Gelege ausgefallen. Seitdem hat der Jäger dort hinten gar oft den Ruf des alten Rebhahns und auch der Henne vernommen, die voller Angst und Sorge auf das Wohl ihrer vierzehn Jungen bedacht waren.

Doch wo im Frühling die Heckenrosen blühten, da leuchten jetzt zwischen grüner und gelber Blätterfülle die Hagebutten rot wie Blut. Und wo die Rebhahne ihre vierzehn Jungen ausgebracht hat, da steht nun der Hühnerhund. Das bedeutet nicht Lena noch Lieke, das bedeutet Jagd und Tod. Der Jäger umschlägt den Acker und tritt von der anderen Seite in den frantigen Schlag hinein. Hier und dort und überall in dem lockeren Boden haben sich die Hühner gestaut, dort und da zwischen vergilbten Kartoffelstauden, zwischen blauen Kornblumen und wucherndem Franzosenkraut liegt das Gestrüpp umher. Und während der Jäger seine Doppelflinte leicht in den Händen wiegt, erspäht er auch das rundliche Lager, wo die Hühner ganz frisch gekesselt haben. Zwei, drei Schritte noch geht er auf den Hund zu, dann purrt mit lautem Ruf und hartem Schwingenschlag das Volk hoch.

Zwei Schüsse fallen über Busch und Heide. Fragend äugt der Hund nach seinem Herrn hinüber. Der deutet nach der Stelle hin, wo zwei Hühner

die Schüsse quittierten und aus dem abstreichenden Volk ins Kraut hinunterfielen. Ruhig geht der Hund an die Arbeit, holt sich Wind, sucht und bringt seinem Herrn eins nach dem andern die graubraunen Hühner. Mit der Doppelbeute am Galgen pirscht nun der Jäger in die Feldmark zurück, die sich weit und bunt im hellen Glanz des blauen Himmels hebt.

Jenseits der breiten Stoppel stoßen die Spürken- und Kartoffelschläge, die Rüben- und Lupinenäcker in endlosen Reihen ins Gelände hinaus. Der Jäger weiß, daß die Hühner an heißen Tagen nicht gern auf der Stoppel liegen. So geht er schnurstracks in die Rüben und in das Kraut hinein, während der Drahthaar nach links und nach rechts, kreuz und quer mit hoher Nase die Felder absucht. Ganze Schwärme von Staren und Lerchen fliehen auf, und auf der Brache drüben sammeln sich die Kiebitze zur großen Meise nach dem Süden.

Mitten in einem knallgelben Lupinenschlag zieht der Hund plötzlich an. Langsam, die Nase der verdorrten Witterung entgegengelehnt, schleift er sich vor. Kein Zweifel, die Hühner laufen vor dem Hund. Aber kurz vor dem Ende des Ackers geht der Hund auf die Keulen nieder, wendet behutsam den Kopf und ruft mit klugen Augen den Herrn. Langsam geht der Jäger heran und dann noch zwei, drei Schritte weiter. Laut purrend steht ein starkes Volk auf, aus dem der sichere Schütze mit zwei Schüssen drei geflügelte Junge herunterholt. Drüben am Acker, wo die grellroten Beeren der Ebereschen loben, fällt das Volk wieder ein.

Kurz vor dem Acker, der grün und gelb und rot im Sonnenlicht prahlt, nimmt der Jäger den Hund kurz. Eins nach dem andern stehen die Hühner auf. Sie streichen jedoch so flach durch Busch und Strauch

ab, daß es dem Schützen unmöglich ist, einen sicheren Schuß anzubringen. Die erste Schrotgarbe geht vorbei, aber die zweite scheint gefaßt zu haben. Doch durch das wildwirre Gestrüpp hindurch hat der Jäger nicht beobachtet können, ob das Huhn gefallen ist. Nun umschlägt er den Knick in weltigem Wogen und überläßt das Weitere der Nase seines vierläufigen Weidgesehens. Der hat auch alldahin ein erhebliches Interesse an einer bestimmten Stelle der kahlen Wiese gefunden und zieht dann plötzlich mit tiefer Nase dem Geläuf des tranken Huhnes nach. In einem hohen Rohfeld taucht er unter und bleibt für geraume Zeit dem Auge des Jägers verborgen. Voll reger Spannung wartet der Jäger auf die Rückkehr des Hundes. Ihn bewegt die Frage, ob der Hund das Huhn wohl bringen wird, jeht mehr als alle anderen Probleme des Weltgesehens. Er wartet und wartet. Dann aber wird es plötzlich hinter ihm lebendig. Wacker arbeitet sich der brave Drahthaar durch Dorn und Distel auf die Wiese heraus. Stolz trägt er das Huhn im bärtigen Fang.

Langs am Knick vorbei träumt ein einsamer Feldweg. Der steht schnurstracks auf ein Waldstück zu. Auf der anderen Seite des Waldes hat sich der Jäger unter Birken und Erlen und Eichen eine Hütte gebaut. Dorthin zieht's ihn jeht. Brav geht der Hund ihm zur Seite. Der Wald prangt in tausend Farben. Da schimmert über weißen Birkenbäumen ein grün und goldenes Blätterdach, da funkeln in braunem Gezweig die knallroten Vogelbeeren, schwarz hängen die Dolden des Holundergestrüchs über den finsternen Schwarzböden herab, rot leuchten die Hagebutten an der vergilbenden Wildrosenhede, in rotem Scharlach flammt der junge Kirschenbaum, in dessen Gezweig sich eine Amsel vergeblich um eine längst verflungene Weiße müht. Ueber all das Hinweg aber recken die Buchen, die Eichen und die Fichten in matten und in sattem Grün ihre Kronen ins Blaue hinauf. Just am Wege

wiegt sich ein später Trauermantel über weißflockigen Disteln und hellrotem Seifenkraut. Wie der Jäger in den Wald tritt, klatscht es im wirren Geäst einer alten Eiche laut auf und streift mit singendem Schwingenschlag in die blaue Luft von dannen. Vier oder fünf Ringeltauben sind's gewesen, auf die der Jäger nicht gefaßt war. Doch nicht lange, da klatscht es wieder, und schon ist der Schuß heraus. Jäh wirft der Tod den flüchtigen Räuber durch das Gezweig ins raschelnbe Bodenlaub.

So kehrt der Jäger mit sechs Hühnern und einer Taube in die Hütte zurück. Einmal hockt er am kleinen Herd und schaut mit verlorenen Augen weit, weit ins herbsteleinde Land hinaus. Raum merkt er, wie der blaue Tag in das Gold und den Purpur des Abends hinüberirrt und wie der Rauch mit samtweicher Schwinde die Nacht ins dem Wald in das Feld und in die Heide trägt. Erst der Ruf des alten Rebhahns, der irgendwo sein versprengtes Volk zusammenlockt, macht den Mann in der Hütte rege. Denn der Jäger weiß um die schier beispiellose Liebe, mit welcher der Rebhahn sein graubraunes Volk umwacht und umgibt. Der Hahn wird noch lange rufen heut nacht, und sein Rufen wird vergeblich sein. Denn die Jungen, die er ruft, hängen tot und steif am Hühnergalgen. Jedesmal, wenn der Hahn lockt, gibt's dem Jäger einen feinen Stich ins Herz. Aber dann lächelt er; denn er weiß, daß es nichts auf dieser Erde gibt, das nicht zugleich ein Lachen und ein Weinen ist. Und wer sein Wild nach rechter Weidmannsart begibt und gepflegt hat, der darf auch getrost und unbekümmert, wenn's an der Zeit ist, des Weidwerks Erntebüchel schlürfen. Sitzt schmeckt der Becher und herb zugleich. Es ist der Trunk, den keiner missen kann, in dessen Blut der Wald und seine wilden Freuden rauschen, auch jener nicht, der in einsamer Stille dem rufenden Rebhahn lauscht, während der goldene Eichelmond höher und höher in das funkelnde Sternenmeer gleitet.

er hat sicher nicht gedacht, daß es so schlimm werden könnte.“ Er ist ein Feigling, ein Schuft!“

„Aber Peter!“

„Und ich werde mich rächen! Wahrhaftig, ich werde mich rächen!“

„Aber man soll sich nicht rächen!“ „Doch!“

„Du würdest unserer toten Mutter Rummer be-reiten!“

Peter rückte das Kinn starrköpfig etwas nach vorn und murmelte zwischen den Zähnen, so daß es Katrin nicht hören konnte: „Wir werden ja sehen.“

Katrin war die einzige, die es vermochte, dieses kleine, wilde Herz zu bezaubern. Aber sie begriff, daß sie diesmal keine Macht über ihn haben würde.

Sie kannte diesen eigensinnigen, entschlossenen Cha-rakter zu gut. Täglich zitterte sie, daß Peter dem Jochen das Böse, das dieser ihm zugefügt hatte, all-zu reichlich vergelten würde. Der Kleine wurde immer schweigsamer. Er trug seinen Haß in sich, wie ihn sonst nur Männer empfinden.

Katrin mußte, daß Jochen am Mittwoch, wo keine Schule gehalten wurde, herbeizukommen pflegte, um mit Peter am Ufer der Memel über ihn zu spielen. Sie er-wartete diesen Tag mit Ungeduld, um zu sehen, ob ihr Bruder vergessen haben würde. Aber Peter ver-barg sich den ganzen Tag in dem Gehölz. Und der andere ließ sich nicht sehen.

Ein Monat verstrich, ohne daß die beiden Kinder sich gegenübergetroffen wären. Katrin fing schon an, nicht mehr an den Streit der Jungen zu denken. Doch verfehlte sie abends nie, Peter freundlich zu-zureden und ihm Liebe zu predigen. Denn im ge-heimen fürchtete sie noch immer seinen zur Rache geneigten Charakter.

Die Memel ist am Ufer teils von Weiden, teils von Birken und Buchen bepflanzt. Unter den letz-teren heben sich zur Sommerzeit große, schwarze Eichenstämme auf dem Wasser ab, so daß es aus-sieht, als ob der Grund dort tiefer sei. An diesen Stellen pflegte Katrin während der heißen Sunda-tage Wasser zu schöpfen, weil sie meinte, es wäre dort frischer.

Peter brachte während der Ferien seine Zeit mit Fischen zu, mittels eines kleinen Netzes, einer Spulenschnur und andere Gänge, die er sich selbst angefertigt hatte. Den ganzen Tag trieb er sich an den Ufern herum, bald hier, bald dort, immer mit ganzer Seele bei der Sache.

Eines Abends nun, vor dem Essen, es war gegen sieben Uhr, schritt Katrin zur Memel hinab, um unter einer der Buchen frisches Wasser zu schöpfen.

Sie kniete nieder und füllte mit ausgebreitetem Arm einen Steinkrug.

Da, plötzlich, zehn Schritte von ihr entfernt, un-ter dem Laubdach einer Weide, das Aufblatzen eines Körpers, der ins Wasser fiel. Darauf ein er-schütternder Schrei.

Katrin neigte sich nach vorn und sah ein Kind, das der Strom mit sich forttrug. Es sträubte sich vergebens, tauchte hinab und kam wieder zum Vor-schein. „Zu Hilfe! Zu Hilfe!“ rief das Mädchen.

Hinter ihr wurden Schritte vernehmbar. Peter eilte herbei. „Was ist denn?“ fragte er.

„Ach,“ rief sie ganz bleich, „ich glaube, du siehst es, der dort ins Wasser fiel. Der Strom hat ihn erfaßt, er ist verloren!“

Peter legte die Hände wie ein Schirmdach über die Augen und prüfte die Oberfläche des Wassers.

„Das — das ist ja Jochen! Jochen ertrinkt!“

„Oh, seine arme Mutter!“ schluchzte Katrin, und tief besinnungslos am Ufer auf und ab.

Pflichtig wendete sie sich um. Sie hatte einen zweiten Sturz ins Wasser vernommen.

„Peter!“ rief sie, „Peter, mein Bruder!“

Aber Peter schwamm, ohne zu antworten, mit großen Stößen auf den anderen zu. Er war ein vortrefflicher Schwimmer. Er erreichte seinen Ka-meraden, und — puff — puff! — verfehlte er ihm zwei energische Stöße.

„Sol!“ knirschte er dabei, „das war, um unsere Rechnung zu begleichen — und auch, weil du dich nicht an mich anklammern sollst!“

Dann zog er mit geschickten Griffen den ermat-ten Körper gegen das Ufer hin, wo Katrin in hellem Aufbruch noch immer um Hilfe rief.

Peter erreichte das Land, keuchend und völlig er-schöpft. Jochen schlug die Augen auf und begegnete dem Blick des anderen, der mit triumphierender Stimme rief:

„Ich habe geschworen, mich zu rächen — heute habe ich es getan!“

Katrin nahm den Bruder in die Arme, preßte ihn heftig an sich mit mütterlicher Leidenschaft und sagte unter Tränen:

„Peter, wie bin ich stolz auf dich!“

Theaterarzt in Nöten / Eine heitere Erinnerung von Erich Ballmer

Um die Jahrhundertwende war ich Oberleu-tnant und Adjutant bei einem Berliner Bezirks-kommando. In diesen herrlichen sorglosen Jahren war ich häufiger Gast der Berliner Theater, aller-dings meistens mit Freikarten. Ein- oder zwei-mal im Jahre bekam man Freikarten von der Kom-mandantur, aber eine wahre Freude war das auch nicht. Man sah in der unbequemen Uniform im Ersten Rangloge und durfte nicht einmal die weißen Handschuhe während der Vorstellung aus-ziehen. Wie häufig hatte im Parolebuch gestanden: Der Leutnant A. erhält 24 Stunden Stubenarrest, weil er in einem königlichen Theater ohne Hand-schuhe angetroffen wurde. . . .

Im Herbst und Frühling fanden die Kontroll-verammlungen aller bei den königlichen Theatern beschäftigten alten Soldaten, vom Intendanten bis zum Kullenschieber, auf der Bühne des Schau-spielhauses statt; der Bezirksadjutant hatte diese Musisierung abzuhalten. Gegen hundert Leute fan-den sich da zusammen. Jeder einzelne wurde auf-gerufen: Musketier Müller. „Hier!“ rief eine tiefe Bassstimme, und vor trat der damals sehr bekannte Bassist Molenaar. . . . Und so ging es weiter, manche Bühnengröße konnte man treffen. Nach der Ver-sammlung gosholte sich der Adjutant zwei Willetts für die Oper zur Belohnung für seine Tätigkeit von der Kasse ab.

Ich hatte einigemal unseren Assistenzarzt mit-genommen, und nun wollte sich dieser erkenntlich zeigen. Eines Nachmittags werde ich von ihm an den Fernsprecher gerufen: ich soll für ihn heute abend als Theaterarzt in die Oper gehen! Er sei plötzlich kommandiert, könne aber auf keinen Fall. Ich hatte schwere Bedenken, es kann doch irgend

etwas vorkommen. . . . Aber er beruhigte mich, er sei schon so und so oft dort gewesen, und es sei noch nie etwas passiert. Warum nun ausgerechnet heute? Nach langem Sträuben gebe ich nach — gehen wir heute mal als „Theaterarzt“. Also na-türlich Zivil. „Parkett links, Platz achtzig!“ Höre ich noch.

Am Abend sitze ich gespannt auf meinem Platz. „Garmen“ in bester Besetzung. Zuerst fühle ich noch etwas Gewissensbisse, aber allmählich legt sich meine Unruhe — was soll denn auch geschehen! — und ich genieße in vollen Zügen die Vorstellung. Nach dem ersten Akt fällt der Vorhang, und nach endlosem Beifall leert sich das Theater. Auch ich will ein wenig im Foyer bummeln.

Da tritt eine behäbige ältere Frau auf mich zu, schwarzes Kleid, weißes Häubchen, eine Gardero-biere. . . . „Herr Doktor, kommen Sie doch mal mit hinter!“ — Ich denke, ich soll in den Boden ver-sinken, und tue, als ob ich nichts gehört hätte. Da komme ich aber gut an! „Herr Doktor, heeren Sie denn nicht? Sie sollen mal mit hinter kommen!“ Ich versuche noch einmal, die Alte loszuwerden: „Wie kommen Sie darauf, daß ich ein Arzt sein soll?“ — „Du heerst's aber uff! Sie haben doch uff Nummer achtzig gefressen, det is doch der Theater-doktor!“

So, da habe ich die Bescherung! Plötzlich wird mir mein hoher steifer Stehfragen zu eng, der Angstschweiß bricht mir aus allen Poren. Was soll ich tun? Schon denke ich an Flucht, hinein in das dicke Menschengewühl und raus an dem Theater, meinetwegen auch unter Verlust des billigen Strohhutes! Doch der kommandierte Assistenzarzt würde dann große Unannehmlichkeiten haben, zudem läßt

die Alte keine Ruhe: „Kommen Sie bloß schnell, de Pause is halbe zuende.“

„Aber, beste Frau, was ist denn passiert?“ —

„Ja, wenn wir det wüßten! Det solln Sie uns ja eben sagen. Gene Kleene vom Chor is pleklich weg!“ — „Was heißt weg? Wo ist sie denn hin?“ —

„Mein, Herr, nu tun Sie doch nich so! Weg is se eben — futsch — se is pleklich aus de Batschen je-kippt, bums, da lag se! Nu haben wir ihr uffs Seeßlong jepackt. . . .“

Mein Kragen wird immer enger, ich muß mir dauernd den Schweiß von der Stirne wischen. Durch ein Labyrinth von Gängen find wir an eine Tür gekommen. Die Alte öffnet. Acht oder zehn Spanierinnen stehen um ein Ruhebett, auf dem ebenfalls eine Spanierin mit schneeweißem Gesicht liegt. Nun gilt es zu handeln! Zunächst sage ich alle Zuschauer aus dem Zimmer, die Garderoben-frau darf bleiben. Was soll ich machen? Rechten Endes würde ich der Frau ruhig die Wahrheit sa-gen und ihr ein Trinfeld in die Hand drücken. Ich tue also, was jeder Arzt zuerst tut: Ich fühle der Kranken den Puls. Ja, wieviel Schläge sollte denn der Puls in der Minute machen? Woher sollte ein Leutnant das wissen? Ich will ihn mit meinem eigenen vergleichen, aber ich komme damit nicht recht zustande. Himmel! Vielleicht ist die Aermite schon tot, atmet sie denn überhaupt noch? Ich näherte mein Ohr dem Mund. Da frage ich die Frau ganz unvermittelt ziemlich brüsk: „Dat das Mädchen etwas getrunken?“ — Habe ich Alkohol gerochen? Oder tat ich die Frage nur, um über-haupt etwas zu sagen? Ich weiß es nicht. Der Erfolg ist jedenfalls verblüffend! Die Kranke schlägt plötzlich die Augen auf, richtet sich empor und bittet mit flehentlichem Ausdruck: „Herr Dok-tor, bitte, verzeihen Sie mich nicht!“

Ich bin sprachlos — und beruhige das kleine Fräulein. Sie soll nun zunächst mal erzählen, wie alles gekommen ist. Und sie berichtet dann: Ihr Bräutigam hat sie heute etwas früher als gewöhn-lich abgeholt; sie sind von Charlottenburg durch den Tiergarten gebummelt, und er hat ihr ein halbes Pfund Rognachbohnen gekauft. Während des An-ziehens und Schminzens hat sie dann den gesam-ten Vorrat aufgefressen — so ganz in Gedanken. . . .

„Ja, dann haben Sie allmählich einen kleinen Schwindel bekommen, nicht wahr?“ — „Ach, ich glaube auch, plötzlich drehte sich alles um mich, und ich bin umgefallen. Wenn nur der Kapellmeister nichts erfährt! Dann werde ich entlassen. . . .“

Ich beruhigte meine kleine Patientin und ent-schiede als Arzt, daß sie sich — nachdem die Krise der Krankheit nun vorüber sei — umziehen soll, ich würde sie nach Hause bringen. Die Spanierin ver-spricht auch, in einer Viertelstunde am Bühnenaus-gang zu sein. . . .

Die Garderobenfrau aber ist „platt“ über meine ärztliche Kunst! „Nee, die Dokters, det muß ich sagen, die pastehn ihren Kram. Kaum sehn se einen Kranken, schon wissen se, wat ihm fehlt!“

Inzwischen hat mich die Alte durch die unter-irdischen Gänge richtig zur Garderobe gebracht, und wir verabschieden uns mit kräftigem Händedruck. Ich aber ergreife meinen Strohhut und verlasse fluchtartig das Theater; noch nie bin ich so schnell aus einem Aufwintempel hinausgekommen. Aber, ob ich nicht doch noch umfarteln sollte, um Arzt zu werden?

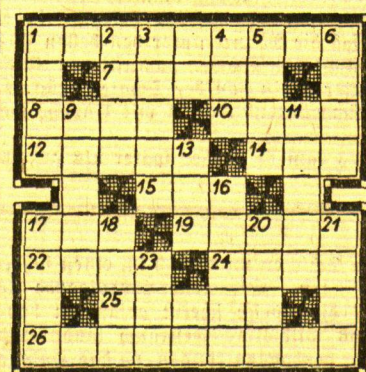


Schreiender Hirsch

Wer durch Wälder wandert, in denen es Rotwild gibt, der kann manchmal den urigen Brüllschrei der Hirsche hören, der uns wie ein Nachklang aus längst vergangenen Zeiten erscheint.

Rätsel

Kreuzwort-Rätsel



Waagerecht: 1. Deutscher Heerführer im Weltkrieg. 7. Polynesisches Insel. 8. Modenarr (engl.). 10. Gouverne-ment und Stadt am Kaspischen Meer. 12. Gebiet und Fluß im Kaukasus. 14. Englische Insel. 15. Ferment aus dem Magen der Wiederkäuer. 17. Filmgesell-schaft. 19. Stern 1. Größe. 22. Facht-hieb. 24. Einzelvortrag. 25. Griechischer Sagenheld. 26. Deutscher Heerführer im Weltkrieg.

Senkrecht: 1. Obstwein. 2. Gesangs-werk für mehrere Stimmen. 3. Ankertau. 4. Nebenfluß der Donau. 5. Asiatisches Reich. 6. Zahl. 9. Ver-wanderter. 11. Wiederkäuer. 13. Gebirgs-schlucht. 16. Amerikanisches Wildrind. 17. Staat in U. S. A. 18. Einzelgesang. 20. Schlaginstrument. 21. Entgelt für Arbeitsleistung. 23. Herrschertitel.

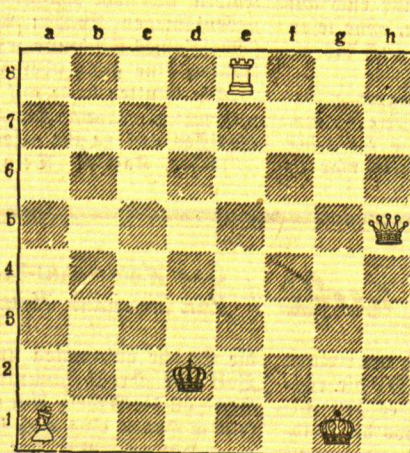
Silben-Rätsel:

Aus den 30 Silben:
bar bers bo de e e eck el en er eu gen ger he hy ir jen lahn les men mut re ren schla schlei si tha tree xer sind 15 zweisilbige Wörter mit folgen-der Bedeutung zu bilden: 1. Gott der Ehe. 2. Ägyptolog und Romandichter. 3. Weiblicher Personenname (Koseform). 4. Turngerät. 5. Männlicher Personen-name. 6. Falsche Fährte. 7. Gesichtshülle. 8. Einer der griechischen Weisen. 9. Charaktereigenschaft. 10. Anderes Wort für Eintrittsgeld. 11. Studentische Fachtwafe. 12. Burg am Rhein. 13. Gesetzliche Gemeinschaft. 14. Faust-kämpfer. 15. Ungarischer Hochruf. Richtig gebildet, ergeben die Wörter in ihren Anfangs- und Endbuchstaben, beidemal von vorn nach hinten gelesen, einen Ausspruch von Klopstock.

Schach

GELEITET VON SCHACHMEISTER K. HELLING

Schachaufgabe Nr. 349. — Dr. Palitzsch.



Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 348.

1. Schifffmann. Matt in zwei Zügen. Weiß: Kh3, Df6, Lg3, Bg5 (4); Schwarz: Kh5, Tg3, Lf3 (3).
1. Lg3—h4 Lf8—g7 2. Df6—f7 matt;
1. . . . L beliebig anders 2. Df6—h6 matt;
1. . . . Tg8—g7 2. Df6—h6 matt;
1. . . . Tg8—g6 2. Df6—f3 matt; 1. . . . Tg8—h8 2. Df6—f7 matt.

16. . . . e5×d4
17. Lc2—e4 Dd5—d7
18. c8×d4 Le7—f8

Nach c5×d4 könnte Weiß nicht nur mit L×c6 den Bauern zurückgewinnen,

Feke

sondern auch mit Se5 die Qualität ge-winnen.

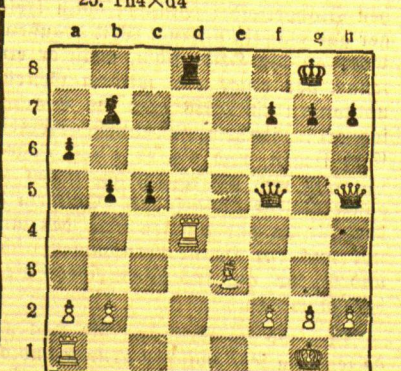
19. Lc1—g5 Te8×e4
Schwarz versucht, durch ein Qualitäts-opfer den Druck abzuschütteln.

20. Te1×e4 Lf6×d4
21. Sf3×d4 Sc6×d4
22. Dd1—h5 Le8—b7
23. Te4—h4 Dd7—f5
24. Lg5—e3

Da Bauer h7 und c5 gedeckt bleiben müssen, kann Schwarz den Damentausch nicht mehr gut vermeiden.

Er sollte aber sofort selber tauschen. Der folgende Deckungszug ist ein grober Fehler.

24. Th4×d4 Ta8—d8
25. Th4×d4



Schwarz gab auf, da der Turm d8 mit Matt und außerdem die schwarze Dame hängen, behält der Weiß jetzt außer der Qualität auch noch eine Figur, also einen ganzen Turm mehr.

Bilder-Rätsel



Auflösungen der Rätsel aus Ge-
legten Sonntagsbeilage

Auflösung des Einsetz-Rätsels:
Stiel Marie Grand Bast Selene Maid
Haube Mann Sklave Pot Tausch Lagune.
— Erntedanktag. —

Auflösung der Bruchstück-Aufgabe:
Radium Frejus Spagat Budget Dreher
Altane Haufen.
— Die Jagd geht auf! —

Auflösung des Mosaik-Rätsels:
Man liest erst die graden, dann die un-
graden Felder. Das ergibt dann: Nichts
sitzt so tief wie die Oberflächlichkeit.

Auflösung der Verbindungs-Aufgabe

Tank—Schiff Auer—Licht Glas—Fluß
Unter—Lage Nacht—Zug Dieb—Stahl
Nerz—Pelz All—Tag Christ—Dorn
Hosen—Rolle Takt—Stock Geiß—Blatt
Licht—Hof Ehe—Kreuz Iser—Lohn
China—Rinde Hut—Schnur
Eifer—Sucht.
— Tag- und Nachtgleiche. —

Auflösung der Sternwabe:
1. Albert. 2. Barmen. 3. Wallis. 4.
Marder. 5. Alvine. 6. Türkei. 7. Reseda.
8. Kaiser. 9. Herder. 10. Nantes. 11.
Kaviar. 12. Eibsee. 13. Katten. 14. Leiter.



Die deutsche Weinkönigin

Beim großen pfälzischen Weinfest in Neustadt an der Weinstraße wurde diese hübsche Jung-winzerin aus der Pfalz zur deutschen Weinkönigin gewählt.

Weitere Lokalnachrichten

Neger Marktbetrieb

Das war heute wieder einmal in Memel ein großer Marktbetrieb auf allen Plätzen. Da konnte man alles in Mengen bekommen, was man haben wollte, und die Preise waren bei dem großen Angebot eher etwas heruntergegangen als gestiegen. So gab es auf allen Plätzen eine gute Nachfrage. Bemerkenswert auf dem Sonntagsmarkt waren die ersten Hais, die angeboten wurden, hat doch mit dem 15. Oktober die Schulpflicht begonnen. Dieses Wild war, obwohl die Schulpflicht erst zwei Tage währt, schon überall reichlich vorhanden und sollte 2,50-3 Lit je Stück kosten.

Erstaunlich war das große Angebot an Fleisch in der Markthalle. Nicht, daß nur alle Stände, einschließlich der Seitenstände, mit Fleischern gefüllt waren, nein, auch die Gänge waren zum ersten Mal nach längerer Pause wieder so stark besetzt, daß sich kaum noch ein leerer Platz finden ließ. Dieses große Angebot ländlicher Hauschlächter ist um so erstaunlicher, als doch jetzt in allen Teilen des Gebiets der Schweineanbau zu Ausfuhrzwecken im vollen Gange ist.

Obwohl in den letzten Tagen der Sturm auf See sehr gewütet hat und auch jetzt die Seefischerei unterbunden, war doch der Fischmarkt reichlich mit Fischen aller Art beliefert. Während die Schwarzwasser- und Riddener Fische nur wenig gefangen hatten, waren doch von Starksfischen und Schmelz größere Posten Fische angeboten. Besonders kleine Dorsche, die von dem Sturm in Schwärmen in das Gaff hineingetrieben worden sind, waren in großen Mengen zu niedrigen Preisen zu haben.

Die Preise hatten sich zum größten Teil nicht verändert. Butter wurde für 1,20-1,40 Lit je Pfund angeboten, Eier mit 10-12 Cent je Stück. Immer reichlicher wird das Angebot an geschlachteten und gerupften Geflügel. Tauben sollten wie immer 60-70 Cent kosten, Keuchel wurden für 1,30 bis 1,50 Lit angeboten, Enten waren für 2,50-3,50 Lit zu haben, während Gänse je nach Größe für 3,50-6 Lit je Stück verkauft wurden. Rebhühner wurden an verschiedenen Stellen für 0,80-1 Lit verkauft. Gänsegefrüße war mit 1-1,20 Lit und Gänseleber mit 40 Cent angeboten. Ost ist immer noch in sehr großen Mengen vorhanden. Es kosteten Aepfel 20-40 Cent und Birnen 0,60-1,20 Lit je Liter. Die Preise für Gemüse, das, obwohl die Gemüsezeit eigentlich schon zu Ende geht, noch immer sehr reichlich vorhanden ist, stehen auf dem Stande der letzten Wochen.

In der Markthalle bei den Fleischern galten die folgenden Preise: Schweinefleisch: Schulter und Schinken 80 Cent, Bauchfleisch 80-90 Cent, Karbonade 0,80-1 Lit; Rindfleisch: Suppenfleisch 60 Cent, Schmorfleisch 60-70 Cent, schieres Fleisch 0,80-1 Lit; Kalbfleisch 70-80 Cent und Hammelfleisch 50-60 Cent je Pfund.

Auf dem Fischmarkt kosteten Rache 2 Lit, Zander 0,60-1,20 Lit, Aale 1,20-1,50 Lit, Hechte 60-80 Cent, Quappen 40-60 Cent, Zieken 50-60 Cent, Strömlinge 30-40 Cent, Barbe 30-50 Cent, Zärten und Biersche 20-50 Cent, Strömlinge 30-40 Cent, kleine Stinte 10 Cent je Pfund.

Getreide war am Sonntagsabend nur wenig am Markt. Es galten hier die gleichen Preise wie auf dem Markt der Vorwoche. Auch die Preise für Kartoffeln waren unverändert.

Schweine- und Genspreise

Der Schweinemarkt war wieder sehr gut beliefert. Fast der ganze Marktplatz war mit Wagen bestückt. Es kosteten vier bis sechs Wochen alte Ferkel 25-30 Lit je Paar. Die Nachfrage war zufriedenstellend. Der Heumarkt war nur zur Hälfte mit Wagen besetzt. Es kostete hier Häcksel 4,50 Lit je Zentner. Heu wurde mit 4-4,50 Lit je Zentner verkauft. Von den meisten Wagen wurde ausgedünkeltes Heu verkauft.

* Die letzte Aufführung der erfolgreichen Operette „Drei arme kleine Mädel“ außer Anrecht findet am Sonntag nachmittag um 3,30 Uhr statt. Es wird darauf hingewiesen, daß die Kasse des Deutschen Theaters im Büro werktags von 10 bis 1 Uhr und 5-7 Uhr, am Sonntag von 11-1 Uhr und eine Stunde vor Beginn der Vorstellung geöffnet ist.

* Dampfer „Mathilde“ wieder im Dienst. Der Mitte August im König-Wilhelm-Kanal bei Starzischen gestrandete Dampfer „Mathilde“ wurde, nachdem der Dampfer geborgen worden war, zum Festungsarabon gebracht, wo seine Abung entlastet wurde. In Kaunas wurde darauf die Reparatur am dem Dampfer durchgeführt, und nun befindet sich Dampfer „Mathilde“ wieder im Dienst Kaunas-Memel.

* Der Radsport-Memeler beendet am kommenden Sonntag seine diesjährigen radsportlichen Veranstaltungen mit dem üblichen „Wahnen“. Nachmittags um 1 Uhr versammeln sich die Mitglieder vor Fichers Weinstuben, um noch einmal gemeinsam nach Buddelsheimen zu fahren. Den Gästen, die an der Ausfahrt teilnehmen wollen, aber kein Rad besitzen, steht daselbst ein Omnibus zur Verfügung. In Buddelsheimen werden die Radler und ihre Gäste bei Kaffee und Kuchen, Spiel und Tanz noch einige frohe Stunden verbringen. Unter anderem wird auch wieder die beliebte Regelpartie ausgetragen, zu der diesmal drei Preise für Damen, drei für Herren und ein Trostpreis gestiftet worden sind. Es verspricht recht gemühtlich zu werden, und es wäre zu wünschen, daß der Verein eine rege Beteiligung aufzuweisen hat, vorausgesetzt, daß „Petrus“ damit einverstanden ist.

* „Freya-V. f. N.“ oder Spielvereinigung? Am Nachmittags des kommenden Sonntag steht der Memeler Fußballgemeinde ein besonderer Genuß bevor. Im Rahmen der Punktspiele der Liga-Klasse werden sich die Mannschaften von „Freya-V. f. N.“ und von Spielvereinigung Memel gegenüberstehen. Die Liga-Mannschaft von „Freya-

V. f. N.“, die in den beiden Frühjahrs-Spielen gegen die Spielvereinigung und gegen den S. C. M.-Memel gewinnen konnte, und am letzten Sonntag auch über den S. C. M. mit 3:2 siegen konnte, steht im Augenblick mit 6:0 Pluspunkten an führender Stelle vor der Spielvereinigung mit 2:2 Pluspunkten. Die Liga der Spielvereinigung verlor ihr Punktspiel im Frühjahr gegen „Freya-V. f. N.“ knapp mit 1:2; sie wird im Spiel am kommenden Sonntag alles daran setzen, um ihrem stärksten Gegner, eben „Freya-V. f. N.“, eine Revanche zu liefern. Die Spielvereinigung steht also vor einer ganz besonders schweren und bedeutungsvollen Aufgabe. Ein Sieg würde der Mannschaft den Punktgleichstand mit „Freya-V. f. N.“ bringen, vorausgesetzt, daß es dann gelingt, die Elf von S. C. M. zu schlagen. Für „Freya-V. f. N.“ geht es bei diesem Spiel um das Ganze. Gelingt es der Mannschaft, zumindest ein unentschiedenes Ergebnis herbeizuführen, so hat die eifrige und ehrgeizige Elf zum ersten Mal den heißerhärtesten Titel eines Fußballmeisters errungen. In Anbetracht der Wichtigkeit dieses Treffens werden beide Vereine mit ihrer stärksten Besetzung antreten. Es wird einen harten Punktkampf geben, dessen Ausgang völlig ungewiss genannt werden muß. Es ist zu hoffen, daß beide Gegner sich trotz allem einen fairen Kampf liefern werden. Das Spiel beginnt nachmittags um 2 Uhr und wird bei einigermaßen günstigen Witterungsverhältnissen die Memeler Fußballfreunde wohl vollständig auf die Beine bringen.

* Die Damenabteilung des Memeler Sportvereins teilt uns mit, daß, wie alljährlich, so auch in diesem Winter, Gymnastik- und Turnstunden abgehalten werden, und zwar nach wie vor in der Turnhalle des Memeler Gymnasiums. Der Gymnastikunterricht findet an jedem Montag abends statt, und zwar für Frauen von 6 1/2 bis 7 1/2 Uhr und für Mädchen von 7 1/2 bis 8 1/2 Uhr. Das Geräteturnen erfolgt an jedem Freitag abends, und zwar von 7 1/2 bis 8 1/2 Uhr und für Junioren von 6 1/2 bis 7 1/2 Uhr; es wäre besonders münchenswert, wenn die Junioren von dieser Neueinrichtung zahlreich Gebrauch machen würden. Einmal im Monat findet in Fichers Weinstuben ein Heimabend der Damenabteilung statt; für den ersten dieser Abende ist Dienstag, der 20. Oktober, abends 7 1/2 Uhr, vorgelesen worden.

* Diebstähle - Fahrrad gefunden. In der Nacht zum Freitag ist bei dem Kaufmann Seidler, Breite Straße 15, ein Geschäftseinbruch erfolgt, wobei eine Anzahl Zigaretten, mehrere Tafeln Schokolade sowie andere Süßigkeiten entwendet wurden. Die Täter haben noch verschiedene Gegenstände durchwühlt und suchen scheinbar nach Geld. Personen, die hinsichtlich der Täterhaft Angaben machen können, werden gebeten, der Kriminalpolizei, Zimmer 67, Mitteilung zukommen zu lassen. - Im Mittwoch in den Vormittagsstunden wurde ein Herrenfahrrad, Marke „Goeride“, das angeschlossen vor dem Geschäft der Silberwarenfabrik hingestellt worden war, entwendet. Das Rad hat einen Wert von 250 Lit. - Am gleichen Tag gegen 22 Uhr wurde von einem Arbeiter in der Tilmstraße ein älteres Herrenfahrrad unbekannter Marke gefunden. Der Eigentümer wird aufgefordert, sich beim Kriminalpolizeiamt, Zimmer 64, zu melden. - In der Nacht zum Freitag wurde in einem Geschäft in Schmeltz, Saffstraße, ein Einbruch verübt, wobei folgende Gegenstände entwendet wurden: 15 Pack Tabak, Marke „Lurkos“, fünf bis sechs Tafeln Schokolade, Marke „Lilka“ und „Roland“, ein Brot, 6 1/2 Pfund Käse, 3 1/2 Pfund Wurst, fünf bis sechs Stücke

Toilettenseife, drei bis vier Pack Streichhölzer, zehn Pack Zigarre, drei bis vier Pfund Schmalz, fünf bis sechs Schachteln Lohz und 30 Lit Bargeld. - In der Nacht zum 14. Oktober haben unbekannte Täter versucht, in der Grabenstraße 9/10 einen Einbruch zu verüben. Sie haben eine Fensterscheibe eingebrochen und versucht das Fenster zu öffnen, was ihnen jedoch nicht gelang, da dasselbe vergittert ist. Außerdem haben sie eine auf dem Innenfenster stehende Büchse mit Kalbleim herausgezogen und den Inhalt verschüttet. - Der Firma J. C. Schmidt, Festungsstraße, ist ein Treibriemen, 15-18 Zentimeter breit, noch gut erhalten, im Werte von 100 Lit entwendet worden. - Vom Hofe der Ziegelei Memel ist in der Nacht zum Sonntagsabend ein Leiterwagen mit etwa 20 Zentner Kleeheu entwendet worden. Dieser Leiterwagen war von einem Besitzer aus Gr. Litauen daselbst untergestellt worden. Es ist wohl beobachtet worden, wie der Wagen abgeholt wurde; der Betreffende war aber der Meinung, daß es der rechtmäßige Eigentümer sei, der sich seinen Wagen abhole. Dem Eigentümer ist ein Schaden von 220 Lit entstanden.

* Polizeibericht für die Zeit vom 10. bis 17. Oktober 1936. Als verloren sind gemeldet: Ein leiblicher Handschuh; ein grauer Herrenhut, gez. W. B.; eine Armbanduhr mit massivem Armband; ein Handschuh; ein Paar Lederhandschuhe eine lange Leiter; ein braunledernes Herrenportemonnaie mit etwa 3 Lit; ein weiß-blau bestickter Wandschoner mit einem Spruch; ein Kneifer; ein Wechsel über 500 Lit auf den Namen Etate Simutien und litauischen Paß für Aleksandras Salkas. Als gefunden sind gemeldet: Eine Aktentasche mit Inhalt; eine Brille; ein Portemonnaie mit Geld; eine gestickte Decke; ein Patentschlüssel; ein Herrenfahrrad; ein braunledernes Portemonnaie; eine Schlüsselkette; eine Handtasche mit Geld; eine Aktentasche; ein Gliederarmband; ein Schirm; ein Paar Handschuhe; eine Handtasche mit Paß für Trude Rasputis; drei Schlüssel; ein Portemonnaie; ein Schirm; ein neues Ruderboot; fünf Schlüssel am Ring.

Standesamt der Stadt Memel

vom 17. Oktober 1936.

Aufgaben. Elektriker Erich Henry Derrn mit Selena Margarete Puchat, ohne Beruf; Arbeiter Hans Koenig mit Rena Erna Plennis, geborene Bendits, ohne Beruf; Redakteur Petras Gintolas mit Grete Schmidt, ohne Beruf, sämtliche von hier.

Eheschließungen: Arbeiter Johann Eduard Mauritz mit Emilie Bertha Wagner, geborene Sturm, ohne Beruf; Arbeiter Walter Kurt Silbe mit Arbeiterin Bertha Jakobs; Arbeiter Walter Rammer mit Trude Alts, ohne Beruf; Musiker Michaelis Ernstas Kiepe mit Photographengeschäftin Margarete Mentis; Bäcker Ernst August Pies mit Kontoristin Anna Gertrude Wokilero; Geiger Paul Robert Varrakus mit Helene Bertha Wilkomet, ohne Beruf, sämtliche von hier.

Gestorben: Rektor T. R. Friedrich Marquardt, 77 Jahre alt; Händler Borisas Velamas, 62 Jahre alt, von hier. Eine uneheliche Totgeburt männlichen Geschlechts.

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Verantwortlich für Politik, Handel und Konsumtion I. V. Henry Weiss, für Lokales und Provinz Max Hopp, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippo, sämtlich in Memel.

Heudekrug, 17. Oktober

Das Deutsche Theater in Heudekrug

Am Freitag abend wurde in Heudekrug die Reihe der dieswintertlichen Gastspiele des Deutschen Theaters mit der Aufführung des Goetheschen Schauspiels „Iphigenie auf Tauris“ eingeleitet. Die nun bereits im dritten Winter bestehende Einrichtung dieser Gastspiele ist zu einem festen Bestandteil des geistigen Lebens in Heudekrug während der ereignisarmen Wintermonate geworden, so daß die kleine und doch stets gleich groß bleibende Schar der Abonnenten nicht mehr wundernehmen kann. Die Wiedergabe dieses hohen Niveaus der Menschlichkeit gelang dank der Kunst der mitwirkenden Schauspieler in einer meisterhaften Aufführung. Besonders konnte die glänzende Leistung von Friedel Weiß als Iphigenie gefallen. Heudekrugs Theatergemeinde erlebte einige Stunden innerlichster Erbauung; sie dankte den Künstlern mit herzlichem Beifall.

Aus dem Radioprogramm für Montag

Kaunas (Welle 1935). 6,30: Anbacht, Frühturnen, Nachrichten. 7: Zeit, Wetter, Schallplatten. 17: Briefkasten. 17,15: Schallplatten. 17,35: Technischer Ratgeber. 17,45: Gefang. 18: Gesundheitsratgeber. 18,20: Schallplatten. 18,40: Zeitungschau. 19: Zeit, Wetter, Chronik, Witze, Neuigkeiten, Gita-Radios, Sport, Programmvorstellung. 19,30: Duette. 19,45: Vortrag. 20: Sinfonietonjert. Memel (Welle 531). 6,30: Anbacht, Zeit, Wetter, Schallplatten. 14,15: Schallplatten. 15: Zeit, Wetter, Informationen, Nebenprogramm. 17: Aus Kaunas. 18: Für Lehrer. 18,15: Schallplatten. 18,40: Aus Kaunas. 19,30: Für Schilgen. 20: Aus Kaunas. Königsberg (Welle 223). 6: Wetter, Schallplatten. 6,15: Turnen. 6,30: Frühkonzert. 8: Morgenanbacht. 8,40: Froher Klang. 10: Schulfunk. 12: Schloßkonzert Hannover. 14,30: Schallplatten. 15: Und nun spricht Danzig. 15,20: Motive aus Olympien. 15,35: Unterhaltungskonzert. 17,20: Kleiner Zoo. 17,40: Buchbesprechung. 18: Fröhlicher Mittag. 19: Seltene Minuten. 20,10: In Sachen Herbst. 22,40: Radiomuff. Deutschlandsender (Welle 1571). 6,30: Frühkonzert. 10: Schulfunk. 11,40: Landfunk. 12: Mittagskonzert. 14: Mädel. 15,15: Schallplatten. 15,35: Chopin-Sonate. 19: Bericht. 16: Nachmittagskonzert. 18,15: Chopin-Sonate. 19: Guten Abend, lieber Hörer. 20,10: Musik an den Höfen vor 250 Jahren. 21: „Die Wälsche“, Hörspiel. 22,30: Nachtmuff. 23: Es meldet sich zur Stelle die ultrakurze Welle. Berlin (Welle 367). 19,15: Weichsel-Silberstein-Konzert. 19,25: Schallplatten. 20,10: Vortrag hoch. 22,30: Eine kleine Tanzmusik. Breslau (Welle 316). 19: Vergessene ältere Meister des Liedes. 20,10: Der blaue Montag. 22,30: Musik zur guten Nacht. Hamburg (Welle 332). 19: Wie mache ich mich beliebt? 20,10: Der blaue Montag. 22,30: Musik zur guten Nacht. Leipzig (Welle 382). 19: Volkslieder. 20,10: Das interessiert auch dich! 22,30: Berühmte Stimmen auf seltenen Schallplatten. Köln (Welle 456). 18: Fröhlicher Mittag. 21: Unterhaltungskonzert. 22,20: Das Schachfüßlein. 23,10: Radiomuff. München (Welle 405). 19: Sie hören neue Tanzweisen. 20,10: Rist-Oratorium. 23,20: Radiomuff. Stuttgart (Welle 523). 20,10: Das interessiert auch dich. 22,30: Klänge in der Nacht. 24: Schallplatten. Wien (Welle 507). 19,25: „Der Barbier von Sevilla“. 22,20: Unterhaltungskonzert. 23,45: Schallplatten. Bernmünster (Welle 540). 19,40: Jodellieder. 20,25: Musik. 20,50: Konzert. 21,55: Tanzweisen.

WETTER UND SCHIFFFAHRT

Wettervorhersage für Sonntag, den 18. Oktober: Starke nur vorübergehend nachlassende Winde, wechselnd bewölkt, nach Aufhören der Schauerstätigkeit gegen Abend Einsetzen neuer Regenfälle, etwas kühler.

Für Montag: Wetter unbeständig.

Temperaturen in Memel am 17. Oktober: 6 Uhr + 11,0, 8 Uhr: + 13,0, 10 Uhr: + 12,0 Uhr.

Memeler Schiffsnachrichten

Abkürzungen: SD - Seeadampfer, MS - Motorschiff, Motordealer, S - Segler, TS - Tankdampfer, R - Kapitän

Ausgang: 14.10. 1138 MS Inge, R Ehen, Danzig, Leinsaat, Ch. Kraule 14.10. 1139 MS Henry, R Schmoen, Obingen, Stückgut, Maage 16.10. 1140 SD Condo, R Varenborg, Antwerpen, Stückgut, Ch. Kraule 16.10. 1141 SD Baltanik, R Conolln, London, Stückgut, U.V.C.

Allgemeine Uebersicht von Sonntagsabend, 17. Oktober

Beob.-Stelle	Barometer	Richtung u. Stärke	Wetter	Temp.	Windgeschw.	Sichtweite u. See
Memel	993,9	SW. 5	wolkig	+ 9,8	6	15
Adler-Grund (Hilberth) von Bornholm	—	—	—	—	—	—
Kallund	998,5	SW. 4	Regen	+ 1,0	0	1/10
Dierlund	994,0	SW. 1	bed.	+ 1,0	0	1/10
Riga	990,4	W. 4	bed.	+ 6,0	0	1/4
Vibau	992,0	SW. 3	wolkig	+ 6,0	5	4
Wishn	994,1	SW. 6	bed.	+ 7,0	6	30
Stockholm	993,9	SW. 8	Regen	+ 3,0	0	1/10

Pogegen

Eröffnung mit dem heutigen Tage im Hause Fr. Jurkschat, Pogegen, ein

Kommissions-Geschäft

Verkauf gebrauchter Gegenstände aller Art, und bitte um günstigen Zuspruch. (4749)

Walter Jakschies

Ehrliches Stubenmädchen Einem perfekten u. jungen Schneidergehilfen stellt ein (4748) A. Oswald Schneidermeister Baltupönen.

Quittungsblocks

hält vorrätig Memeler Dampfboot Akt.-Ges.

Prüfungs

Verfeigerung

am Untergebäude Mittwoch, den 21. Oktober

1 guterhalt. Herrenschreibtisch, Schreibstühl, Holabellen m. Matraken, Spiegelkommode, Waschtisch mit Marmor, Nachtschisch, Chaiselongue, Büchschloß, 2 Büchschloß, 2 Polster, 2 Kleiderhänge, alt, 2 große Bilder, Verstoß, Kommode, 1 Schränkchen, 1 Nähstisch, 1 Marmortischchen u. Kleintische

Gemeindebediener Schenk

Junger Mann

sucht Stellung in d.

Holzbranche

Habe bei der Firma Lessor, Lüttich gelernt. Aufschreiben u. 1810 do. tag. Kompenden bei Pogegen

Coadjuthen

Besseres

Mädchen

mit guten Kochkenntnissen gesucht Frau Dr. Reihmann Coadjuthen

Rub

mit dem dritten Kalb im Dezemb. kalbend. verkauft (4774) Glide, Pafiegen

Prüfungs

Flinkes, lauberes

Mädel

zur Hilfe im Geschäft v. 1. 11. 36 gesucht. Margarete Springfeld Brühlshalle Brühlsh.

Friedrichsgrube

Ordnent. Mädchen

sucht (4691)

von Schulze Friedrichsgrube. Meldung, auch Vethbibliothek F. Frentzel, Vibauer Straße 27.

Glückl. Heirat

mühtig Beamter, 30, gute Gelegenheit, verlässig, aufrichtig. Auskunft sofort. Rückporto erbeten. Stabrey Borgsdorf



Die wachsende Spannung in Shanghai

Durch verschiedene Morde an japanischen Staatsangehörigen ist die Spannung zwischen Japan und China, besonders in Shanghai, verschärft worden. Japanische Marine-Infanterie landete in Shanghai und besetzte die wesentlichen chinesischen Viertel. Unsere Bilder zeigen japanische Soldaten, die einige wichtige Punkte in Shanghai besetzt halten.



Hauptsache: man spricht über mich

Warum Amerika im Oktober den Barnum-Dollar herausgibt / Unbekannte Geschichten um den größten Zirkusmann der Erde

Vierte Fortsetzung*)

„Alle diese Menschen sind Ihretwegen gekommen!“

Inzwischen hatte der Dampfer am Pier festgemacht. Barnum deutete, anstatt eine Antwort zu geben, auf die am Ufer stehende vielköpfige Menschenmenge: „Sehen Sie, Jenny Lind, alle diese Menschen sind Ihretwegen gekommen. Glauben Sie noch, daß Sie in Amerika Enttäuschungen erleben werden?“

Am Pier wartete eine goldverzierte Kutsche auf die Sängerin. Jenny Lind und Barnum fuhren durch einen weiten Triumphbogen, auf dem die Worte standen: „Welcome in America, Miss Lind!“

Auf dem Wege zum Hotel „Irving House“ standen Tausende, um die „Schwedische Nachtigall“ zu begrüßen. Barnum hatte auf dem Kutschbock neben dem Fahrer Platz genommen. Die Menge brach in Jubelrufe aus. Vor dem Hotel „Irving House“ war die Straße abgesperrt, alle Kutschen und Lastwagen mußten umkehren, weil die Menschenmenge nicht vom Platz wich. Jenny Lind wurde von einem Mann aus den Reihen der Zuschauer auf seine Arme genommen und von ihm durch die Menge hindurch ins Hotel getragen.

Eintrittskarten — nur in der Auktion!

Barnum hatte bemerkt einige Tage vergehen lassen, bevor Jenny Lind ihr erstes Konzert geben sollte. Er verstand es, ein wahrhaftes „Jenny Lind-Fieber“ zu schüren. Er setzte einen hohen Geldpreis für den Einhaber der besten Verse eines „Grüßes an Amerika“ aus, die Jenny Lind bei ihrem ersten Auftreten singen würde. 34 Gedichte gingen ein. Ein Mister Bayard Taylor erhielt den Geldpreis für seine Verse „Greeting to America“.

Das Porträt von Jenny Lind — eine Postkarte nach dem gleichen Bilde, das Barnum für 50 Dollar statt für 50 Cent erworben hatte — wurde in vielen hunderttausend Stück verkauft.

Barnum hatte damals klug berechnend eine Unmenge von Ansichtspostkarten drucken lassen und holte damit nun die „viel zu hohen Kosten“ für das Bild der Sängerin spielend — mit einigen tausend Prozent Verdienst — herein.

Was konnte Barnum hierbei geschehen? Hatte er nicht die Unterschrift jenes „Schwedischen Künstler“ im Safe, in dem dieser zugab, alle Anrechte an das Porträt an Mister Barnum abgetreten zu haben? War es so wichtig, daß das Recht an der Vervielfältigung eigentlich irgendein kleiner Unternehmer in Schweden belief?

Die Westherinnen der Modehäuser, die großen Geschäftsfrauen von New York bestürmten Barnum, er solle ihnen irgendeinen Dankbrief der großen Sängerin verschaffen. Man zahlte an Barnum horrend Preise dafür, und obendrein hatte dieser die beste Reflektoren, die er sich wünschen konnte!

In wenigen Tagen sah man in den Schaufenstern am Broadway und in den Salons der Fifth Avenue

Jenny Lind-Schokolade, Jenny Lind-Bonbons, Jenny Lind-Bäckwerk. Die Damen von New York trugen nur noch Jenny Lind-Handschuhe, Jenny Lind-Hüte und Jenny Lind-Schals.

Das erste Konzert der Sängerin fand am 11. September 1850 im Konzertsaal „Castle Garden“ statt. Der Eintrittspreis stufte sich von 2 bis 10 Dollar. Eintrittskarten wurden jedoch nicht, wie dies sonst üblich ist, an den Verkaufsstellen abgegeben. Nur durch die Teilnahme an einer „Billet-Auktion“ an einem bestimmten Tage konnte man sich eine Eintrittskarte verschaffen.

Wer der Auktion beiwohnen wollte, mußte zunächst einmal ein Vierteldollarsstück erlegen.

Als mehrere tausend Personen beisammen waren, begann die Versteigerung. Zehn Plätze für je zwei Dollar! Vierzehn Plätze für je zwei Dollar! Es sind nur noch 20 Plätze zu je zwei Dollar da! Wer bietet auf diese 20 Plätze?! „40 Dollar? 50 Dollar! 60 Dollar!“ 60 Dollar zum ersten, zum zweiten, zum dritten. Drei Dollar für einen Zweidollar-Einzell!

Die Versteigerung dauerte bis in die späten Abendstunden. Man war bei den Plätzen zu 10 Dollar angelangt. Die Diener der reichen Herren warteten auf die Abgabe dieser teuren Karten.

„10 Plätze zu 10 Dollar!“ Diese Plätze gingen für eine Hundertdollarnote weg. Ganz in Ordnung. „5 Plätze für 10 Dollar!“ Macht 50 Dollar. Auch in Ordnung.

Allmählich werden die Karten knapp, und es waren noch viele Käufer da.

„Karten zu 10 Dollar. Wer bietet?“ 3 Karten zu 10 Dollar bringen nun nicht mehr 30 Dollar. Die Preise klettern. 60, 70, 80 Dollar.

Ja, eine Eintrittskarte für das erste Konzert der Sängerin Jenny Lind kostete „an der schwarzen Börse“ 25 Dollar. Das war dann aber keine Karte zum regulären Preis von 10 Dollar. Eine solche Karte hat der Billetthändler nur mit 5 Dollar bezahlt.

„Sie können Ihre Tochter nicht für Jenny Lind ausgeben!“

In einem Triumphzug ohnegleichen durchreiste Barnum mit der Sängerin Jenny Lind die Staaten. Niemand eilte der „Schwedischen Nachtigall“ weit voraus. Ruhm kann aber auch zur drückenden Last werden. Die Reporter der Zeitungen überwachten jeden ihrer Schritte. Man wollte wissen, was sie zum Kaffe trank, wohin sie spazieren fuhr, wer sie und wen sie besuchte.

Barnum entführte zusammen mit seiner Frau und Tochter die große Sängerin, die ein gutbürgerliches Menschenkind war und das laute Lament um sie herum und den Arm mit einer innerlichen Ablehnung aufnahm, so oft dies möglich war, in ruhige Städtchen. Mehrmals mußte er einen Trick anwenden, um Jenny Lind vor allzu lauten Ruhmesbegehrungen zu bewahren.

In New Orleans verließ Barnum mit Jenny Lind, mit seiner Frau und seiner Tochter den Dampfer. Am Ufer hatten sich Tausende Schaulustige

ger aufgestellt. Barnum nahm seine Tochter an den Arm und ging über die Landungsbrücke, während auf seine Veranlassung ein Diener ausrief: „Ladies and Gentlemen! Machen Sie bitte Platz für Miss Lind und Mister Barnum!“

Dadurch vermochte die wirkliche Jenny Lind in Begleitung ihrer Konzertpartner, des Pianisten und Komponisten Julius Benedict und des Violoncellisten, unbeachtet an Land zu gehen. Die Menschenmenge folgte Barnum und seiner Tochter im Glauben, die junge Dame sei Miss Lind.

Bei der Landung des Dampfers in Cincinnati wandte Barnum den gleichen Trick, aber in anderer „Fassung“ an.

Der Diener stellte sich an die Reling und rief laut und vernehmlich zur Landungsbrücke hinüber, die eben von Barnum und Jenny Lind betreten wurde: „Mister Barnum, Sie können uns nicht wieder so bluffen wie in New Orleans. Wollen Sie etwa wieder Ihre Tochter für Jenny Lind ausgeben?“ Auch in Cincinnati blieb die Sängerin zu ihrer großen Zufriedenheit auf diese Weise in der Viertelsunde der Landung unbeachtet...

Barnum verdient zwei Millionen Mark

Phineas Taylor Barnum hatte ursprünglich mit Jenny Lind Vertrag auf 150 Konzerte geschlossen. Die Sängerin wollte aber ihre Amerika-Tournee gerne früher beenden. Nach dem 97. Konzert trat sie an Barnum mit dem Ersuchen heran, sie aus dem Vertrag zu entlassen. Barnum war damit nach Regelung der finanziellen Fragen einverstanden.

Er hatte bei Vertragsabschluss für Jenny Lind in London 183 000 Dollar deponieren müssen. Barnum hat alle Reisen für sie und ihre Begleitung bezahlt. Dennoch verdiente Jenny Lind an der Barnum-Tournee 208 000 Dollar. Barnum zahlte ihr allerdings mehr, als er ihr vertraglich zugesichert hatte, von einem bestimmten Einnahmefuß an teilte er den Ueberschuß.

Barnum erzielte auf den Reisen mit der „Schwedischen Nachtigall“ eine Bruttoeinnahme von zwei Millionen Mark für sich selbst, hiervon waren die an Jenny Lind zu zahlenden Beträge bereits abgezogen!

Bibelverse — als Reflektexte

Phineas Taylor Barnum ordnete alle Dinge seiner Umgebung in sein Weltbild ein. Eines Tages lebten an Mauern und Säulen Plakate mit frommen Bibelversen. Eine derartige Show-Ankündigung ist weder vor Barnums Zeiten noch jemals nachher erfolgt.

Barnum vermengte in späteren Jahren das Geschäftliche mit scheinbarer oder echter Frömmigkeit. Er vermischte seine Ankündigungen von phantastischen Dingen mit „passenden“ Bibelversen.

Hoch über dem Eingang zum Zoologischen Park seiner reisenden Show prangten in Riesenhöhe die Worte:

„1. Buch Moses, Kapitel 7, Vers 14: Dazu allerlei Tier nach seiner Art, allerlei Gewürm, das auf Erden kriecht, nach



Der französische Kommunist Thorez

der während seiner Rede in Strasbourg, wie gemeldet, unerhörte Angriffe gegen den Führer Deutschlands vorbrachte.

seiner Art, und allerlei Vögel nach ihrer Art, alles, was fliegen konnte, und alles, was Kriechende hatte.“

Am Eingang zu seinem Raritäten-Kabinett mußte jeder Besucher erst einmal 10 Cent erlegen. Die Hergabe dieses Betrages wurde ihm durch den auf einer großen Holztisch aufgemalten Bibelvers leichter gemacht:

„Jesaja, Kapitel 34, Vers 1:

Kommt herzu, ihr Heiden, und höret, ihr Völker, merket auf, die Erde höre zu, und was darinnen ist, der Weltkreis, sammt seinem Gewächs!“

Innerhalb der durch Zellulosewand umfriedeten eigentlichen Show mußten die Besucher vor der Befestigung der „außergewöhnlichen Seltsamkeiten“ abermals 5 oder 10 Cent zahlen. Auch dieses Geld holte Barnum den Schaulustigen mit der Zitierung von „geeigneten“ Stellen aus der Bibel aus den Taschen.

In einer Bude bot sich Saloa, die „Königin der Südsee“, den Blicken der Show-Besucher. Weiß Gott, mit welchem Segler Saloa von irgendeiner Südsee-Insel nach den Vereinigten Staaten gekommen war, und unter welchen Versprechungen fremde Matrosen das Mädchen und ihren Vater bewogen hatten, an Bord des Schiffes bei den fremden Weißen zu bleiben, bis dieses die Anker gelichtet hatte!

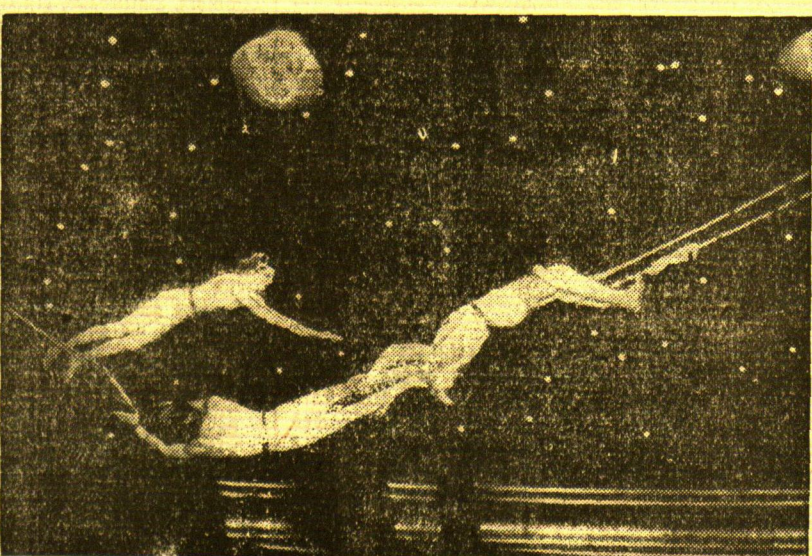
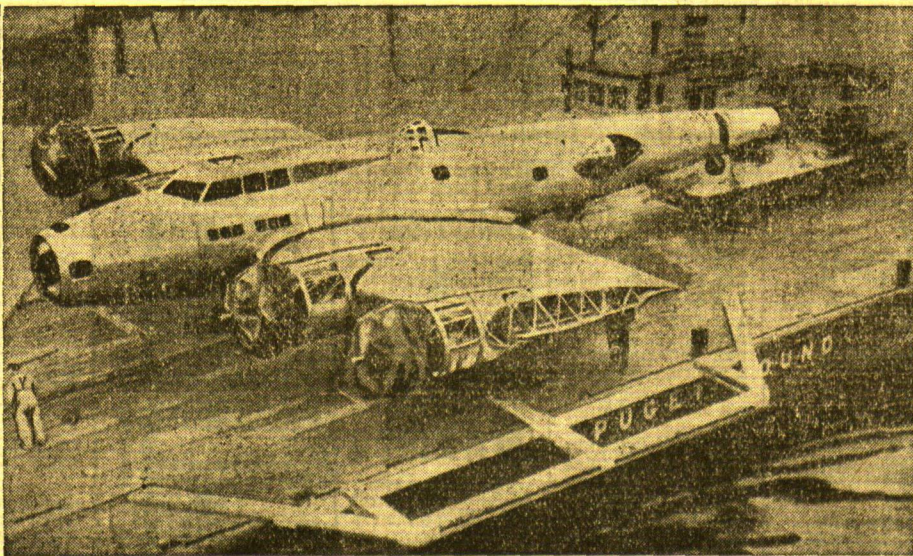
Vor dieser Schaubude lockte ein Plakat-Text, wieder mit dem Hinweis auf eine Bibelstelle:

„Salomo 1, Vers 5:

Ich bin schwarz, aber gar lieblich!“

Saloa, die Königin der Südsee, tanzte brinnen für 5 Cent fremdartige Tänze, sang in der Sprache ihrer Heimat und zeigte den staunenden Zuschauern, wie man aus Muscheln, Fäden und ein paar Kupfermünzen bunte Ketten als Halschmuck flechten kann. Die Kupfermünzen holte sich Saloa allerdings recht unförmlich zuerst von ihren Besuchern.

(Wird fortgesetzt.)



Links: Bildtelegramm vom Fußball-Länderkampf gegen Schottland. Dieses erste Bildtelegramm vom Fußball-Länderkampf der deutschen Nationalmannschaft gegen die schottische Ländermannschaft in Glasgow zeigt den deutschen Torwart Jakob bei seiner hervorragenden Abwehrarbeit: er faßt dem schottischen Mittelfeldspieler Armstrong den Ball vom Kopf. Mitte: Neuer amerikanischer Riesen-Bomber wird zu den Probeflügen abtransportiert. Der erste der 13 Riesen-Bomber, die für die amerikanische Luftwaffe gebaut werden, ist nun soweit fertiggestellt, daß man ihn zu den Probeflügen abtransportieren konnte. Das Hauptstück des Flugzeuges wurde auf einem Prähm von der Flugzeugfabrik in Seattle nach dem Flugfeld gebracht. Die Flügelweite des Bombers beträgt über 31 Meter, während sein Gewicht 16 Tonnen ausmacht. Die vier Motoren entwickeln eine Kraft von je 1000 PS. Das Flugzeug ist mit fünf Maschinengewehröffnungen ausgerüstet. Rechts: Fliegende Menschen unter dem Sternenhimmel. Die berühmten 3 Cobonas in einem der schönsten und schwierigsten Momente ihrer lustakrobatischen Darbietung, die in der Welt unerreicht ist.



Links: Schwedens Ozeanflieger nach der Rettung in Valencia.

Erstes Bild von dem schwedischen Flieger Kurt Björkwall nach seiner Rettung an der irischen Küste durch ein französisches Schiff. Bekanntlich war Björkwall trotz des schlechten Wetters zu einem Ozeanflug von New York nach Stockholm gestartet, mußte aber auf dem Meere niedersteigen, weil ihm der Brennstoff ausging. Das Flugzeug ging verloren. Hier sieht man ihn mit der Mannschaft des französischen Schiffes „Imbrim“, das ihn rettete, im irischen Hafen Valencia. —

Rechts: Nun gibt es auch eine abessinische Basilla. Das „Mastafest“, das in Abessinien nach Beendigung der großen Regenzeit alljährlich gefeiert wird, wurde in diesem Jahre im Beisein des italienischen Botschafters Graziani in ganz großem Stil in Addis Abeba begangen. Den Eingeborenen stellte sich aus diesem Anlaß auch die neugegründete Äthiopische Basilla vor.



Graphologie und Hühnererier / Sechs Monate Gefängnis für eine Kartenlegerin

Berlin, im Oktober.
Obwohl das Wahrsagen verboten ist, geben manche Berlinerinnen noch immer törichterweise zu irgendeiner alten Eschule, lassen sich die Handgelenke deuten oder die Karten legen, ja, sie bezahlen ohne mit der Wimper zu zucken, gutes Geld für den Hokusfokus einer Deutung der Zukunft aus dem Weisheit eines Hühnereriers.

Das alles erlebte man in einer Verhandlung vor einem Einzelrichter in Moabit, vor dem sich die 59 Jahre alte Frau Martha Sp. wegen fortgesetzten Betruges zu verantworten hatte. Sie war beschuldigt, durch gewerbsmäßiges Wahrsagen und Kartenlegen fortgesetzt ihre weiblichen Kunden, von denen drei als Zeugen aufmarschierten, um ihr Geld gebracht zu haben.

Die Beweisaufnahme förderte tolle Geschichten zutage. Die kleine alte Frau schilderte mit beredten Worten, wie sie zu ihrer Tätigkeit gekommen war. Sie ist trotz ihres Alters äußerst beweglich, ihre Lippen gehen unaufhörlich hin und her, in der linken Hand hält sie die Brille, mit der Rechten unterstreicht sie durch heftige Gesten ihre Worte. Vom Kartenlegen will sie nichts wissen, das sei früher gewesen, ehe es polizeilich verboten wurde. „Nie hat ich das wieder getan, Herr Rat“, beteuert sie. Sie hat mal als junges Mädchen die Graphologie erlernt, und das sei ihr, sagt sie, jetzt gut zustatten gekommen. Ihr Mann habe den ganzen Schmuck (die Karten) verbrannt, und sie habe sich ausschließlich mit Handgelenkdeuten befaßt. „Ein halbes Jahr bin ich in die Graphologen-Hochschule gegangen, jeder Hekt hat mir 10 Mark gekostet, das war sehr teuer. Und dann hat der Lehrer ja selbst gesagt, Kinder, hat er gesagt, laßt euch doch Handgelenke von Verwandten und Bekannten und lernt euch die Graphologie alleine!“

Diesen Rat hat sie auch befolgt und sich den fehlenden Rest der Wissenschaft selbst beigebracht. Das Geschäft ging ganz gut, die weibliche Kundschaft zog ihre geheimnisvollen Kräfte fleißig zu Rate und bezahlte für jede Deutung 2 Mark, manchmal auch etwas weniger, manchmal auch nur in Form eines viertel oder halben Pfundes Kaffee.

Bis die Geschichte mit der Zeugin H. Kam, die schließlich Anzeige gegen sie erstattete. Diese Zeugin, ein 34 Jahre altes, berufstätiges Fräulein, war im wesentlichen von zwei großen Sorgen besetzt. Sie wollte einmal wissen, ob sie gut

daran täte, ihre Ersparnisse in einem kleinen Waldgrundstück anzulegen, und zum anderen war sie sehr begierig, einen Herrn aus ihrem Büro zu heiraten. Also ging sie öfter zu Frau Sp., die ihre Handgelenke erforchte, die Karten bezauberte und geheimnisvoll immer am 24. eines Monats das Weiße eines Eies in ein Glas Wasser schüttete und mit allerhand Brimborium beobachtete, welche Formen sich dabei bildeten. Kurzum, das Fräulein A. bekam die prächtigsten Weissagungen, kaufte das Grundstück und wartete auf den Freier. Der aber wollte sich nicht einstellen, sooft sie auch später noch zu Frau Sp. (jedesmal für 2 Mark) ging. Auch die Freude am Grundstück ließ nach, als sie allmählich einsah, daß es viel zu weit entfernt lag und sehr umständlich zu erreichen war.

Das Ende vom Liede war, daß sie eine fürchterliche Wut auf die alte Frau bekam, der sie durch Beschimpfungen auf offenen Postkarten Ausdruck verlieh. Es gab ein Verbot für einen Schiedsmann, und die Zeugin mußte 100 Mark Buße zahlen. Fortan nahm ihre Wut fruchtlos Formen an. Und nun gab es in Moabit den Schlußstrich unter die ganze Geschichte.

Da noch zwei andere Zeuginen unter Eid bekundeten, daß Frau Sp. auch für sie die Karten gelesen hatte, war für das Gericht ein Zweifel an der Schuld nicht mehr möglich. Es verurteilte die „Hochkünstlerin“ der Graphologie zu 6 Monaten Gefängnis.

Erpresser-Briefe eines 62jährigen Entführung der Tochter androht

mp. Berlin.

Der Ortsbauernführer von Jevernied bekommt Mitte September einen Brief durch die Post, in dem etwa folgendes stand: „Sehr geehrter Herr B. J. Forstere Sie hiermit auf, binnen drei Tagen 5000 Mark in 20- und 50-Markscheinen, in eine Konversenbüchse verpackt, an der Kreuzung der und der Straße zu hinterlegen; denn sonst wird Ihnen Ihre 20jährige Tochter weggenommen werden. Wir haben zwei Autos und ein Flugzeug in Hamburg. Kommen Sie nicht mit Kriminalpolizei, sonst müssen Sie später 50 000 Mark zahlen!“

Der Betroffene übergibt den Brief sogleich der Polizei und geht zum Schein auf die Forderung des Erpressers ein. Es entsteht ein ungewöhnlicher Brief-

wechsel; denn der unbekannte Erpresser schreibt noch drei ähnliche Briefe, in denen seine Forderung immer dringlicher und seine Drohungen immer schärfer werden. Das Ganze muiet wie ein amerikanisches Gangsterstück an.

Am 2. Oktober gelingt es der Polizei, den Erpresser festzunehmen, als er wieder einmal die erhofften 5000 Mark abholen wollte. Nun sitzt er, aus der Haft vorgeführt, auf der Anklagebank vor dem Schnellschöffengericht Moabit.

Ein 62 Jahre alter, bisher unbestrafter Mann mit hagerem, eingefallenem Gesicht und verhärmten Zügen. Unfassbar erscheint es, daß dieser Mann zu einem solchen Verbrechen fähig ist. Aber der Angeklagte Wilhelm M. ist geständig. Er gibt zu, die erpresserischen Briefe geschrieben zu haben. Das Gericht sucht nach den Motiven und erörtert eingehend die Lebensverhältnisse des Angeklagten.

Langsam und schwer kommen die Worte aus seinem Munde. Steits ist M. ehrlich und fleißig durchs Leben gegangen; 23 Jahre war er auf einer Stelle tätig, dann wurde er — nach seiner Ansicht ohne triftigen Grund — entlassen. Von seinen Ersparnissen hatte er sich eine Parzelle gekauft und eine Wohnlaube darauf errichtet, in der er mit Frau und Tochter wohnte. 1800 Mark waren bereits bezahlt, als er Arbeit und Verdienst verlor. Nirgends wollte man ihn mehr einstellen; er war zu alt! 2380 Mark Schulden ruhten auf dem kleinen Grundstück, die Steuern waren seit einem Jahre nicht bezahlt. An Unterstützung erhielt M. 8,45 Mark die Woche, hinzu kam ein geringer Verdienst der Tochter durch Hausarbeit. Seit dem Verlust seiner Arbeit war der Angeklagte dauernd krank, „verwirrt“, wie er sich ausdrückte. Da kam ihm der wahnsinnige Gedanke, diese Briefe zu schreiben. Nie habe er daran gedacht, die angebotenen Taten auszuführen. Auch heute ist er nach Ansicht des medizinischen Sachverständigen tödlich krank. Eine Einschränkung seiner geistigen Verantwortlichkeit besteht aber nicht.

Das Gericht würdigte vollumfänglich alle krasen, aber den Umständen nach andererseits unter Hinweis auf das Geseh vom Juni d. J. über Kindesentführung als strafverschärfend in Betracht ziehen, daß ein Angriff auf die Elternliebe zum Zwecke der Erlangung eines Vermögensvorteils vorlag; es verurteilte den Angeklagten gemäß dem Antrage des Staatsanwaltes zu 1 Jahr Gefängnis.

„Wertbeständige“ Anlage bei Betrügern

Ein wohlhabender Arzt in Prag wurde das Opfer einer Betrügervandee, die ihm eine halbe

Million Kronen (etwa 120 000 RM) herauslockte. Der Arzt wollte, um der bevorstehenden Kronenabwertung auszuweichen, sein Geld wertbeständig in Grundstücken anlegen. Die Ganner betamen davon Wind, und einer von ihnen ließ sich mit dem Arzt unter der Maske eines Grundstücksvermittlers in Verbindung.

Der Schwindler verstand es im Verein mit seinen Konfanten, etwaige Bedenken des Arztes einzuschläfern und ihm nach und nach sein ganzes Vermögen gegen Schenkheine und Wechsel abzunehmen. Bezeichnend ist, daß der Arzt erst Anzeige erstattete, als die Polizei ihn dazu aufforderte. So stark war sein Vertrauen zu den Schwindlern. Diese waren der Polizei durch ihre großen Geldeingaben verdächtig geworden. Der Arzt hat sein Geld bis auf den letzten Pfennig verloren.

13 Opfer des Methyl-Alkohols

In dem bei Nachen gelegenen holländischen Grenzort Speckholzerheide haben vor einiger Zeit kurz hintereinander zwei Freunde, ein Lehrer und ein Kaffeehausbesitzer. Zuerst waren in der Bevölkerung Gerüchte über einen unnatürlichen Tod der beiden Freunde im Umlauf. Inzwischen ist ein weiterer Einwohner des Ortes, ein Bergmann, unter den gleichen eigentümlichen Begleitumständen plötzlich gestorben. Daraufhin nahm sich die Polizei der Sache an und stellte fest, daß die drei Personen an einer Methylalkoholvergiftung gestorben sind. Weitere zehn Personen befinden sich mit den gleichen Vergiftungserscheinungen im Krankenhaus, von denen drei ebenfalls mit dem Tode ringen. Wie die Untersuchung ergab, hatten alle Erkrankten in den letzten Tagen das Café des verstorbenen Besitzers besucht und dort den von diesem selbst hergestellten Methylalkohol getrunken.

Das Soldatenpferd

Ein Kaufmann in Posen hatte ein ehemaliges Kavalleriepferd gekauft und als er kürzlich mit seinem Fuhrwerk in der Nähe der Mauerkaserne hielt, ertönte plötzlich ein Signal vom Kasernenhof. Das Pferd spitzte die Ohren und raste mit dem Fuhrwerk auf den Kasernenhof, wobei es noch eine Barriere durchbrach. Mit freudigem Wischen reißte es sich in die Front des Regiments ein, das gerade zum Abmarsch aufgestellt war. Man merkte deutlich, wie es den Kopf hängen ließ, als es die vertraute Formation wieder verlassen mußte, um seinem neuen Herrn wieder angeführt zu werden.

Burberrys

die weltbekannte Marke in Anzug-, Mantel- und Stoffen
Alleinverkauf
J. Simon

Die etwa verbliebenen Ueberbleibsel von den in der Aktion der städtischen Wandfahrschule am 5., 6. und 7. Oktober 1936 verkauften, vor dem 1. Januar 1937 verfallenden Plakaten mit den Wandfahrschulnummern zwischen 3996 und 5193 können während der Dienststunden der Wandfahrschule bei dieser gegen Entlohnung und Abgabe des Wandfahrscheines in Empfang genommen werden.

Ueberbleibsel, die bis zum 18. Oktober 1937 nicht abgehoben sind, gehen in das Eigentum der Stadtgemeinde über.

Memel, den 17. Oktober 1936.

Der Magistrat.

Bekanntmachung

Hiermit werden für den Volksschulneubau Kantstraße öffentlich ausgeschrieben:

Flächarbeiten
Witzkugelanlage
Elektrische Beleuchtungsanlage.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen liegen im Stadtbauamt aus und sind gegen Erstattung der Unkosten dortselbst erhältlich. Angebote sind verschlossen, mit kennzeichnender Aufschrift bis

Sonabend, den 24. d. Mts. vormittags 9 Uhr dem Stadtbauamt einzureichen.

Der Magistrat

Flecken entfernt

Bella Mehring, Biefenstr. 23

Kleiner Personenwagen

5/30 PS, Simouline, 4türig, fast neu bereit und in sehr gutem Zustand, steht preiswert zum Verkauf.

Auto-Reparatur-Werkstatt
M. Kaspereit
Memel, Grabenstr. 7.

Ein größerer Gläubiger der Vereinsbank zu Hedenburg e. G. m. b. H. in Hedenburg wünscht

Austausch ein. größer. Hypothekensforderung

Angebote unt. 1384 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes.

Kontorräume

im Mittelpunk der Stadt ab 10 o 1 oder später zu mieten gesucht. Zuschrift unt. 1392 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes.

ist mein **4874** Anruf für Festlichkeiten, Aufnahmungen usw. **Photo-Pöbus** Friedr.-Wilh.-Str.

Verkäufe
Eiserner Ofen zu verkaufen. Zu beschichtigen bei (4700) **Fa. Segall & Co.** Hohe Straße 2 Holzgebäude.

Eiserner Ofen zu verkaufen. Zu erfragen an d. Gehl. dieses Blattes. (4722)

Guter Smoking für schlanke Figur zu verkaufen. Beist. Montag / Dienstag vorm. **Pr. Smet. u. 10** unten rechts

Kaufgesuche
Herrenfahrpelz und Damenpelz zu kaufen gesucht **Habedank** Kleinfiedelung 18

Kaufe alte Kleider Möbel usw. **Quisenstr. 3, Keller.**

Geldmarkt
Suche **2-3000 RM** Daselbst Wohnung zu vermieten **Möwen-Weg 10.**

Größtstückschneider von sofort gesucht. **Barwa, Friedrich-Wilhelms-Straße**

Lebeling stellen ein **Braun & Sturmhöbel** Eisenwarenhandlung Friedrich-Wilhelms-Straße Nr. 45/46.

Seisenuse mehrere Jahre im Beruf, firm in allen Rächern. sucht Stelle. Aufschreiben un'er 1393 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes.

Erzieh Zander mit kompl. Einrichtung von sofort zu verpacken. **Wählfstraße 8.**

Grundstücksmarkt
Gr. Grundstück zu verkaufen. Preis 250 000 RM, Anzahlg. 120 000 RM, 14% Verzinsung. Zuschr. unter 1396 an d. Abfertigungsstelle dieses Bl.

Grundstück zu verkaufen. Preis 1402 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Grundstück zu verkaufen. Preis 1402 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Grundstück zu verkaufen. Preis 1402 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Grundstück zu verkaufen. Preis 1402 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Grundstück zu verkaufen. Preis 1402 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Grundstück zu verkaufen. Preis 1402 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Grundstück zu verkaufen. Preis 1402 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Grundstück zu verkaufen. Preis 1402 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Grundstück zu verkaufen. Preis 1402 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Grundstück zu verkaufen. Preis 1402 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Grundstück zu verkaufen. Preis 1402 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Grundstück zu verkaufen. Preis 1402 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Grundstück zu verkaufen. Preis 1402 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Grundstück zu verkaufen. Preis 1402 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Grundstück zu verkaufen. Preis 1402 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Grundstück zu verkaufen. Preis 1402 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Grundstück zu verkaufen. Preis 1402 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Grundstück zu verkaufen. Preis 1402 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Grundstück zu verkaufen. Preis 1402 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Auch Handwerk muss werben!

3 Handwerks-Werbemonate des Memeler Dampfboots

Oktober-Dezember 1936

Wir gewähren auf alle werbenden Anzeigen selbständiger Handwerker einen Ausnahme-Rabatt von **50%**

Jhre eigener Obst- u. Beerenwein wird immer ganz besonders fein mit **Viecka-Reinzuchthefen** Anleitungen u. Rezepte zur Hausweinbereitung i. Brog. u. Apoth. kostenlos. Vertreter: **Pharmakon, G. m. b. H., Memel.**

Meine Klein-TORPEDO ist die Schreibmaschine f. Jedermann **Arthur Drell** Fernruf 571 Grüne Straße 9

Einem streblamen Gärtner mit einigen Mitteln bietet sich Gelegenheit a. Selbstständigkeit auf Schmelz. Zuschr. unt. 1401 an d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Schneidergefallen braucht von sofort **Willy Plauschnoff** Eplerstraße 1 b.

Polsterer gesucht. Zuschriften unt. 1801 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Malergehilfen sucht **Max Stefan** Grabenstr. 9-10

Maurer kann sich melden **Janitschen** Feldstraße 9.

Lehrling f. die Zahntechnik gesucht. Zuschr. unt. 1357 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Kinderl. Mädchen mit Rockentwürfen, für ländlichen Haush. gesucht. Zuschr. mit Zeugnisabschrift unt. 1409 an d. Abfertigungsstelle dieses Bl.

Das weltberühmte Schwefel- und jodhaltige Moorbad KEMERI (Lettland) Hervorragende Erfolge bei Rheuma, Gicht, Neuralgie (Aschias), Frauen-, Gelenk-, Herz- und Stoffwechselkrankheiten, gute Erfolge bei Magen-, Darm- und Leberkrankheiten, wie auch bei Kinderlosigkeit, allgemeiner Erschöpfung, Entzündungen der oberen Luftwege; **Dilätiatische Kuren.** Moderne Untersuchungs- und Heilapparate Bibliothek, Lesehalle, Musik, grossartiger Park **Wunderbarer Erholungsort** Das erstklassige staatliche Karhotel — Bade-, Heilanstalt — ist das ganze Jahr im Betriebe. **Sehr billige Heilkuren und Leben** Alle Anskünfte u. Prospekte: **Kemerl, Lettland, Kurverwaltung**

Anzeigen lesen — heißt besser beraten sein

Geübte Weber oder Weberinnen für Tuchstühle stellt sofort ein **Textilfabrik „Memel“ A. G. Saitziken.**

Büfettfräulein stellt ein **Friedrichs-Kauf W. Krewald.**

Uniländ., ehrliches Mädchen welches auch im Geschäft behilflich sein muß, f. kl. Haush. gel. zu erfragen an den Schalter d. Blattes.

Mädchen mit nur gut. Zeugn. kann sich melden vorm. und abends zwischen 7 u. 9 Uhr bei **Frau Lessem** Töpferstr. 1a.

Zucht. Mädchen im Kochen perfekt, m. guten Zeugnissen zum 1. Nov. 1936 gesucht **Frau Melks** Simon-Dach-Str. 7

Junges Mädchen für 1/2 Tag sucht von sofort **Frau Mertins** Bommels-Str. 71 1 Treppe.

Zucht. Mädchen mit Zeugn. gesucht **Bibauer Str. 19** im Lebensmittelgesch.

Erlahres (4716) **Studenmädchen** zum 1. 11. gesucht. **Frau Silbermann** Gr. Tauerlauken.

Vermietungen
2-Zimmer-Wohn. zum 1. 11. zu vermieten. (4755) **J. Pasenau** Bibauer Straße 31.

2-Zimmerwohn. vom 1. 11. zu vermieten (47-7) **Rumpfscher Str. 15**

Nett (4778) **möbl. Zimmer** an 1 oder 2 Herren zu vermieten **Sattlerstraße 1.**

Möbl. Zimmer zu vermieten (4762) **Epiphater Str. 1.**

Möbl. Zimmer an 2 junge Leute zu vermieten **Bommels-Str. 8.**

Schlafstelle sep. ab 1. 11. zu vermieten. (4701) **Paura** Schanzenstraße 3.

Lebensmittelgeschäft mit 2-Zimmerwohn. und Küche zu verm. **Zuschr. u. 1398 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.**

Mietsgesuche
Jung. Ehepaar sucht nette Wohnung (2-3 Zimmer) vom 1. Januar 1937. Zuschr. u. 1395 an d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Möbel sucht **möbl. Zimmer** **Zuschr. u. 1380 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.**

Einm. möbl. Zimmer für 2 junge Leute gesucht. Zuschriften unter 1399 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Wertstätte geeignet als Auto-Isolierte, möglicht Nähe Hauptstraße, gesucht. Zuschr. unt. 9866 a. d. Abfertigungsstelle d. Blattes.

Sauberer Speicher zu Packzwecken bzw. Laden im Zentrum zu mieten gesucht. **Zuschr. u. 1400 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.**

Gar manche Verlegenheit im täglichen Leben, manche Sorge manches Grübeln beseitigt mit einem Schläge eine

Kleine Anzeige im

Memeler Dampfboot Sie schafft Rat in zahllosen Fällen und oftmals in geradezu überraschender Fälle.

Erika Smoliansky Leopold Silberstein

Verlobte

Berlin, den 18. Oktober 1936

Berlin SO 36,
Moosdorfstr. 14

Heydekrug
Memelgebiet

Statt Karten

Hildegard Rohde
Hans Büttner
Verlobte

Kugeleit 18. Oktober 1936 Memel
s. Zt. Memel

Statt Karten

Ihre Verlobung geben bekannt

Fanny Ormian
Bernhard Schimkowitz

Schmalleningken, im Oktober 1936



Frauenturnen

Dienstag u. Donnerstag
von 7/8 bis 10/10
Uhr. Mädchenabteilung:
Donnerstag v. 7/8 bis 10/10
Uhr in der Turnhalle.

Radio

Well 1936, fortzugs-
halber zu verkaufen
Windgasse 1, unt.

Am 16. Oktober 1936 entschlief nach kurzer,
schwerer Krankheit unser geliebter Vater, Groß-
vater, Bruder und Schwager, der

Rektor i. R.

Friedrich Marquardt

im 78. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Pfarrer Bruno Marquardt, Berlin-Friedenau,

als Sohn
Hanns-Joachim und Manfred Marquardt, als Enkel
Anna Marquardt, Königsberg, als Schwester
Magdalena Michaelis, Memel, als Schwägerin.

Die Beerdigung findet am Dienstag, dem 20. Okt.,
2 Uhr nachm., von der Vittener städtischen Fried-
hofshalle aus statt. [4709]

Am 15. d. Mts. entschlief sanft nach schwerem
Leiden unsere über alles geliebte Mutter,
Schwiegermutter und Omchen, die Oberstraßen-
meisterwitwe

Eise Koeckstadt

im Alter von 69 Jahren.

Heydekrug, den 16. Oktober 1936.

Die trauernden Hinterbliebenen

Familie Koeckstadt
Familie Skrandies

Die Beerdigung findet am 22. d. Mts., nachmittags
2 Uhr, von der Friedhofshalle aus statt. [4775]

Die Beerdigung unseres lieben
Vaters, des Tischlers Richard
Hetz, findet am Montag, dem 19.
10. 36, nachmittags 3 Uhr, von der
Leichenhalle aus statt. Freunde
und Bekannte, die dem Entschla-
fenen das letzte Geleit geben
wollen, sind herzlich eingeladen.

Die Hinterbliebenen

Königswäldchen
Heute, Sonntag
delik. Rinderfleisch

Zum Kaffee Hausgebäck

Einen Posten:

Papier-Lampions, Wägen,
Girlanden, Schneebälle u. Sockeln
für Wiederverkäufer hat billig abgegeben

Kurt Brosius

Baltischer Hof

Tägl. Kaffee- u. Abend-Konzert

Sonnabend: Gesellschafts-Tanz
Sonntag: 5 - Uhr - Tanz - Tee

Autoverbindung

nach
Kl. Zauerlaufen

Jeden Sonntag

ab Apollo - Lichtspiele 2.30 Uhr
ab Albauer Platz 2.40 Uhr

Unterhaltungsmusik

Kleiderstoffe

neueste Gewebe, In- und Auslands-
ware, viele Farben, besonders preiswert

E. Millner, Kleiderbänkenstr. 2

Memeler Liedertafel e. V.

Am Sonnabend, 31. Oktober, 8 Uhr abends,
veranstalten wir im Schützenhause einen

„Bunten Abend“

unter Mitwirkung von Künstlern d. „Deutschen Theaters“

Unsere verehrten Mitglieder werden dazu eig. eingeladen
Kartenausgabe für Mitglieder und geladene Gäste nur
am Donnerstag, 29. Oktober, von 5-8 Uhr abends, in
Fischers Weinstuben. Eintritt frei.

Achtung!

Original PHILIPS Radio-Apparate

sind in Memel nur erhältlich bei den autorisierten

Philips-Händlern:

W. Proell, Libauer Straße

A. Wilson, Börsenstraße

H. Jagst, Friedrich-Wilhelm-Straße

Neues Musikhaus

Nur für bei diesen Händlern gekaufte Philips-
Empfänger leisten wir schriftliche Garantie, liefern
Original-Ersatzteile oder führen Reparaturen durch.

Wollen Sie beim Ankauf eines Philips-Empfängers
darauf, daß die Fabrikations-Nummern auf Apparat
und Packung nicht entfernt sind! [4021]

PHILIPS A. G.



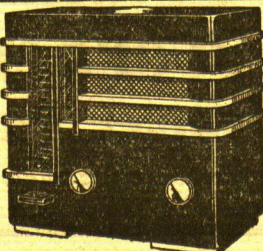
Mass-Atelier

für Herren und Damen

Nach langjähriger Praxis in Berlin,
Riga, Petersburg, Moskau und acht
Jahren als selbständiger Schneider
bei der Firma F. Bass & Co., Memel,
bin ich in der Lage, für guten Sitz
und beste Verarbeitung Garantie zu
leisten.

J. Čeičs

Thomasstraße 8/9



Die hochwert. deutschen
Radio-Apparate

„Blaupunkt“
und „Saba“

wieder eingetroffen.

Radio- u. Fahrradhaus

H. Jagst, Friedr.-Wilh.-Str. 14-15

Das Fachgeschäft für gute Qualitäten

Weiter empfehle:

Radio „Telefunken“, Radio „Philips“, Radio
„Marconi“, Radio „Mende“, Radio „Kora“,
Radio „Liffen“, „Bye“, „Elco“ (engl. Fabrikat)
Radio „Bei“ (lettisches Fabrikat)

Geschäftsübernahme

Mit dem heutigen Tage habe ich das

Kolonialwaren- und Schankgeschäft

des Herrn Richard Schumann, Bonnelstraße 147/148,

übernommen, und führe auch Wollereiprodukte.

Bei streng reeller Bedienung werde ich für niedrigste
Preisberechnung Sorge tragen. Um freundliche Unter-
stützung bitte! [4772]

Alfred Kohlhasse

SABA-RADIO

Der Schlager der Saison 1936/37

eingetroffen

Ferner empfehlen wir Modelle 1936/37

Telefunken-, Schaub-, Philips-,
Bell-, Karadi - Radio - Apparate

Fahrradzentrale

A. Joneleit Nachf.

Friedrich-Wilhelm-Str. 1

Günstige Zahlungsbedingungen

Apollo Täglich 5 und 8 1/2 Uhr

Stjenka Rasin

Wolga-Wolga

Lit. Chronik - Beiprogramm

Kammer Täglich 5 u. 8 1/2 Uhr

Kinder 50 Cent

Boxkampf Schmelling-
Lous

Lit. Chronik - Beiprogramm

Apollo

Sonntag z. leht. Male 2 1/4 Uhr

billige Sonderpreise

Arzt aus Leidenschaft

Lit. Chronik - Beiprogramm

Kammer

Sonntag z. leht. Male 2 1/4 Uhr

billige Sonderpreise

Kinder 50 Cent

Du kannst nicht treu sein

Lit. Chronik - Beiprogramm

Capitol Tägl. 5 1/2 u. 8 1/2 Uhr

Das Wunderkind Shirley Temple

in d. neuen deutschspr. Film

Shirley ahoi

Dazu der neue deutsch. Abenteuerfilm

Die Teufelsinsel

Sonntag 2 1/4 Uhr

Sondervorstellung u. 1.-, ob. 1.50

Der sensationelle deutschspr. Prankfilm

Broadway Melodie 1936

Ein Grossfilm, der in Berlin vier

Monate als Uraufführung vor ausver-

kauften Häusern lief.

Beiprogramm / Tonwoche

Moderne

Damenmantel - Stoffe

ca. 150 cm breit . . . von Lit 18.50 an

L. Gidansky, Hohe Straße 21

Die Firma

Neues Musikhaus

Ist nach wie vor autorisierte Philips-
händlerin. Wir leisten für jeden von
ihr verkauften neuen Philipsapparat
Garantie und liefern Ersatzteile.

Philips A.-G.

Elegante

Damen - Mäntel

in bester Verarbeitung und
guter Ausführung zu ganz
soliden Preisen

M. Elbaum Nachf.

Inh. Paul Cohn

Ihrem Kinde
nur das Beste!

Einen

Mercedes-

Kinderwagen

mit Schwingachsen

Radio-
und Fahrradhaus

H. Jagst

Das Fachgeschäft für

gute Qualitäten

Schnellfabrik

Quellenstraße 3

Fachmännische Aus-
führung, zeitgemäße
Preise.

Dauerlohlen frisch
eingetroffen

Auto-
Vermietungen

Anruf 4414

Zwei 7-Sig.-Autom.

E. Heldrich

Bord. Wallstr. 4

Verloren
Gefunden

In der vergangenen

Nacht wurde in der

Montstr. 40

ein Kammer u.

ein Koffer gestohlen

Derjenige, der mir

nachweisen kann, wo

die Sachen sich be-

finden, erhält eine

Belohnung. (4781)

PKC Küchen-
billet

„Donau“

Ausführung: lackiert 175 cm hoch

102 cm breit 45 cm tief 4 Unterteil

mit 2 Türen u. 2 Schub-

laden, verschließbar, Ober-

teil 2 türlich, verschließbar

mit Verglasung Nur Lit

Dasselbe Bilet roh, zum 69.50

Selbstanstrich

Sämtl. Küchenmöbel in reicher Auswahl bei

Pierach Kundt & Co.

Memel a d Börsenbrücke

Möbel

aller Art

Große

Auswahl

Libauer

Strasse 43

Günstige Zahlungsbedingungen

Deutsche Radioempfänger

„Seibt“

neu eingetroffen

Schmidtke & Rosenberg

neueinsänge

in Gardinenstoffen

Aparte Muster

J. Simon

SPRUDEL 200

ESSIG- ESSENZ

Stärke

80%

200

Gramm

Firma „SPRUDEL“ Memel

Turnplatz Nr. 3, Telefon 4641

Für 10 leere Flaschen mit

diesem Etikett erhalten Sie

einen silbernen Teelöffel

Herren-
Anzugstoffe

Aachener Kammgarn 36

neue Streifen, reine Wolle Meter 45.-

Engl. Anzugstoffe 24

Streifen, Karos 48.-, 36.-

Ulsterstoffe 36

in neuartigen Geweben Meter 60.-, 48.-

Schwarze Stoffe 36

für Tee- und Smoking-Anzüge 51.-, 45.-

Hosenstoffe 39

aparte Streifen, Aachener Kammgarn

reine Wolle 48.-

Einfluß

JNH HANFF & BECKER

Schützenhaus

Wurstessen

Sonntag

u. Montag

eigene geschmack-
vollste Zubereitung

Deutsches Theater

Telefon 2266

Sonntag, d. 18. Oktober 1936, nachm. 3.30 Uhr

zum letzten Male außer Anrecht im freien Kartenverkauf

Der große Operettenerfolg!

„Drei arme kleine Mädels“

Operette von Walter Kollo

Kassensunden 11 — 1 und 5 — 7 Uhr im Büro des

Deutschen Theaters. Sonntags 11 — 1

Uhr und eine Stunde vor Beginn der Vorstellung.